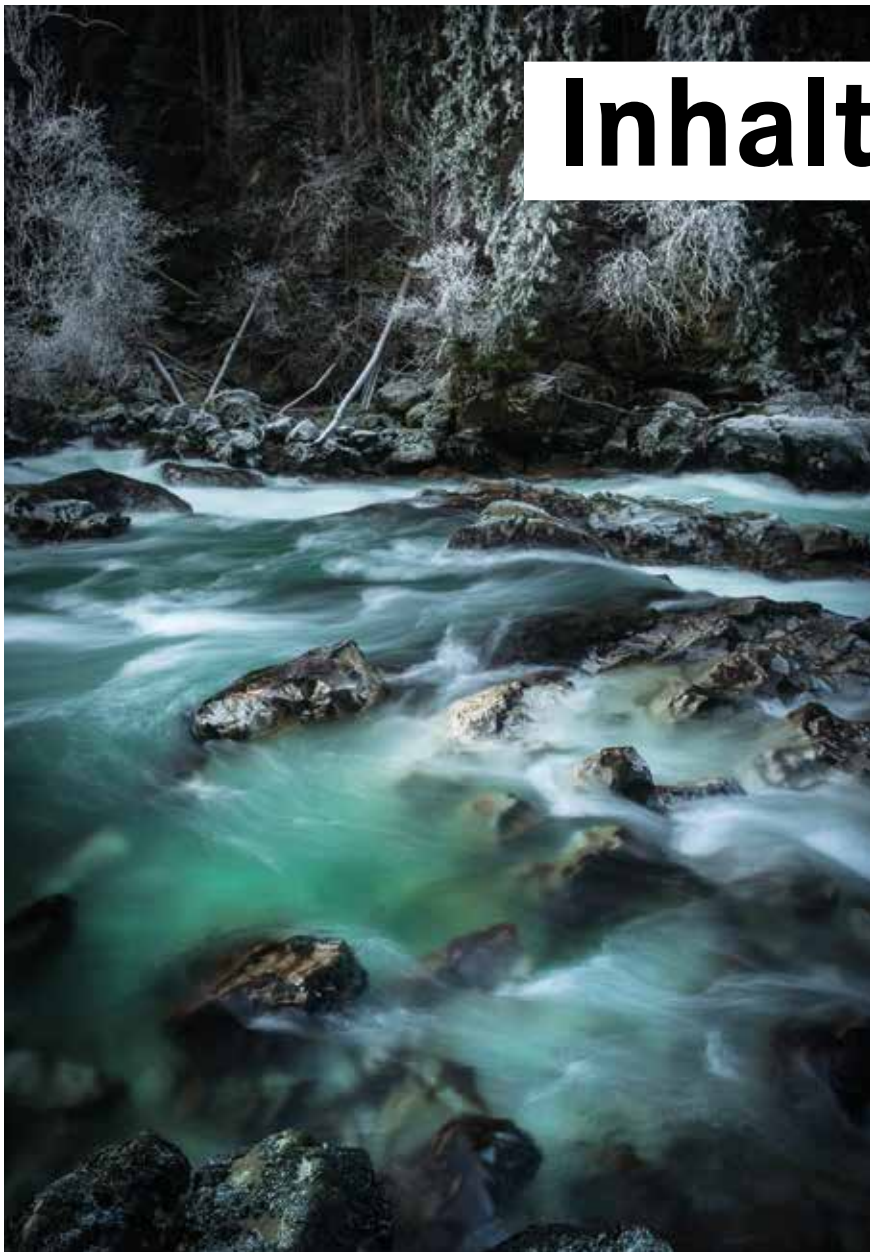


Im Gseis

DAS NATIONALPARK GESÄUSE MAGAZIN | WINTER 2021

*Wildes Wasser,
Steiler Fels*



Inhalt

2	Inhalt Impressum
3	Vorwort Herbert Wölger
3	Freiwilliger Druckkostenbeitrag
4	Landschaft im Wandel
8	Artportrait
12	Die Seite der Landesforste
15	Baumportrait
18	Natur
22	Forscher*innen über die Schulter schauen
23	Landwirtschaft & Lärm
24	Nationalpark Fotoschule
28	Ansel Adams
32	Gesäuse Partner
35	Weltweit einzigartig – Endemiten
36	Rauminstallation „Rieseln“
37	Wissensvermittlung aktuell
38	Naturschutz
40	Ranger worldwide
44	Nachthimmel
46	Junior Ranger
48	Gut beobachtet
49	Veranstaltungen Herbst/Winter
49	Strategischer Managementplan
50	Umweltschutz
52	Gipfelkreuz
53	Gesäuse CleanUP Days
54	Stift Admont
55	Giseierl

Impressum

Im Gseis Nr. 37, Winter 2021

Herausgeber, Medieninhaber und für den Inhalt verantwortlich:

Nationalpark Gesäuse GmbH
 Anschrift: A-8913 Admont, Weng 2
 Telefon: +43 3613 210 00, Fax: +43 3613 210 00-18
 E-Mail: office@nationalpark-gesaeuse.at
 Internet: www.nationalpark-gesaeuse.at

Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen inhaltlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren. Copyright für alle Beiträge: Nationalpark Gesäuse GmbH. Nachdruck nur mit Einwilligung des Herausgebers.

Layout: fuernholzer design-photography-werbung, St. Gallen
 Druck: Printkompensiert gedruckt in der Medienfabrik Graz

Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse. So sind die bisher üblichen Begriffe wie Nationalpark Ranger, Besucher etc. gleichberechtigt weiblich wie männlich zu verstehen.

Titelseite: Blick vom Buchsteinhaus zur Milchstraße, Fotograf: Michael Kleinburger

Seite 2: Frost an der Enns, Fotograf: Martin Hartmann

Rückseite: Frost im Gesäuseeingang, Fotograf: Martin Hartmann

ISSN-Nummer: 1993 – 8926 (Printausgabe) / 1993 – 9485 (Webausgabe)



Der Nationalpark Gesäuse in 10 Jahren

„Zukunft entsteht,
wenn Gegenwart
gestaltet wird“
(Philipp Blom)

Wir können uns treiben lassen – oder Szenarien entwickeln, wie die Zukunft aussehen könnte, wenn wir uns bemühen. Das gilt für unsere Gesellschaft, für die Politik, für Unternehmen und auch für die Nationalparkverwaltung. Wo sehen wir den Nationalpark Gesäuse in 10 Jahren? Um Visionen zu entwickeln, braucht es Arbeit, Kreativität und auch ein bisschen Mut. Stuserhalt ist das eine Konzept. Als gelernte Prozessschützer wissen wir: Veränderung ist das erfolgreichere Konzept. Ökologisch besprochen heißt das, wer sich anpasst, überlebt. Und philosophisch könnten wir ergänzen: wer gestaltet, kann sich leichter anpassen.

Deshalb haben wir einen strategischen Managementplan erarbeitet, der sowohl Visionen, als auch Ziele für die nächsten 10 Jahre vorgibt. Das oberste Ziel im Nationalpark ist es, der Natur freien Lauf zu lassen. Wir wollen auf unseren 12.000 ha einen Flecken erhalten, wo wir uns die Erde nicht untertan machen wollen! Diese Fläche erreicht übrigens nicht einmal unter Einbeziehung der Fläche des neuen Wildnisgebietes im Lassingtal 1 % der steirischen Landesfläche.

Der Historiker Philipp Blom sprach in seiner Eröffnungsrede für das Grazer Festival Elevate davon, dass durch die Aufklärung aus der Idee, im Auftrag Gottes die Erde zu beherrschen, die technische und wissenschaftliche Naturbeherrschung geworden sei. „Aber die Idee der Naturbeherrschung selbst wurde nicht in Frage gestellt.“ Er sprach weiter davon, „wie aberwitzig und völlig wahn-sinnig diese Ambition eigentlich ist, als kleines Säugetier sich zu denken, dass wir die ganze Natur unterjochen und ihre Prozesse bestimmen können.“ Philipp Blom sieht uns in einem großen zusammenhängenden System, nicht an der Spitze und schon gar nicht außerhalb, erhaben über die Natur, sondern mittendrin und gezwungen, uns einem Platz im System zu schaffen. **Denn sonst gibt es keinen Ort für uns.** Als Nationalpark haben wir die Aufgabe, eine Insel in diesem System zu bilden, einen Pol, an dem wir nicht den Grad der möglichen Naturbeherrschung erkunden, sondern an dem wir „sein lassen“.

Bei der Zielformulierung zu den Visionen eines perfekten Nationalparks wurde schnell klar, dass die Nationalparkverwaltung in einem Netz von Abhängigkeiten und äußeren Einflüssen agiert, dass rechtliche Grundlagen unterschiedliche Ziele verfolgen und sich scheinbar widersprechen, dass die Zukunftsgestaltung in vielen Bereichen nur gemeinsam mit anderen Organisationen möglich ist. Wenn wir uns also etwas wünschen dürfen, dann, dass auch unsere Mitspieler über den



Herbert Wölger, Nationalparkdirektor
Bild: Stefan Leitner

Stuserhalt hinaus Visionen formulieren und diese möglichst im Gleichklang der Region stehen.

Mit unseren Zielen übernehmen wir nur einen sehr kleinen Teil der Mammutaufgabe, die Zukunft für unsere Gesellschaft zu gestalten. Wir machen das mit Freude und Enthusiasmus. Jeder Puzzlestein ist wertvoll und ein Ganzes wird ohne viele kleine Teile nicht wachsen können. Ich möchte sie mit dem Satz jetzt allein lassen, mit dem Blom sein Eröffnungspublikum allein gelassen hat: „Weißt du, für Pessimismus ist es ein bisschen zu spät.“

Herbert Wölger
Nationalparkdirektor

Freiwilliger Druckkostenbeitrag

Wir bedanken uns bei allen Leserinnen und Lesern, die einen Druckkostenbeitrag leisten! Dadurch kann *Im Gseis* auch weiterhin in gewohnter Qualität erscheinen. Diesmal senden wir es neben der erweiterten Nationalparkregion auch an die Haushalte von Radmer, Selzthal, Lassing, Gaishorn, Hohentauern, Windischgarsten, Rosenau und Laussa. Und natürlich an unsere treuen Abonnenten.

Wenn Sie unser Magazin zum ersten Mal in Händen halten und auch weiterhin beziehen möchten, reicht eine Nachricht mit dem Betreff – *Im Gseis Bestellung* – an k.lattacher@nationalpark-gesaeuse.at

Bitte überweisen Sie Ihren freiwilligen Druckkostenbeitrag an: **Nationalpark Gesäuse**
IBAN: AT31 3800 1010 0009 1900
BIC: RZSTAT2G001



Eine flussbauliche Spurensuche an der Enns im Gesäuse

 RICHARD KUNTNER

Der Mensch hat den Lauf der Enns in den letzten anderthalb Jahrhunderten stark verändert. So wurde die Steirische Enns zwischen der Salzburger Landesgrenze und dem Gesäuseeingang begradigt, gestreckt und ihr Lauf um rund 20 % verkürzt. Im Gesäuse hingegen (zwischen dem Gesäuseeingang und der Gstatterbodenbrücke) beschränken sich die Eingriffe des Menschen auf lokale Schutzmaßnahmen für Bahn und Straße. Auf weiten Strecken wird der Lauf der Enns weiterhin von der Natur geformt. Doch schauen wir uns das ein bisschen genauer an und begeben uns auf eine flussbauliche Zeitreise.

Unsere Reise beginnt am Ende der letzten Eiszeit: Grundmoränen bei Weng und Endmoränen in der Buchau zwingen die Enns, die Nördlichen Kalkalpen zu durchbrechen und sich einen Weg durch das Kerbtal des Gesäuses zu suchen. Das Gesäuse ist ein schluchtartiger, mit quartären Schottern und Konglomeraten gefüllter Talabschnitt, der durch hohe Felsmassive begrenzt wird. Seitenbäche transportieren regelmäßig große Geschiebemengen aus den beidseitig steil aufragenden Felswänden und formen im Tal ausgedehnte Schuttkegel. Im Zusammenspiel mit den Seitenbächen schafft die Enns eine sich ständig verändernde, durch Erosions-, Auflandungs- und Umlagerungsprozesse geprägte Flusslandschaft. Dabei haben Erosionsprozesse langfristig gesehen dominiert, sodass sich die Enns bis zu 60 m tief in die Schotter und Konglomerate eingefressen und eine Terrassenstruktur geschaffen hat.

Erste Spuren bedeutenderer menschlicher Aktivitäten begegnen uns im Mittelalter in Form von Beweidung / Waldweiden. So geht aus schriftlichen Überlieferungen hervor, dass die Krapfalm – die größte Alm im Gesäuse – bereits im Spätmittelalter vergeben und genutzt wurde. Auch im Rauchboden und in den Bereichen Haslau, Langleiten und Gstatterbodenbrücke bestanden Waldweiden. Zudem wurde auf der Krapfalm und anderen Al-

men eine intensive Waldwirtschaft betrieben. Daran hat sich bis Ende des 19. Jahrhunderts vermutlich wenig geändert.

Im Rahmen des Baus der „Kronprinz-Rudolf-Bahn“ durch das Gesäuse zwischen 1869 und 1872 entstanden entlang der Bahnlinie auch Häuser für die Streckenwärter. Diese lebten auf Grund der isolierten Lage oft in sehr bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen. Um die Lebensverhältnisse der Streckenwärter zu verbessern, entschied sich die Staatsbahn 1921, die Landesforstverwaltung zu ersuchen, die großen Schlagflächen im Gesäuse in landwirtschaftliche Grundstücke umzuwandeln und der Bahn zu vermieten. In der Folge wurde der Talboden im Gesäuse (inkl. der ehemaligen Almen) zwischen 1920 und 1965 intensiv als Grünland genutzt. Es erscheint jedoch wenig wahrscheinlich, dass dieses Grünland im größeren Stil gegen Hochwasser der Enns geschützt und die entsprechenden Ufer der Enns befestigt wurden.

Im Zuge der Umstellung des Bahnbetriebes ab 1965 wurden die Weideflächen nicht mehr benötigt. Sie wurden teilweise mit Fichten bepflanzt und wieder waldwirtschaftlich genutzt.

Nach diesem Sprung in das letzte Jahrhundert wollen wir noch kurz zum Eisenbahnbau zurückkehren. Der Bau der Eisenbahn (1869 bis 1872) entlang der linken Talflanke war der erste größere Eingriff des Menschen im Gesäuse. Es wurden große Materialmengen verschoben und beispielsweise bei der Krapfalm ein bis zu 15 m hoher Bahndamm geschüttet. Wo die Enns in unmittelbarer Nähe des Dammfusses fließt, wurden die Ufer lokal mit Blocksätzen, Mauern und Bühnen befestigt. Damit ist der Bahndamm vor Beschädigung durch Erosion geschützt. Um die Bahnlinie auch vor Hochwassern und Geschiebe aus den Seitenbächen zu schützen, wurden gewisse Gerinne lokal angepasst und das Geschiebe gezielt unter (Durchlässe, Brücken) oder über der Bahnlinie (Galerien) in den Talgrund geführt. Nachdem sich die Situation seit dem Bau der Eisenbahn ständig verändert hat und nach wie vor verändert, werden



die Schutzmaßnahmen laufend angepasst. Viele der Schutzmaßnahmen sind neueren Datums und wurden nach dem Bau der Bahnlinie erstellt bzw. seither erneuert.

Aus einer flussbaulichen Optik wurde und wird die natürliche Entwicklung der Enns durch den Bau der Eisenbahn nur wenig eingeeengt.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts begann an der Enns das Zeitalter der energiewirtschaftlichen Nutzung. So wurde 1949 das erste Kraftwerk am Enns-Zubringer Salza errichtet. Es folgten der Bau des Kraftwerkes Hieflau und des Wehres bei Gstatterboden 1953 und der Kraftwerke am Sölkbach 1978 und am Mandlingbach 1985. Die energiewirtschaftliche Nutzung der Enns macht sich über den Sunk- und Schwallbetrieb und den Eintrag von Feinsediment während Stauseespülungen auch im Gesäuse oberhalb der Gstatterbodenbrücke bemerkbar. Die Geschiebedynamik wird dadurch jedoch nicht maßgebend beeinflusst.

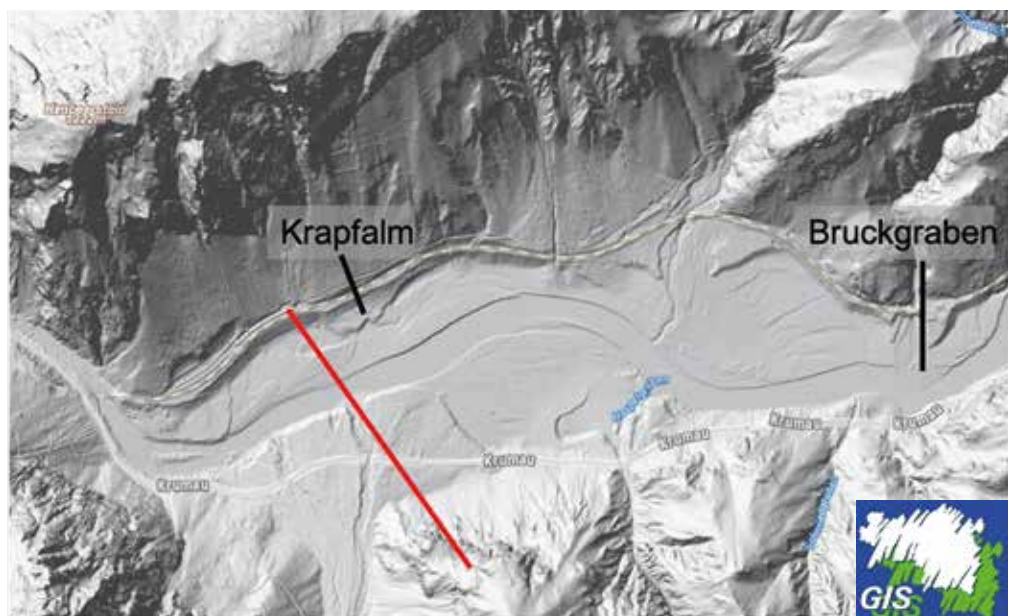
Den nächsten Etappenhalt auf unserer flussbaulichen Zeitreise legen wir in den 1960er Jahren ein. Wir befinden uns in den



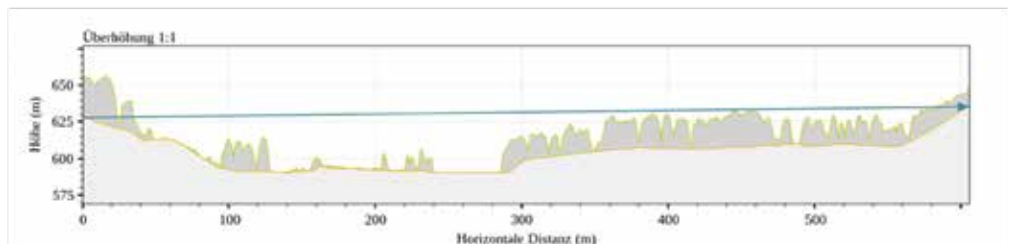
*Bild oben: Natürlich entstanden, oder vom Mensch geschaffen? Bild: Richard Kuntner
Bild unten: Das digitale Geländemodell und ein Querprofil lassen verschiedene Terrassen und Abschnitte des früheren Ennsverlaufes (alte Flussläufe) erkennen. Bild: GIS Steiermark*

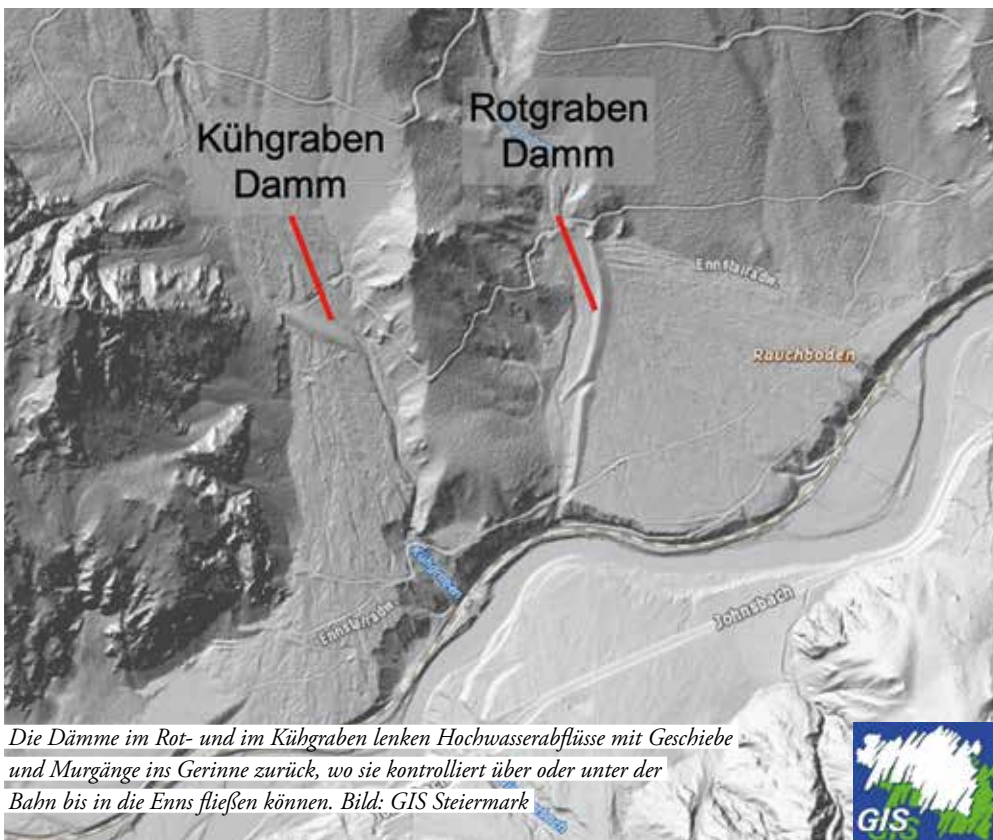
Jahren, als die Bundesstraße durch das Gesäuse ausgebaut wurde. Im Rahmen des Ausbaus der Bundesstraße (heute Landesstraße B 146) wurden verschiedene kleinere flussbauliche Eingriffe an der Enns vorgenommen. Sie liegen schon viele Jahrzehnte zurück und sind bereits so gut in die Landschaft integriert, dass sie dem Wanderer normalerweise verborgen bleiben. Erst ein Vergleich der Luftbilder verschiedener Jahrzehnte erlaubt den Veränderungen auf die Schliche zu kommen und sie dann auch im Gelände zu erkennen.

Der erste Eingriff befindet sich in der Ziegunerau, auf der Höhe des Westportals des Tunnels. Auf dem Luftbild aus dem Jahre 1954 fließt die Enns direkt auf die Straße zu. Im Luftbild von 1973 ist das rechte Ufer (flussabwärts gesehen) gleichmäßig ausgerundet und verläuft weiter von der Straße entfernt. 2019 ist der gesamte Bereich zwischen neuem Ufer und Straße bewaldet.

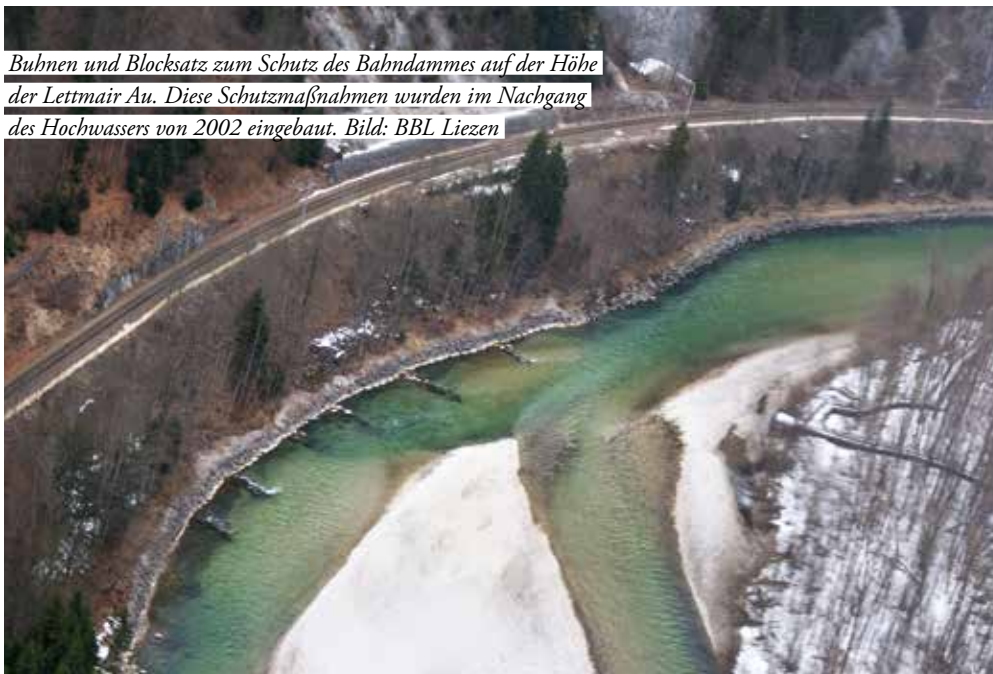


Der zweite Eingriff befindet sich unmittelbar oberhalb (flussaufwärts) der Leiterrunse (Räucherboden Nord). Wie sich aus den Luftbildern erkennen lässt, wurde zwischen 1954 und 1973 ein rund 100 m langer Blocksatz eingebaut.





Die Dämme im Rot- und im Kühgraben lenken Hochwasserabflüsse mit Geschiebe und Murgänge ins Gerinne zurück, wo sie kontrolliert über oder unter der Bahn bis in die Enns fließen können. Bild: GIS Steiermark



Buhnen und Blocksatz zum Schutz des Bahndammes auf der Höhe der Lettmair Au. Diese Schutzmaßnahmen wurden im Nachgang des Hochwassers von 2002 eingebaut. Bild: BBL Liezen



Der Blocksatz am Finstergaben sollte verhindern, dass sich die Enns ihren Weg zu nahe an der Straße sucht. Bild: Nationalpark Gesäuse

Interessant ist der Umstand, dass das rechte Ufer (in Fließrichtung) zwischen 1954 und 1973 lokal um beinahe 75 m nach Süden gerückt ist und 2019 an der gleichen Stelle eine teilweise bewaldete Schotterbank zu beobachten ist. Dies zeigt die Dynamik und Komplexität flussmorphologischer Prozesse.

Der dritte Eingriff befindet sich oberhalb (flussaufwärts) der Gstatterbodenbrücke (Wegmacher) und ist auf dem Titelbild des Beitrages dargestellt. (Damit wäre auch die entsprechende Frage auf dem Titelbild beantwortet: Dieser Uferabschnitt wurde vom Menschen geschaffen...). Der Ennslauf wurde um 200 bis 300 m verkürzt und die alte Flussschleife verfüllt. Das Titelbild zeigt somit das neue künstliche rechte Ufer und der dichte, im Schatten liegende Wald deckt in etwa die Fläche der ehemaligen Flussschleife ab.

Auf unserer Reise sind wir bei der Jahrtausendwende angekommen und können 2003 die offizielle Anerkennung des Nationalpark Gesäuse feiern. Mittlerweile hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass die Steirische Enns bezüglich Hochwassersicherheit, Ökologie und sozio-ökonomischer Aspekte größere Defizite aufweist, die in der einen oder anderen Form behoben werden müssen. In der Folge hat die Steiermärkische Landesregierung 2006 die Erarbeitung der Leitlinie Enns in Auftrag gegeben. Mit der Leitlinie, die unter der Leitung der Universität für Bodenkultur in Wien erarbeitet wurde, liegt eine zentrale Planungsgrundlage für die Entwicklung der Steirischen Enns zwischen Mandling und Hieflau vor.

Zeitgleich hat auch der neu geschaffene Nationalpark im Rahmen des LIFE Programmes ein Projekt eingereicht. Mit dem Projekt sollten auch in diesem Teil der Nördlichen Kalkalpen rasch die negativen Begleiterscheinungen von Tourismus, Almbewirtschaftung, Forstwirtschaft, Fluss- und Wildbachverbauungen reduziert werden. Der Projektantrag wurde genehmigt und das LIFE Projekt LIFE05 NAT/A/00078 „Naturschutzstrategien für Wald und Wildfluss im Gesäuse“ zwischen 2005 und 2010 durchgeführt. (LIFE ist das 1992 geschaffene Förderprogramm der EU für Naturschutzprojekte in NATURA 2000 Europeschutzgebieten).

Im Rahmen dieses LIFE Projektes wurden die Enns-Leitlinie für den Abschnitt zwischen Selzthal und Hieflau weiter konkretisiert, flussbauliche Revitalisierungsprojekte realisiert, Waldstandorte in Richtung standortgerechter Mischwälder umgestaltet und Managementkonzepte u.a. für die Almen und die Besucherlenkung erarbeitet. Die flussbaulichen Revitalisierungsmaßnahmen umfassten die Schaffung eines neuen Ennstal-Großbiotopes bei der Mündung der Palten, das Öffnen eines stark verlandeten Ennsarmes durch die Lettmair Au und die Revitalisierung des Johnsbaches auf einer Länge von 4,7 km.

Zusammen mit der Aufgabe der Kiesgewinnung im Johnsbachtal wurde so der ungehinderte Geschiebetransport aus dem Johnsbach in die Enns wieder hergestellt.

Zwischen 2011 und 2015 wurden dank des LIFE Projektes (LIFE 09 NAT/A/000224, „Landschaftsentwicklung Enns“) im Raum Öblarn und Admont auf der Basis der Enns-Leitlinie verschiedene Revitalisierungsprojekte an der Enns im Detail geplant und umgesetzt.

Damit sind wir wieder in der Gegenwart und am Ende unserer flussbaulichen Zeitreise angelangt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Enns im Gesäuse zu Recht den Ruf des letzten naturnahen Flussabschnittes genießt. Trotz kleinerer menschlicher Eingriffe sind die Enns und die geschiebeliefernden Seitenbäche die Baumeister der Flusslandschaft im Gesäuse.

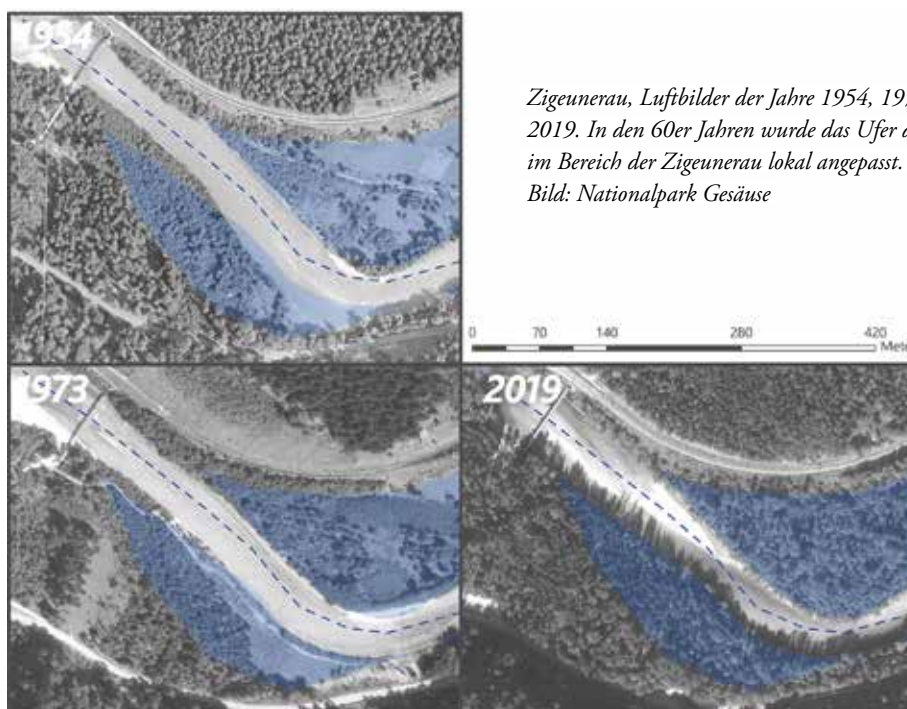
Wir wollen unsere Reise jedoch nicht ohne einen kleinen Ausblick in die Zukunft abschließen. 2018 wurde das LIFE Projekt IRIS (LIFE 17 IPE/AT/0000006), ein Projekt zum integrativen Flussraummanagement gestartet. Im Rahmen dieses Projektes werden für 7 Gewässer in Österreich übergeordnete Gewässerentwicklungs- und Risikomanagementkonzepte erarbeitet und Pilotmaßnahmen geplant, umgesetzt, kontrolliert und am Ende der Projektlaufzeit – nach 9 Jahren – evaluiert. Die Enns in der Steiermark ist eines der 7 Gewässer, die im Rahmen des Projektes bearbeitet werden.

Für das Gesäuse zwischen dem Gesäuseeingang und der Gstatterbodenbrücke weist das Projekt verschiedene interessante Anknüpfungspunkte auf. So wirkt sich eine Reduktion der Auswirkungen des Schwall- und Sunkbetriebes und der Stauseespülungen der oberliegenden Kraftwerke günstig auf die Entwicklung verschiedener aquatischer Habitate aus. Daneben bietet das Projekt auch die Gelegenheit, bei der Zigeunerau und unterhalb der Gstatterbodenbrücke allfällige Möglichkeiten eines teilweisen Rückbaus der Ufersicherung genauer zu untersuchen.

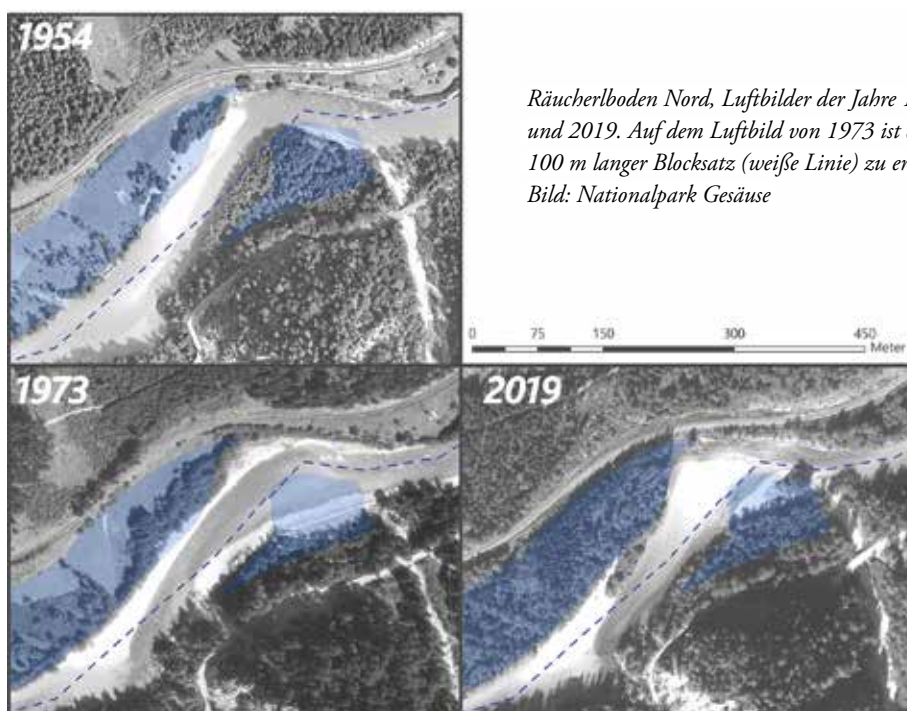
Wesentliche Literatur:

Hasitschka, J., (2007): Die Geschichte der Almen und Halten im Gesäuseetal

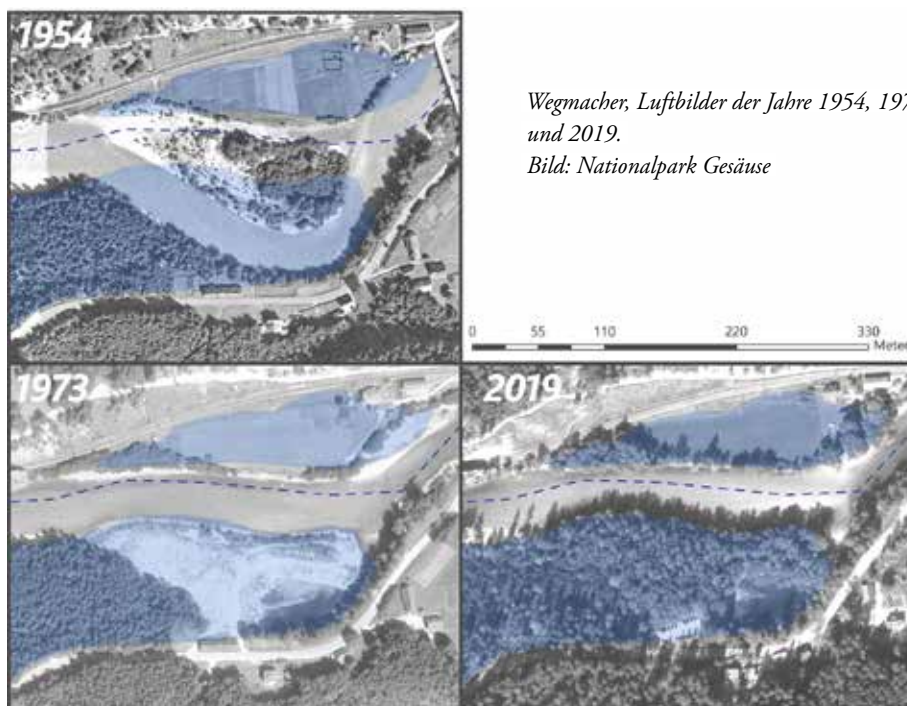
Hohensinner, S., Muhar, S., Jungwirth, M., Pohl, G., Eichberger, A., Blanda, U., Porzer, W. & Seebacher, F. (BOKU/IHG, STADTLAND & DONAUCONSULT) (2008): Leitlinie Enns; Konzept für die Entwicklung des Fluss-Auen-Systems Steirische Enns (Mandling-Hieflau): Hochwasserschutz – Gewässerökologie – Flusslandschaftsentwicklung – Siedlungsentwicklung – Erholungsnutzung.



Zigeunerau, Luftbilder der Jahre 1954, 1973 und 2019. In den 60er Jahren wurde das Ufer der Enns im Bereich der Zigeunerau lokal angepasst. Bild: Nationalpark Gesäuse



Räucherboden Nord, Luftbilder der Jahre 1954, 1973 und 2019. Auf dem Luftbild von 1973 ist ein rund 100 m langer Blocksatz (weiße Linie) zu erkennen. Bild: Nationalpark Gesäuse



Wegmacher, Luftbilder der Jahre 1954, 1973 und 2019. Bild: Nationalpark Gesäuse

Im Gespräch mit einem Wurmfarne

 BARBARA BOCK

Farne – jeder kennt sie und jeder hat sie schon einmal gesehen und doch bleiben sie meist unbeachtet. Grün in grün und ohne bunte, duftende Blüten würden sie vielen erst dann auffallen, wenn sie fehlen. Denn ein Märchenwald wie er im Buche steht, wäre ohne sie unvorstellbar. Wie leben Farne, was treibt sie an und was sind ihre Geheimnisse?

Wir haben mit dem Gemeinen Wurmfarne über Sex, Giftmischerei und fossile Energie gesprochen.

Im Gseis: *Sehr geehrter Wurmfarne, Sie haben sich, stellvertretend für alle Farne im Nationalpark, für ein Interview bereit erklärt. Danke dafür. Sie müssen zugeben, es kommt nicht allzu oft vor, dass Farne im Rampenlicht stehen ...*

Wurmfarne: Das stimmt wohl, das liegt

aber vermutlich daran, dass die meisten von uns grelles Licht meiden und lieber ein Schattendasein führen.

Es gibt ca. 12.000 Farne weltweit. Laut unserem derzeitigen Forschungsstand kommen nur 31 davon im Nationalpark Gesäuse vor. Das erscheint doch etwas wenig.

Wurmfarne: Die meisten Farne finden sich heute in den Tropen, wo sie in manchen Gebieten, z.B. in Berg-Nebelwäldern, sogar bestandsbildend sind. Nur wenige Farnarten, also etwa 100, mögen das Wetter in Mitteleuropa. Wir sind gewissermaßen an die Kälte angepasste Spezialisten!

So gesehen, kann ja sogar fast ein Drittel aller in Mitteleuropa vorkommenden Farnarten im Gesäuse bewundert werden, also doch nicht so schlecht. Sie selbst gehören der Spezies Gemeiner Wurmfarne an?

Wurmfarne: Das ist richtig, obwohl mir die Bezeichnung Echter Wurmfarne deutlich besser gefällt. Manche nennen mich auch Männerfarne. Besonders schmeichelhaft und

wohlklingend erscheint mir allerdings mein wissenschaftlicher Name – *Dryopteris filix-mas*.

Und wie geht es Ihnen so als Farne?

Wurmfarne: Danke, sehr gut.

Aber stehen denn nicht Verwandte von Ihnen im Gesäuse auf der Roten Liste Österreichs?

Wurmfarne: Vor einigen Jahren wurde ein Exemplar der als gefährdet eingestuftes Gemeinen Natternzunge am Weg zum Tamischbachturm wiederentdeckt, die bereits Pater Gabriel Strobl irgendwann zwischen 1866 und 1881 dort notiert hatte. Aber sonst gilt keiner von uns als bedroht, zumindest nicht in den Alpen – nicht einmal die selten anzutreffende Echte Mondraute. Einige Arten, wie Grüner Streifenfarne und Straußenfarne, gelten jedoch im Alpenvorland als gefährdet. Allerdings muss ich zugeben, dass mich die voranschreitende Lebensraumzerstörung und Bodenversiegelung sehr wohl ängstigt. Österreich liegt EU-weit ja leider ganz weit vorne.



Die großen, gefiederten Blätter der Farne werden Wedel genannt.
Bild: Andreas Hollinger



Die Echte Mondraute – eine Bewohnerin felsiger Magerrasen und magerer Weiden.
Bild: Alexander Ch. Mrkvicka



Der Grüne Streifenfarn liebt kalkhaltige Felsspalten.
Bild: Barbara Bock

Das kann ich gut verstehen. Ich hoffe, Ihnen hilft die Gewissheit, dass Sie zumindest im Nationalpark vor dieser Bedrohung sicher sind. Aber vor Ihren natürlichen Feinden wird Sie auch der Nationalpark nicht schützen.

Wurmfarn: Die paar Tierchen, die da und dort mal an uns herum knabbern, stören uns nicht weiter. Es ist eher umgekehrt – manchmal ist es gar nicht ungefährlich, sich an uns gütlich zu tun. Mein größter Verwandter in Österreich, der Adlerfarn, ist der giftigste unter uns. Er bildet gleich mehrere verschiedene Giftstoffe aus und wird zu Recht von den meisten Weidetieren gemieden. Und trotzdem gibt es manche von euch, die junge Adlerfarn-Blätter als Wildsalat verspeisen.

An Ihnen sollen sich aber auch schon Menschen vergiftet haben, sogar mit tödlichem Ausgang.

Wurmfarn: Das stimmt, aber das lag an mangelnder medizinischer Expertise bei der Verwendung meiner Wurzeln. In ihnen sind Substanzen enthalten, die zur Bandwurmbehandlung eingesetzt werden, wobei leider oft

eine zu hohe Dosis zur Anwendung kam. Bei Versagen moderner Bandwurmmittel werde ich aber immer noch zu Rate gezogen.

In dem Fall wäre es gut zu wissen, ob man Sie leicht mit anderen Farnen verwechseln kann. Es könnte ja durchaus sein, dass nach Erscheinen dieses Artikels Interessierte im Gelände unterwegs sind, um Sie persönlich kennen zu lernen.

Wurmfarn: Hm, so richtig ähnlich sehen uns Wurmfarnen eigentlich nur der Bergfarn und der Frauenfarn.

Moment, der Frauenfarn? Jetzt bin ich verwirrt. Ich dachte immer, Männerfarn und Frauenfarn ... naja, Sie wissen schon ...

Wurmfarn (kräuselt amüsiert die Wedel): Wir Echten Wurmfarne werden zwar auch Männerfarn genannt, aber mit dem Frauenfarn – *Athyrium filix-femina* – läuft da trotzdem gar nichts. Wir sind zwei unterschiedliche Arten und befinden uns gerade mal in derselben Ordnung. Das wäre so, als würden Sie mit einem Totenkopffchen Nachwuchs zeugen.

Mit Herrn Nilson von Pippi Langstrumpf?! Dann würde es mich jetzt aber doch brennend interessieren, wie Sie sonst zu Ihrem Nachwuchs kommen.

Wurmfarn: Ja, das hat euch Menschen auch früher schon viel Kopfzerbrechen bereitet. Damals wurden wir als „Hexenleiter“ bezeichnet, da man bei uns weder Samen noch Keimlinge fand. Man glaubte, dass wir nur in der Johannisnacht, am 24. Juni, blühen und „Farnsamen“ Glück und übernatürliche Fähigkeiten verleihen. Es heißt nicht umsonst schon bei Shakespeare: „Wir gehen unsichtbar, denn wir haben Farnsamen bekommen.“ Natürlich findet man bei uns keine Samen, wie zum Beispiel bei Radieschen, Bohne und Co. Wir bilden auf der Unterseite fruchtender Wedel Sporen aus, die mit Wind und Wasser verbreitet werden. Landet eine Spore auf einem geeigneten Fleckchen, geht es dann richtig zur Sache. Fast so ein bisschen, wie bei euch ...



Überraschende Vielfältigkeit bei einem Blick auf die Unterseite: Sporenbehälter von
 a) Echter Wurmfarn, b) Rippenfarn,
 c) Wald-Frauenfarn, d) Brauner Streifenfarn,
 e) Hirschzunge, f) Dorniger Schildfarn,
 g) Tüpfelfarn, h) Bergfarn
 Bilder: Barbara Bock





Junge Farnwedel sind zu Beginn eingerollt und werden wegen ihrem charakteristischen Aussehen

Bischofsstab genannt.

Bild: Barbara Bock



Im Gegensatz zu den meisten anderen Farnen ist der Starre Wurmfarn eine Lichtpflanze und somit an Standorte mit starker Sonneneinstrahlung angepasst.

Bild: Toni Kerschbaumer



Die Farnwedel des Straußenfarns bilden einen dichten, aufrechten Trichter, der bis zu 1,5 Meter hoch werden kann.

Bild: Herbert Wölger



Die Mauerraute zählt zu den Kleinfarnen, sie wird selten größer als 15 cm.

Bild: Barbara Bock

Was meinen Sie damit?

Wurmfarn: Naja, die Spore macht sich zuerst ein gemütliches Lager (= Prothallium, Anm. der Redaktion) mit männlichen und weiblichen Fruchtkörpern. Bei genügend Feuchtigkeit schwimmen begeißelte männliche Geschlechtszellen zu den weiblichen Fruchtkörpern, in denen je eine Eizelle sitzt, die dann befruchtet wird. Aus jeder befruchteten Eizelle wächst ein neuer Farnwedel.

Und wie alt kann so ein Farn dann werden?

Wurmfarn: Älter als man meinen würde. In Finnland wurde einmal ein Adlerfarn mit dem stolzen Alter von 1500 Jahren entdeckt. Aber noch viel interessanter ist eigentlich, dass wir Echten Farne zu den ältesten Pflanzen der Erde zählen. Uns gab es schon vor 400 Millionen Jahren. Gemeinsam mit Schachtelhalmen und Bärlappgewächsen bildeten wir riesige Wälder, die ihr nun als Steinkohle wieder zu Tage fördert. Was ich übrigens doch etwas pietätlos finde, ich bin als persönlich Betroffener kein Freund von fossilen Energieträgern.

Stimmt eigentlich, so habe ich das noch nie betrachtet. Aber Sie haben eben von „Echten Farnen“ gesprochen, gibt es denn auch gefälschte?

Wurmfarn (krümmt sich etwas): Ich weiß, das ist auf den ersten Blick etwas kompliziert,

aber ich versuche es kurz zu erklären. Genaugenommen umfasst der Begriff „Farne“ nicht nur die grünen Wedel im Wald. Auch alle Schachtelhalme und Natterzungengewächse fallen darunter, und eben die Echten Farne, zu denen auch ich mich zählen darf. Alle Farne wiederum gehören zusammen mit den Bärlappgewächsen zu den Gefäßsporenpflanzen. Wir sind also Gefäßpflanzen, die keine Samen, sondern Sporen ausbilden. Auch Moose vermehren sich durch Sporen, sind aber keine Gefäßpflanzen. Und die Pilze mit ihren Sporen lassen wir jetzt mal komplett aus dem Ganzen heraus, das sind ja nicht mal Pflanzen. Verständlich?

Das ist allerdings schon ziemlich komplex.

Wurmfarn: Naja, aber ausgedacht habt ihr euch diese Einteilung – mir ist das ehrlich gesagt, egal.

Wenn man sich aber nun auf die Suche nach Echten Farnen machen möchte, begibt man sich am besten in feuchte, schattige „Märchenwälder“?

Wurmfarn: Wenn man mir begegnen will, dann auf jeden Fall. Auf Hirschzunge, Rippenfarn und Schildfarn trifft das ebenso zu. Aber den Starren Wurmfarn wird man dort nicht zu Gesicht bekommen. Um ihn zu treffen, muss man sich in höhere Lagen wagen. Dort wächst er im Kalk-Geröll und besonders

gerne auf Karrenfeldern. Den Straußenfarn sollte man hingegen unten am Fluss suchen. Er mag Auenwälder und bildet mit Hilfe seiner Ausläufer große Kolonien aus. Die Mauerraute wiederum stört es überhaupt nicht, wenn es mal richtig trocken und heiß wird. Sie fühlt sich auf kalkhaltigem Gestein in den kleinsten Felsspalten richtig wohl und scheut nicht einmal vor Siedlungsgebieten zurück, wo sie erfolgreich Mauerfugen besiedelt.

Das heißt eigentlich, Augen offenhalten, Farne findet man auch an unerwarteten Orten.

Wurmfarn: Durchaus! Sogar der gute alte Tüpfelfarn ist für Überraschungen zu haben. In Schluchtwäldern, wie z.B. im Hartelsgraben, lohnt sich ein Blick nach oben auf bemoosten Bergahorn, wo es ihm ausgesprochen gut gefällt. Das ist deshalb so besonders, weil es außerhalb der Tropen, mal abgesehen von Moosen und Flechten, nur ganz wenige Epiphyten, also Pflanzen, die auf Pflanzen wachsen, gibt.

Guter Tipp. Vielen Dank für die vielen unterhaltsamen Einblicke in die faszinierende Welt der Farne! Eine letzte Frage noch: was würden Sie sich für die Zukunft wünschen?

Wurmfarn (lacht unhörbar): Einen „Tag des Farns“ am 24. Juni!



Die Seite des Waldes

 ANDREAS HOLZINGER

Vital, stabil und vielfältig in die nächsten Jahre

*Immer wieder werde ich als Forstmann gefragt, was wir denn im Waldmanagement im Nationalpark tun würden, um den Herausforderungen des Klimawandels zu begegnen, um den klimafitten Wald zu gestalten und den Zielen des Naturschutzes, wie auch denen der naturliebenden Erholungssuchenden gleichermaßen gerecht zu werden? Meine Antwort ist – vielleicht ein bisschen banal, aber stereotyp und irgendwie logisch: „So weitermachen wie bisher!“ Soll heißen: Konsequenz jede natürlich vorkommende **Mischbaumart** im Wachstum fördern, den Fichten-Borkenkäfer in der Naturzone kontrolliert zulassen, einzelne Fichtenstämme vorsichtig zu entnehmen und Reh-, Gams- und Rotwild moderat reduzieren!*

Die Natur auf unserer Seite

Drei wesentliche, naturgegebene Voraussetzungen helfen uns dabei, die Ziele zu erreichen: Erstens das bodenbildende Grundgestein Kalk als laubbaumfördernde Unterlage, zweitens die übers Jahr gleichmäßig verteilten Niederschläge – in den Nordstaulagen vom Ausseerland bis Mariazell – bis zu 1.800 mm, also auch kein Minimumfaktor im Gesäuse und drittens die Genetik der naturverjüngten Bäume, da schon die samentragenden Mutterbäume der Altbestände aus mehreren Generationen naturverjüngter Individuen entstanden sind und damit mehrere hundert Jahre lokalklimatische Anpassung an die Standorte im Gesäuse eine künftige Adaption an den Klimawandel leichter möglich macht oder zumindest erwarten lässt!

Dabei sollte die **Vitalität** breitkroniger Laubbäume wie Buche und Bergahorn, die **Stabilität** der Tiefwurzler Tanne, Kiefer oder Lärche ebenso ihren Beitrag leisten wie die **Vielfalt** der Mischungen von Licht- und

Schattbaumarten, Pionieren, Schlusswaldbaumarten und Sträuchern als Antwort auf die Vielfalt der Standorte. Die Natur also selbst als Lehrmeister und Gestalter!

Symbolische Vielfalt und „Naturverjüngung“ auch im Management der Gesäusewälder

Die Sommermonate sind immer auch eine Zeit der Pflichtpraktika junger Försterschüler oder Forststudenten. Lassen wir an dieser Stelle unsere heurige BOKU-Praktikantin zu Wort kommen, die ein fünfwöchiges Praktikum bei den Steiermärkischen Landesforsten absolviert hat:

Um mich kurz vorzustellen: ich bin Luisa Schenke, 21 Jahre alt und studiere in Wien an der Universität für Bodenkultur (BOKU) Forstwirtschaft im 2. Semester.

Gebürtig komme ich aus einem kleinen Dorf nahe Bad Köstritz in Thüringen, Deutschland. Mein Studium führte mich also von meinem verschlafenen Heimatdorf in das mitunter



Herbstlich bunter Bergmischwald
im Nationalpark
Bild: Ernst Kren



Lichtbaumart, Pfahlwurzler und
damit Stabilisator Lärche
Bild: Ernst Kren

ebenso verschlafene Gesäuse.

Nachdem ich an der BOKU erste theoretische Einblicke in die Forstwirtschaft erlangt hatte und eine Exkursion im Fach Forstliche Biometrie erleben durfte, wollte ich mehr sehen und zwar in Aktion. Mein erster Praktikumstag führte mich in die Forstdirektion in Admont und Herr Forstdirektor DI Holzinger stellte mir das Verwaltungsteam und den Betrieb der Steiermärkischen Landesforste vor. Ich wohnte auf dem Campingplatz Forstgarten in Gstatterboden und vor mir standen fünf Wochen forstlicher und jagdlicher Eindrücke. Die Tätigkeiten und Aufgabenbereiche waren genauso vielfältig wie die mich umgebenden Charaktere. Von Jagdsteigen ausputzen, Käferbäume auszeigen, Salzsteine legen über administrative Aufgaben bis hin zu Bauverhandlungen für eine neue Wildfütterung in Johnsbach, war alles dabei.

Mein Hauptaugenmerk lag auf dem Wild-einflussmonitoring mit Aufnahme von Vergleichsflächenpaaren (Verbisskontrollzäune und Nullflächen) als Weiserflächen in den Höhenstufen und auf allen Expositionen.

Bei den abendlichen „Campfire-Talks“ für unsere Gäste, welche immer freitags ab 20:00 Uhr auf dem Campingplatz in Gstatterboden stattfinden, ist mir aufgefallen, dass für viele Zuhörer*innen der Beruf Jäger*in oder Förster*in ein Mysterium ist. Wenn ich den Beruf selbst aber mit einem Wort beschreiben müsste, so wäre es „Vielfalt“. Das Zweite wäre mit Sicherheit „Flexibilität“.

Mit der Zeit merkte ich, dass viele Dinge, die ich im Laufe meines bisherigen Studiums gelernt hatte, zwar theoretisch funktionieren, in der Praxis jedoch anders aussehen. Es ist wichtig, offen dafür zu sein, dass man stets dazu lernen muss, egal wieviel man studiert oder schon gearbeitet hat.

In diesem Sinne bedanke ich mich bei allen Damen und Herren der Steiermärkischen Landesforste, die mir dies ermöglicht haben und freue mich, nächstes Jahr wieder zahlreiche Eindrücke gewinnen zu dürfen!



BOKU-Praktikantin Luisa
Bild: Luisa Schenke



*Berufsjäger Josef Atschreiter – ein neues Gesicht im Wald der Landesforste
Bild: Josef Atschreiter*

Verjüngt auch das Team der Berufsjäger

So streift fortan mit Josef Atschreiter ein junger, geländegängiger (in diesem Revier Voraussetzung) Berufsjäger – aus dem oberösterreichischen Aflenz stammend – durch das Revier Johnsbach-Sonnseite/Gofer, sorgt dabei für ausgeglichenen Wildstand und betreut mit seinen Kollegen Christian und Heimo die Wildfleischvermarktung „Gesäusewild“ und die Rotwild-Fütterung im Gseng. Keine Zeit also für Rast und Ruhe!

Waldbau mit zwei PS!

Fast schon vertrauter Anblick ist unser Freund Branco mit seinen starken Ardennenhengsten, der mittlerweile schon ein halbes Jahr die besonders bodenschonende Pferderückung in den Landesforste-Wäldern im Nationalpark betreibt – und ein Ende dieser besonnenen Waldarbeit ist nicht abzusehen.

Frischer Wind auch am Campingplatz!

Eine Kernaufgabe der Gästebetreuung und Besucherlenkung ist ein kundenfreundliches Management am Campingplatz „Forstgarten“. Mit der Erweiterung der Abstellplätze am schattigen Waldrand, den wöchentlich freitags stattfindenden „Campfire-Talks“ zur Gratis-Info unserer Gäste über Wissenswertes im Nationalpark, dem dunkelsten Nachthimmel mit Sternenbeobachtung und der erlebbaren Waldwildnis rund um Gstatterboden ist unser Campingplatz ein Naturjuwel mitten im Nationalpark.



*Pferderückung
Bild: Christian Mayer*



Neue, schattige Abstellplätze für Campingbusse, Bild: Anita Watzl



„Campfire-Talk“ jeden Freitag zur Gästeinformation, Bild: Stefan Leitner



*Reingard und ...
Bild: Anita Watzl*



*Anita vorm Check-In
Bild: Reingard Krump*

Wussten Sie eigentlich, dass man von unserem Campingplatz aus gleich vier Schutzhütten zu Fuß erreichen kann? Nein? – Okay, zugegeben: Sie liegen nicht ums Eck, sondern müssen mit Kondition erwandert werden. Aber wer einmal auf der Veranda von Heshütte, Haindkarhütte, Buchsteinhaus oder Ennstalerhütte bei Schweinsbraten, Kaiserschmarren und Jägerlatein gegessen ist und die archaische Felskulisse vis-à-vis betrachtet hat, der kann stolz sein auf seine Wanderleistung und wird dafür mehrfach entschädigt! Zurück nun aber zum Ausgangspunkt: Für die Rundumbetreuung am Campingplatz sorgen unsere tüchtigen Reinigungskräfte Claudia und Barbara aus Gstatterboden-City und unser charmantes Empfangsduo in der Verwaltung, Reingard

und Anita, die – von den frischen Morgenbrötchen über Auskünfte aller Art bis zum Check-In und Check-Out – einfach alles aus der Hand schüttern.

Als besonderes Service werden heuer noch – nach Saisonschluss – die Sanitäreinrichtungen komplett erneuert, Parkraum erweitert, über das Winter-Halbjahr Prospekte gedruckt und so manche buchbare Almhütte runderneuert. Sie werden staunen, wenn Sie 2022 wieder unsere Gäste sind! Ihr Feedback ist uns wichtig, Ihre (positive) Kritik unser bester Lohn.

Auf ein Wiedersehen 2022 freut sich das Team der Landesforste und Ihr Forstdirektor Andreas Holzinger.



Balancekünstler, Minimalisten oder einfach Sonderlinge? Pionierbaumarten im Nationalpark

*Mutig und verwegen im ausgesetzten Fels – die Weißkiefer
Bild: Ernst Kren*

 ANDREAS HOLZINGER

*Sie trauen sich ebenso hinauf auf die steilsten Felsen, besetzen jede mögliche Nische, wie hinein in die nassen Moore – sie sind schon da, wenn andere sich erst mühsam das Areal erobern – sie sind die genügsamen, ausdauernden Wegbereiter für ihre anspruchsvolleren Freunde, sind neugierig, wollen immer die Ersten sein, sind wind- und frosthart und zäh, aber auf alle Fälle **Lichtgestalten!***

Hallo – schon wer da?

Als vor ca. 12.000 bis 10.000 Jahren im Alpenbogen die letzte Eiszeit zu Ende ging, wanderten die Baumarten aus ihren Refugialgebieten im Süden und Osten Europas wieder langsam ein in die unwirtlichen – mittlerweile eisfreien – Alpentäler, die noch voller Moränenschutt, Steine und Wasserlacken, kurz, sehr ungemütlich waren. Dass dabei Baumarten mit flugfähigen Samen in ihrer Verbreitung schneller vorankamen als schwerfrüchtige Samen ohne Flugeinrichtung, liegt auf der Hand.



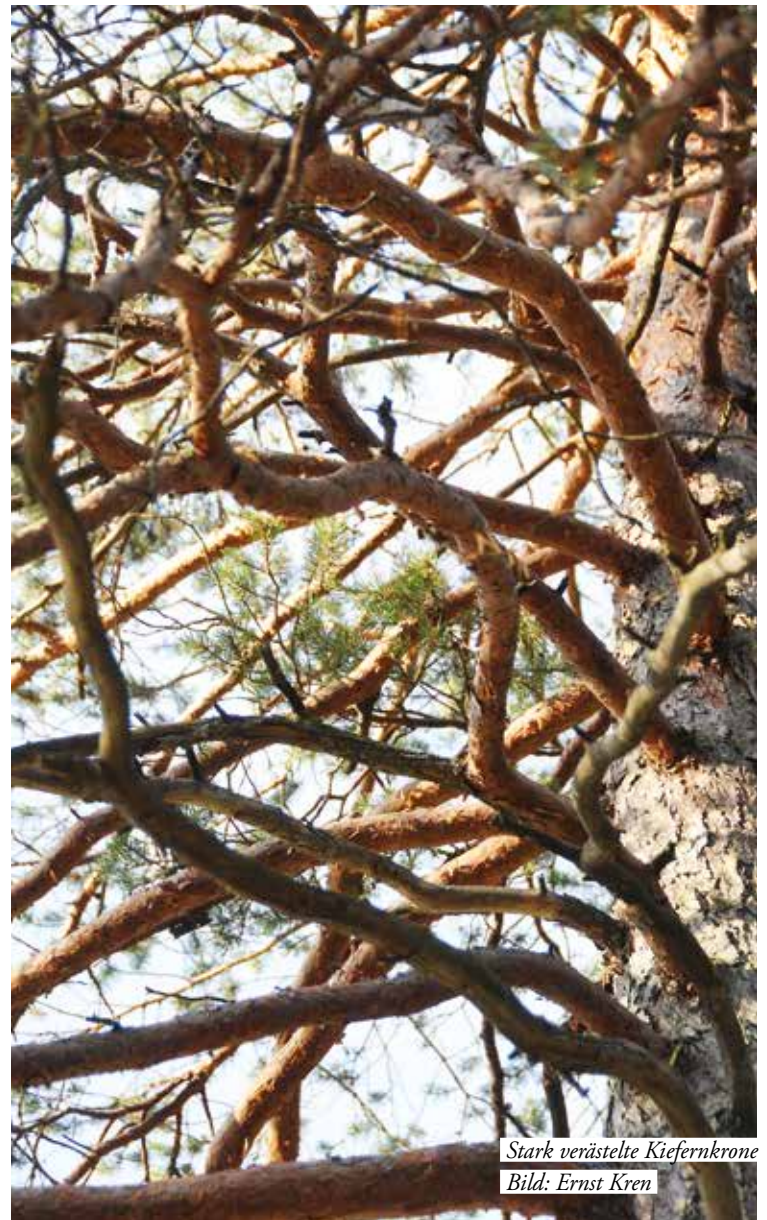
Blickt vom Himbeerstein in die Gesäuseschlucht – die Kiefer, Bild: Ernst Kren

Somit war der Weg frei für Birke, Hasel und Kiefer, die im Postglacial als Erste eingewandert sind. Ein weiterer Vorteil war dabei sicher der Lichtgenuss für die gemeinhin heute als Lichtbaumarten bezeichneten Bäume. Was aber fehlte, war der Humus im

Oberboden, denn es gab ja noch keinen biogenen „Baumabfall“ oder Grobmoder. Daher machte sich gleich eine weitere Eigenschaft dieser Baumarten bezahlt – ihre Anspruchlosigkeit und Genügsamkeit.



*Bergkiefer (Latsche) als wichtiger
Bodenpionier im Gesäuse
Bild: Viktoria Hadler*



*Stark verästelte Kiefernkrone
Bild: Ernst Kren*

Licht, Wasser und Nährstoffe

Für die lichthungrigen Bäume waren nun die Voraussetzungen einmal günstig, auch Wasser war ausreichend – eher mehr als genug – vorhanden, nur die Nährstoffe fehlten noch für ein üppiges Gedeihen. Diese mussten dem Rohboden erst mühsam abgerungen werden. So erfüllten die ersten feinen Wurzeln, die in den Boden getrieben wurden, nicht nur eine Stabilitätsfunktion, sondern hatten auch die Aufgabe, möglichst viele Nährstoffe – auch aus tieferen Schichten – aufzunehmen, um die hungrige Blattmasse oberirdisch zufrieden zu stellen. Und schließlich schloss sich der Kreislauf: Je mehr Blätter, Nadeln und Zweige, umso mehr herbsthliches Falllaub, umso besser die Bodenaufgabe, biologische Aktivität im Oberboden, Nährstoffmobilisierung im nächsten Frühjahr – bessere Blattproduktion, intensiveres Wurzelwerk – größere Baumkrone und Blattwerk, wieder mehr produzierte Biomasse und so weiter... Damit konnten sich schrittweise und langsam reifere Böden für anspruchsvollere Geschwister bilden. Und die zunehmende Erwärmung trug das Ihre zur Baum- und Waldentwicklung bei!



*Orangeroter Schaft der geselligen Kiefern
Bild: Ernst Kren*

Wegbereiter im wahrsten Sinne des Wortes

Mit dem Einwandern der Bäume und Verdichten der Wälder durch schattentolerante Baumarten wie Buche, Fichte und Tanne, deren Verbreitung durch die schwereren Früchte auch langsamer vonstatten ging, erfolgte aber auch ein „Ausdunkeln“ der lichtlieben-

den Pioniere. Sie hatten ja nun ihre Schuldigkeit getan und den Boden aufbereitet für ihre anspruchsvolleren Genossen und mussten sich neue Standorte suchen.

Extremer, höher, hagerer die Standorte – aber endlich konkurrenzlos

Unbedankt für ihre wichtige Pionierleis-



Schlanker weißer Schaft der Birke
Bild: Ernst Kren



Farbenspiel im Spätherbst
Bild: Ernst Kren



Rote Traubendolde der Eberesche
Bild: Ernst Kren



Weißer Blütensterne der Felsenbirne
Bild: Ernst Kren

zung wanderten die nach wie vor genügsamen Kiefern, Latschen und Birken in höhere Gefilde, auf Kalkfelsen, wanderten in Hochlagen ein, stabilisierten frische Rohböden oder Schuttströme (Thum beschreibt im Frühjahr 2005 „Im Gseis“ bereits die „Weißkiefernwälder“ im Gesäuse). Bald gesellten sich auch andere Vorwaldbauarten dazu, eher mit geringerem Wuchs, aber jahreszeitlich rundum schöner Färbung – vom leuchtenden Weiß der Blütensterne der Felsenbirne über die mehlig weißen Blattunterseiten der Mehlbeere bis zum Scharlach-Rot der Beeren und Blätter der herbstlichen Vogelbeere. Wenn sich dann das Dunkelgrün der Latschenfelder mit dem Goldgelb der Birke und dem Orangen-Rot der Vogelbeeren vom grauen Fels richtig abhebt und Wind und Sonne in den Blättern spielt – kommen sie wieder richtig zur Geltung und unser Staunen und Bewundern ist ihr schönster Lohn.

Sie haben es sich aber wirklich verdient – die Pioniere der Gesäuseberge.

Kurze Vorstellung der Hungerkünstler im Einzelnen – Die Weißkiefer (*Pinus sylvestris*)

Genügsame Vorwaldbaumart auf Extremstandorten, braucht und liebt das Licht, cha-

rakteristisch ihre stark verästelte Krone mit dem orangefarbenen, hellen Schaft.

Harzreichstes Nadelholz der heimischen Wälder, ist unentbehrlich auf trockenen und ärmeren Standorten, behält nur drei bis maximal fünf Nadeljahrgänge am Stamm, die in Kurztrieben zu je zwei Nadeln am Zweig sitzen. Dafür sind sie aber wesentlich länger als die von Fichte und Tanne. Lebt gerne gesellig unter ihresgleichen!

Birke (*Betula pendula od. pubescens*)

War die „Erste“ nach der Eiszeit – gilt heute als Symbol des Frühlings.

Anspruchslos, aber lichthungrig und raschwüchsig in der Jugend. Ihr luftiger Same fliegt weit und keimt leicht. Historische Nutzung von der „züchtigenden Rute“ bis zum Besen. Schlanker, blanker, heller Leib – leuchtendes Herbstgold.

**Latsche (*Pinus mugo*)
Im Gseis Nr. 33 ausführlich beschrieben!**

Eberesche (*Sorbus aucuparia*)

Einziger Subalpiner Laubbaum, resistent gegen Winter- und Spätfröste. Auffallend leuchtend rote Beeren und Blätterfärbung

im Herbst. Wird vom Wild geliebt und daher stark verbissen! Macht nix, treibt eben wieder aus, durch diese Ausschlagsfähigkeit wichtige Schutzwald-Baumart.

Mehlbeere (*Sorbus aria*)

Lichtbaumart mit leicht abbaubarer Streu, deshalb wertvoll für die Bodenbildung und Humusanreicherung; verbessert den Wasserhaushalt auf flachgründigen, trockenen Rendzinen, stabilisiert den Boden mit ihrer Herzwurzel.

Belebendes Landschaftselement durch dekoratives Laub im Frühjahr. Liebt die Gesellschaft mit Latsche und ...

Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*)

Aufrechter bis drei Meter hoher Strauch mit unterseitig weißfilzigen Blättern, im Frühling leuchtend weiße zarte Blütensterne, im Herbst leuchtend orange-scharlachrot, schwarze Früchte, begehrte Vogelweide.

Auf die große Gruppe der Weidenarten als Erstbesiedler an Bächen und an der Enns konnte aus Platzgründen (noch) nicht eingegangen werden.

Natur¹

unberührt, idyllisch,
überwältigend, reichhaltig,
grausam, unerbittlich,
unberechenbar



 FLORIAN WERNER

Das Wort *Natur* kommt vom lateinischen *natura*, das wiederum auf das Verb *nasci*, „geboren werden“, zurückgeht. Seiner etymologischen Wurzel nach ist die Natur also etwas Ursprüngliches, Unvorhersehbares, Unbeflecktes: noch nicht von der menschlichen Gesellschaft verdorben, sondern rein und unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Zugleich ist sie ein Ort, an dem wir auch als Erwachsene zu unserem vorzivilisatorischen Menschsein zurückfinden können; wo wir, indem wir wandern, gereinigt und neu geboren werden. Zumindest nach romantischem Verständnis: Galt die Natur zuvor wahlweise

als feindselige Wildnis, gegen die sich der Mensch behaupten musste, oder als Ressource, die er ausnutzen konnte, wurde sie im Lauf des 18. Jahrhunderts in den Status einer mütterlichen Lehrmeisterin erhoben. „Mir leuchtet es immer mehr und mehr ein, dass die Bücher schlechte Sittenlehrer sind“, ließ Heinrich von Kleist 1800 seine Verlobte Wilhelmine von Zenge wissen. „Was wahr ist, sagen sie uns wohl, (...) aber es dringt in die Seele nicht ein. Einen Lehrer gibt es, der ist vortrefflich, wenn wir ihn verstehen; es ist die *Natur*.“ Diese Vorstellung geht maßgeblich auf Jean-Jacques Rousseau zurück,

der in seinen beiden *Diskursen* (1750/55) die menschliche Zivilisationsgeschichte als eine des Niedergangs, der *dépravation* beschrieben hatte. Erst mit der Urbarmachung der egalitären, freiheitlichen Natur, so Rousseau, seien die Lüge, die Ungleichheit und die Knechtschaft in die Welt gekommen. Im Naturzustand sei der Mensch aufrichtig gewesen – durch seinen verhängnisvollen Drang zur Reflexion wurde er diesem seligen Dasein entfremdet. Der Mensch, der nachdenkt, sei „ein entartetes Tier“.

¹ aus: Werner, Florian: Auf Wanderschaft: Ein Streifzug durch Natur und Sprache. S. 78 - 82. © 2019 Bibliographisches Institut GmbH (Duden), Berlin



Immerhin kann er auf Wanderungen noch einen Abglanz dieses verlorenen Paradieses erhaschen. Im Gefolge Rousseaus wurde die Natur zum Sehnsuchtsort schlechthin erhoben: Hier konnte der Mensch sich von den Zumutungen der Industrialisierung erholen und seine „Modernisierungsschäden“ (Odo Marquard) auskurieren. Hier fanden Dichterinnen und Dichter Inspiration und spürten, unbehelligt von Gefühls- und Verhaltenskonventionen, ihren feinsten Empfindungen nach. Nicht zuletzt zelebrierte der Citoyen hier seine stolze Unabhängigkeit gegenüber den gekünstelten Umgangsformen des Ho-

fes: Der Adlige war bei Ausflügen in seine Kutsche eingesperrt und auf seine Knechte angewiesen – der Bürger wanderte, ganz Herr seiner selbst, durch die freie Natur.

Möglich wurde dieses neue Naturverhältnis nicht zuletzt durch eine säkulare Weltanschauung, die den Blick auf diesseitige Phänomene schärfte, aufwertete, ja allererst möglich machte. Als der Renaissancedichter und Proto-Bergsteiger Francesco Petrarca im April 1336 den Mont Ventoux bestieg, blieb er zwar gebannt auf dem Gipfel stehen und bewunderte die fantastische Aussicht, das

Juragebirge im Norden, im Süden den Golf von Marseille – doch dann besann er sich mit einem Mal auf die *Bekanntnisse* des Augustinus, die er stets als Wanderlektüre mit sich führte: „Und es gehen die Menschen, zu bestaunen die Gipfel der Berge und die ungeheuren Fluten des Meeres und die weit dahinfließenden Ströme und den Saum des Ozeans“, las er dort, „und haben nicht Acht ihrer selbst.“ Beschämt von den Worten des Kirchenvaters wandte Petrarca den Blick von den Naturschönheiten ab und beschloss, sich statt auf die *Physis* auf seine unsterbliche *Psyche* zu konzentrieren.



Bis zum modernen Naturverständnis, das den Genuss eines Bergpanoramas als Wert an sich gelten lässt und nicht in Opposition zur Seelenschau denken muss, war es noch ein weiter Weg.

Mittlerweile gilt die Vorstellung, dass die Natur per se schön, wahr und bewahrenswert sei, als selbstverständlich: Sie bildet die Hintergrundstrahlung für unzählige Gemälde, Gedichte, Romane, Filme und Lieder und ist durch diese tief in unser kollektives Unbewusstes eingesickert. „So habe ich es gern“, erklärt der Beatnik-Bergsteiger Japhy Ryder in Jack Kerouacs *The Dharma Bums* (1958), „wenn du wirklich in Fahrt kommst, brauchst du nichts zu sagen, so als ob wir Tiere wären und uns einfach nur durch wortlose Gedankenübertragung verständigen.“ Das Gehen in der Natur der Sierra Nevada ermöglicht eine Annäherung an den von zivilisatorischem

Firnis verdeckten animalischen Wesenskern. Ähnlich erprobt eine Wanderin in Klaus Modicks Roman *Ins Blaue* (1985) die Rückkehr zur tierischen Natur des Menschen, indem sie auf das Tragen von Stiefeln verzichtet: „Sie geht barfuß, scheint über den Steinen, Disteln, Zweigen, die auf dem Pfad liegen, zu schweben (...). Das Gehen, sagt sie einmal beiläufig, ist einfacher, wenn man ohne Schuhe läuft. (...) Deine Füße finden schon ihren Weg. Lass sie laufen.“ In der Erzählung *Nackedei* (2001) des Schriftstellers Michael Ebmeyer schließlich entledigt sich der Erzähler nicht bloß seines Schuhwerks, sondern gleich sämtlicher kulturellen Membrane, um der Natur beim Wandern so nahe wie möglich zu kommen. „Wie Nacktlaufen sich anfühlt, wollen Sie jetzt wahrscheinlich wissen. (...) Am besten, Sie fangen mit einem Waldspaziergang in ruhiger Umgebung an, schlagen sich seitlich des Wegs ins Unterholz, wenn Ihnen dabei wohler

ist. Dann knöpfen Sie vielleicht vorsichtig Ihre Hose auf und lassen diesen Eindruck auf sich wirken. Alles Weitere, glauben Sie mir, ergibt sich von selbst.“

In der Tat erweist sich der Weg *retro ad naturam* aber als steiniger, als gedacht. Modicks Erzähler zerkratzt sich, als er es seiner hippiesken Wandergefährtin gleich tun will, die Füße an Disteln und Dornen. Und Ebmeyers Nacktwanderer wird von empörten Städtern gefangen, fotografiert und sozial geächtet. Wir haben als moderne Angehörige der Spezies *Homo sapiens* eben keine schwierigen Pfoten mehr, dafür aber internalisierte Schamgefühle. Die Fesseln der Zivilisation, die wir seit Rousseau so schmerzhaft beschränkend zu spüren vermeinen, lassen sich nicht einfach so abstreifen. Kulturelle Normen, Werte und Schranken sind uns zur *zweiten Natur* geworden.



Hinzu kommt die grundsätzliche Frage, was mit Natur überhaupt gemeint ist; ja, ob es *die* Natur überhaupt gibt. Schließlich handelt es sich dabei um einen denkbar weit gefassten Begriff, der vom Einzeller bis zum Mount Everest eine Vielzahl von Phänomenen umfasst. Natur ist eben nicht nur der Sonnenaufgang am Sommermorgen, sondern auch der Herbststurm, der den Bannwald umknickt; ist nicht nur die blaue Blume am Wegesrand, sondern auch der Knollenblätterpilz, ist Zecke und Bluteigel und Bettwanze und Milzbrand. Anders gesagt: Der Begriff ist so umfassend und abstrakt, dass er kaum Trennschärfe besitzt – und sich nicht unbedingt zur romantischen Idealisierung eignet.

Auch die Abgrenzung von der *Kultur*, der die Natur meist begrifflich entgegengesetzt wird, erscheint problematisch. Zum Einen

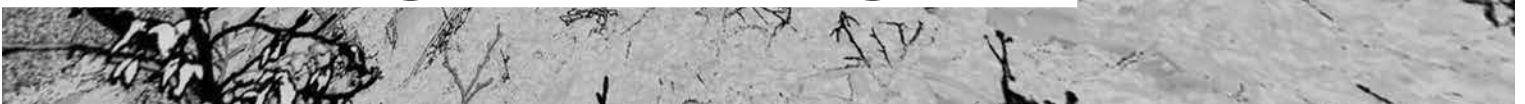
ist auch der Mensch nichts weiter als ein höherentwickeltes Landsäugetier, weshalb man seine künstlerischen Werke als Natur-Erzeugnisse interpretieren könnte: Auch Liebesgedichte, den Nebenbuhler verhöhnende Rap-Tiraden und Romane, die andere Artgenossen alt aussehen lassen, wären dieser Lesart zufolge Teil der Natur, da sie auf Vorteile bei der sexuellen Selektion abzielen. Zum Anderen ist gerade im Anthropozän – also dem aktuellen, maßgeblich vom Menschen und seinen Emissionen geprägten Erdzeitalter – die Unterscheidung zwischen *natürlich* und *künstlich* hochkompliziert geworden, da oft ungewiss ist, wo das Naturphänomen aufhört und der Einfluss des Menschen beginnt. Wenn eine Rote Wildschweine durch den Vorgarten marodiert, stellt das einen Einbruch der Natur in den Stadtraum dar, oder ist es umgekehrt eine Folge der urbanen Zersiedelung? Kündigt die

Wolke über den Bergen Regen an, oder ist sie Folge eines Chemieunfalls? Und ist der plötzliche Wetterumschwung eine Laune der Natur oder eine Konsequenz des Klimawandels?

„Was immer (die Natur) auch sein mag, sie wird niemals die Konzepte und Erwartungen erfüllen, die wir von ihr haben“, schreibt der amerikanische Dichter und Umweltaktivist Gary Snyder in *No Nature* (1992). „Den größten Respekt, den wir der Natur erweisen können, ist, sie nicht begrifflich zu fixieren, sondern einzugestehen, dass sie sich uns entzieht – und dass auch unsere menschliche Natur protheisch, unbestimmt und abhängig von äußeren Einflüssen ist.“ Das heißt in letzter Konsequenz: Wir müssen nicht nur aufhören, uns über die Natur zu erheben. Wir sollten auch aufhören, über sie zu schreiben.



Gläserner Wald? Vermessung mit Lichtgeschwindigkeit



 MAGDALENA KALTENBRUNNER

Die (Forschungs-)welt ist ständig auf der Suche nach Technologien und Methoden, um Dinge leichter, effizienter, schneller, genauer oder besser zu machen.

Eine Technologie, die es seit den 1990er Jahren gibt, die in den letzten Jahren aber erst so richtig praktikabel geworden ist, ist das Terrestrische Laserscanning.

Mit mehreren 100.000 Messungen pro Sekunde tasten Laserstrahlen die Umgebung, z.B. den Wald, ab. Dabei werden von einem Standgerät in einem regelmäßigem Raster Laserstrahlen ausgesendet. Die Oberflächen, auf die der Strahl trifft, reflektieren ihn zurück zum Gerät und dieses merkt sich die genaue Position des Objektes. Es entsteht eine Punktwolke. Wenn man mehrere Punktwolken miteinander verbindet, entsteht ein dreidimensionaler digitaler Zwilling des vermessenen Objektes. In einem Projekt zur Untersuchung der Vegetationsentwicklung in Lawinenbahnen im Nationalpark Gesäuse, wurde ein digitaler Zwilling von Waldinven-

turpunkten mit ca. 300 Millionen Punkten erstellt. Durch die zusätzliche Aufnahme von Bildern mit einer normalen Kamera besteht die Möglichkeit, die Inventurpunkte am Computer aus verschiedenen Blickwinkeln auch in Echtfarben zu betrachten.

Der Vorteil des Laserscannings liegt in der Messgeschwindigkeit und darin, dass in der kurzen Zeit sehr viel mehr Daten aufgenommen werden. Zusätzliche Auswertungen, zum Beispiel zur Waldstruktur (Durchmesserverteilung, Baumarten), sind kein Problem.

Am Computer können wichtige ökologische Messgrößen (wie z.B. Höhe, Kronenbeschaffenheit, Stammeigenschaften, Position uvm.), erfasst werden.

Vor allem im Vorwald bzw. in liegenden/hängenden Baumbeständen, wie es in der Lawinenrinne Hochkar der Fall ist, ist es auf klassischem Weg kaum möglich, flächendeckend eine Schätzung der Biomasse vorzunehmen, da in klassischen Stichprobenverfahren die Stämme meist erst ab einer bestimmten Höhe oder einem bestimmten

Durchmesser gemessen werden, der Großteil der tatsächlichen Biomasse so aber durch den Rost fällt.

Außerdem kann aus den Laserscan-Datensätzen ein präzises Geländemodell erstellt werden, was bei der Untersuchung von Massenbewegungen wie Lawinen oder Muren sehr wichtig ist. In Zukunft entwickelt sich die Technologie mit Sicherheit noch weiter und ermöglicht wahrscheinlich bald eine automatisierte Auswertung von 3D-Zwillingen der Waldinventurpunkte. Inzwischen gibt sie die Möglichkeit, im Zuge einer Wiederholungsaufnahme den Baumbestand vorab bzw. im Gelände zu betrachten und dadurch das Wiederauffinden von Bäumen auf Inventurpunkten erheblich zu erleichtern.

*Oben links: Das relativ handliche Gerät lässt sich an jedem beliebigen Standort aufstellen.
Oben rechts: Insbesondere in Lawinenrinnen wird bei klassischen Stichprobenverfahren ein Großteil der Biomasse nicht erhoben, weil die Stämme zu geringe Durchmesser oder Höhen aufweisen oder am Boden liegen.
Bilder: E.C.O.*



Landwirtschaftliche Betriebe im Konflikt mit der Nachbarschaft

*Güllefassbefüllung – eine potenzielle Ursache für Lärmbeschwerden
Bild: Michael Kropsch*

 MICHAEL KROPSCH

Landwirtschaftliche Betriebe stehen im Fokus, wenn es um die Verursacher von Lärmbelästigungen im Bereich der Nachbarschaft geht. Standen lange Zeit ausschließlich Geruchsbeschwerden im Vordergrund, so findet sich heute beinahe kein landwirtschaftliches Bau- oder Beschwerdeverfahren, bei dem nicht auch die Lärmentwicklung ein Thema ist. Oftmals zeigt sich hier der Widerspruch zwischen dem Wunsch nach regionalen Produkten und der angestrebten Lebensmittel-Eigenversorgung in Österreich und dem Vorgehen gegen landwirtschaftliche Betriebe.

Flächenwidmungstechnisch ist jeder Widmungskategorie eine bestimmte Schallemission zugeordnet (welcher Lärm darf von einer Liegenschaft ausgehen), andererseits besteht ein gewisser Ruheanspruch, der durch den Immissionsgrenzwert ausgedrückt wird (welcher Lärmpegel ist auf dem betreffenden Grundstück zulässig). Plant man sich in einem agrarisch genutzten Gebiet (bspw. Dorfgebiet) niederzulassen, weist diese Wid-

mungskategorie unter anderem darauf hin, dass mit gewissen Einwirkungen seitens der Tierhaltung und der damit in Zusammenhang stehenden Betriebsführung zu rechnen ist.

Das Betriebsgeschehen nutztierhaltender Betriebe ist zwangsweise mit einem gewissen Maß an Lärmentwicklung verbunden. Bereits der „Routinebetrieb“ auf Hofstellen birgt ein gewisses lärmetechnisches Konfliktpotential in sich, das weiter ansteigt, je mehr die betreffenden Arbeiten in Randtageszeiten stattfinden bzw. die Nachtstunden berühren (bspw. im Rahmen der Ernteeinbringung).

Aus verschiedenen Perspektiven wie Landwirtschaft, Raumplanung, Lärmschutz und Gesetzgebung ist ein gesellschaftspolitischer Konsens anzustreben, der ein Nebeneinander nutztierhaltender Betriebe und umgebender Wohnnachbarschaft konfliktfrei gestaltet. Dies ist nicht im Sinne eines Freibriefs für landwirtschaftliche Lärmentwicklungen zu verstehen. Vielmehr scheint eine Bewusstseinsbildung der Bevölkerung ziel-

führend, dass landwirtschaftliche Tätigkeiten (wie vergleichbares Betriebsgeschehen von Bäckereien, Lebensmittelmärkten, Spengler- und Tischlereien, das der Versorgung der Bürger dient) mit einem gewissen Maß an Schallemissionen einhergehen, welches zu tolerieren ist. Im Gegenzug erhält die Wohnbevölkerung regionale Produkte hoher Qualität, die wiederum geschätzt werden. Funktionieren kann das Nebeneinander aber nur, wenn sich auch bei Landwirten vermehrt ein Bewusstsein und Handeln ausbildet, Lärmbelastungen in der Nachbarschaft so gering wie möglich zu halten.



Über die Schulter „fotografiert“ – Ein Naturfotografie-Workshop mit Franz Josef Kovacs

 FRANZ JOSEF KOVACS

Es ist ein Donnerstag Ende Mai 2021 und ich bin nach einer fast 2-jährigen Corona Pause wieder unterwegs zu einem Fotoworkshop im Gesäuse. Die Gruppe ist diesmal überschaubar klein, besteht aus zwei fotointeressierten Frauen, und ich bin froh, wieder einmal mit Gleichgesinnten ein Wochenende zu verbringen. Vor uns steht ein 3-tägiger „Frühlingsworkshop“ und ich bin schon sehr gespannt, wie weit die Natur im NP Gesäuse bereits vorangeschritten ist. Meist reise ich schon einen Tag vorher an, besuche saisonabhängig mögliche Locations und treffe dann die Entscheidung, wo ich mit der Gruppe fotografieren werde.

Die fast vierstündige Anfahrt gibt mir auch die Möglichkeit, zurückblickend zu reflektieren und markante Erlebnisse geistig Revue passieren zu lassen. Fast genau vor 13 Jahren wurden, initiiert von Martin Hartmann und umgesetzt von Herbert Köppel und mir, die ersten Workshops abgehalten. Damals war die Angebotspalette sehr gering und es gab noch die Fotowanderungen des sehr engagierten NP Rangers Reinhard Thaller, mit Fokus Orchideen. Reinhard hatte nicht nur permanent sein Ohr an der Natur des NP's und wusste dadurch in Echtzeit wo gerade Hochblüte war, sondern teilte das Wissen auch unkompliziert mit uns, wenn es um Tipps ging. Es wurden jeweils vier jahreszeitbezogene Termine abgehalten. Anfangs war das Interesse so groß, dass manche dieser Fotoworkshops doppelt abgehalten wurden. Ein interessantes Phänomen war der Umstand, dass ein Teil der Seminarteilnehmer regelmäßig wiederkam und die Freude des Treffens sehr groß war. Darauf angesprochen, lag die Begründung meist darin, dass man dermaßen durch Beruf und Familie „eingespannt“ war, dass dies oft die einzigen Möglichkeiten waren, seinem Hobby nachzugehen. Ich kenne kaum eine Gegend, die es mehr versteht, wettermäßig so zu überraschen wie das Gesäuse. Aber gerade das macht es aus fotografischer Sicht so interessant. Wie schon ein altes Sprichwort sagt: „Wetter, das gut ist für Fotos, ist schlecht für Fotografen und umgekehrt“ 😊. Ich er-

innere mich noch gerne an das gelungenste Bild eines Frauenschuhs zurück. Einfach ein Traum, volle Blüte, satte Farben, weiche Kontraste. Das „making of“ ergab allerdings ein vollkommen anderes Bild: es regnete den ganzen Tag aus vollen Kübeln und die Gruppe dachte nicht daran, „zu verweigern“. Wir stellten 3-er Teams zusammen. Zwei Personen schirmten mit den Regenpellerinen das Motiv und den Fotografen ab und der Akteur machte seine Sache. Herbert, einer der Seminarleiter, war so entzückt vom Muster der Wassertropfen, dass er sich längs in eine Pfütze warf. Selbstredend war auch der Bach im Hartelsgraben, fotografisch ein Genuss, und der markante Felsen bei der ersten Brücke, zur Gänze vom Wasser umflossen. Was wir auch mehrmals erlebten, war Schneefall bei den Herbstworkshops. Die gelb-rötlich gefärbten Buchen mit Schneehaube landeten „umgehend“ auf den Speicherkarten.

Eine wirkliche Herausforderung stellten mitunter die Winterworkshops dar. Hatte es ordentlich geschneit, galt es, die erste Hürde zu nehmen: wo stellt man das Auto ab? Hüfthoher Schnee neben der Fahrbahn schränkten die Möglichkeiten schon etwas ein. Auch 2-stelligen Minusgraden einem halben Tag lang zu trotzen gelingt nur mit passender, „vielschichtiger“ Kleidung. Aber all die Entbehrungen und Anstrengungen waren vergessen, wenn man sich am letzten Tag gemeinsam die Bilder ansah, die Besten auswählte und davon Fine Art Prints machte.

Diese Phase des „Hineinblickens“ in die kreative Schaffenskraft meiner Gruppe war eine sehr wertvolle Erkenntnis. Nicht nur für die Gruppenteilnehmer, auch für mich! Konnte ich doch dadurch neue Wahrnehmungssphären erschließen und für mich deshalb wertvolle Kompositionsanstöße verinnerlichen. Auch die Vielschichtigkeit, die unterschiedliche Umsetzung des Gesehenen trotz oft gleicher Kamerastandorte, war eine Erfahrung, die ich keinesfalls missen möchte. Ich hatte dabei immer das unumstößliche Gefühl, unbewusst von den Fotografen mehr „bekommen“ zu haben als ich eigentlich „geben“ hatte. Ganz zu Schweigen von der in



den vergangenen Jahren miteinander verbrachten Zeit, mit sicher einigen Hundert Naturfotografen, die geprägt war von wertvollem Austausch, noch immer bestehenden Kontakten und schlicht gesagt „Wohlfühlen“ während der Workshopzeit.

Der Wetterbericht sagt für die kommenden Tage wechselhaftes Wetter an und ich hoffe auf Regenschauer bzw. offenen Himmel morgens und abends, um ggf. ein Alpenglühen zu erleben. Von den Orchideen ist erst die weiße Waldhyazinthe erblüht und an einigen Standorten auch schon die sibirische Schwertlilie. Besonderes Augenmerk lege ich immer, wo Sonnenaufgang und -untergang stattfindet um abzuwägen, welche Berge bzw. Täler Chance auf gutes Licht haben. Der Plan für die kommenden Tage steht. Ruhigen Gewissens empfangen die Gruppe bei der Gesäuse Fotoschule in Admont, ich habe bereits im Vorfeld Kontakt aufgenommen und die Leute darauf eingestimmt, wie der grobe Ablauf sein wird bzw. was ausrüstungsmäßig mitzubringen ist. Sicherheitshalber wurden noch drei stabile Carbonstative ins Auto reingepackt.



Fotointeressierten Frauen
beim Workshop
Bild: Franz Josef Kovacs

Bei der Kennenlernrunde versuche ich immer herauszufinden, wo die Fotografen*innen stehen und ihr Ziel für die kommenden Tage. Was sie sich vom Workshop im Allgemeinen und von mir im Speziellen wünschen. Die Bandbreite ist dabei oft enorm. Jede/r wird dort „abgeholt“, wo sie/er zur aktuellen Zeit fotografisch steht. Vom totalen Neueinsteiger, der eine Ausrüstung geschenkt bekam, bis zum Semiprofi mit reichhaltigem Wissen, war bisher alles dabei. Selbst Neueinsteiger sind nach drei Tagen in der Lage, jenes Grundwissen zu erlangen, die technischen Grundbegriffe zu erlernen und „gute“ Bilder zu machen. Ich bitte die Gruppenmitglieder darum, auch Bilder mitzubringen, um den Hauptfokus zu erkennen und zeige auch gerne eigenes Material her, um die Thematik zu umreißen. Neben dem „Beherrschen“ der Kamera ist es aus meiner Sicht auch wichtig zu wissen, was es für „Folgen“ hat auf das Bild, wenn man an diesem oder jenem Rädchen dreht. Dann geht es daran, lernen zu sehen und wie man das Gesehene fotografisch umsetzt. Die größte Kunst, und das ist auch die Schwierigkeit, ist ein Bild zu „malen“, das

beim Betrachter jene Emotionen aufkommen lässt, die man selbst beim Fotografieren empfunden hat. Neben der Kamera und den passenden Objektiven sind einige Filter und ein stabiles Stativ jenes einfache Rezept, aus dem besonders leckere Gerichte entstehen. Angela und Ingrid verfügen bereits über ein tiefes Wissen und auch die vorgezeigten Bilder lassen ein geschultes Auge erkennen. Wir beschließen, endlich rauszukommen und bis zum Sonnenuntergang unterwegs zu sein. Als Erstes kommen die Makroobjektive zum Einsatz, um Orchideen und Maiglöckchen zu fotografieren. Dabei ist tunlichst darauf zu achten, nicht im Eifer des Gefechtes andere Blumen in Mitleidenschaft zu ziehen. Ein tiefer Kamerastandort und Geduld, jene Pausen abzuwarten, wenn der Wind neuen Atem holt, ist die Strategie für gelungene Bilder. Und ganz wichtig: Kontrolle am Display, ob es gepasst hat und ggf. das ganze nochmals frei nach: „try end error, try again and error better“ zu wiederholen, wenn es noch nicht optimal war! Die Zeit verrinnt im Fluge und wir überstellen uns zur Ennsbrücke bei Gstatterboden. Hier hat man meist

eine beeindruckende Sicht auf das Haindlkar im allerbesten, letzten Abendlicht und kann auch mit längeren Objektiven Details des Schutzwaldes herausholen, der am Kamm stockt oder sich ausdauernd an den Felsen krallt. Ich gebe Angela und Ingrid gerne Auskunft zu vertiefenden Fragen und zeige auch gerne anhand des Kameradisplays Bildausschnitte vor, die mir ins „Auge stechen“. Das letzte Licht streift gerade noch den obersten Rand des Felsbandes und ich ermuntere die beiden, zum nächsten Kamerastandpunkt aufzubrechen. Der Lawinentunnel neben der Enns ist nicht nur ein passender Standort, um auch bei Regen trockenem Hauptes auf das passende Licht zu warten, sondern auch ein Geheimitipp, dass der rot verfärbte Abendhimmel mitunter sich im Wasser des Flusses spiegelt. Wir warten vergebens auf eine attraktive Errötung, nutzen jedoch die Möglichkeit, anhand verschiedener Graufilter die Belichtungszeiten so zu verlängern, dass die dynamische Wasseroberfläche einen milchigen Eindruck verströmt. Wir schaffen es gerade noch in ein Gasthaus in Admont und können bei Speis und Trank den Tag noch

einmal Revue passieren lassen. Eines steht auch immer im Vordergrund: neben der Wissensvermittlung sollen sich die Workshopteilnehmer*innen auch wohl fühlen, keinesfalls Hunger leiden, außerdem sollen Spaß und gute Laune keinesfalls zu kurz kommen. Ich checke noch das Wetter für den nächsten Tag und wir vereinbaren auf Grund von „Schönwetter“ – sprich keine Wolken – das Frühstück zu genießen und danach loszulegen.

Da Regenfälle angesagt sind, ist der Plan für den kommenden Tag quasi vorgegeben. Regen ist Wasser und Wasser bedeutet Hartelsgraben. Der Regen kann uns kaum etwas anhaben. Gut gekleidet stehen wir bald am Rand des tosenden Baches und haben spezielle Regenschirme auf unseren Stativen montiert. Es ist bedauerlich, wenn die Fotoausrüstung durchnässt wird und dann die Objektive anlaufen. Regentropfen auf dem Objektiv machen die Aufnahmen unbrauchbar und deshalb ist mit einem sauberen Tuch immer wieder dafür zu sorgen, dass alles sauber ist. Langsam ziehen die Wolken ab und die Sonne gewinnt zwar zäh, aber doch, Überhand. Das gibt sicher interessante Nebelstimmungen am Abend beim Gesäuseeingang, und eine gute Stunde bevor die Sonne am Horizont verschwindet, sind wir bereits an Ort und Stelle. Es wird ein schöner Abend und genauso wie erhofft. Nicht nur, dass die Nebelfetzen durch die Gipfel ziehen, malerisch reflektieren sie auch das letzte rote Abendlicht. Den letzten fotografischen Vormittag widmen wir der Struktur und Form und tauchen ein in Kompositionen aus Baumstämmen, Gräsern und Farn. Nun erfolgt das Einholen der Ernte. Die Bilder werden auf den Rechner geladen, durchgesehen und jene 10 bis 20 herausgesiebt, die einen stark ansprechen mit anschließender Bildbesprechung und Feedback. Dabei gehen wir den Workflow von der Bildverwaltung bis hin zur RAW Bearbeitung und Optimierung für den Druck durch. Es wird fleißig mitnotiert, was man wie macht, bzw. was soft- und hardwaremäßig noch anzuschaffen ist. Die bearbeiteten Bilder werden dann gemeinsam mit den Bearbeitungsschritten exportiert, sodass man dann zu Hause jederzeit diese wieder Schritt für Schritt abrufen kann und auch die „Folgen“ ersichtlich sind. Das Schwerste ist dann jener schmerzhafteste Entscheidungsprozess, aus den vielen, vielen, guten Bildern jene zwei herauszuwählen, die als edle Fine Art Drucke aus dem Printer laufen sollen. Am späten Nachmittag löst sich dann die Runde auf, natürlich mit der ernstgemeinten Aufmunterung weiterzumachen, um das Erlernte nicht zu vergessen. Einige Tage später schaue ich mir die Feedbackbögen durch, um anhand konstruktiver Kritik ggf. an den eigenen Schrauben zu drehen.

Vier Wochen später bin ich bereits wieder im Gesäuse, passend zu meinem Beruf



Förster ist dieses Mal ein zweitägiger Waldworkshop angesagt und wieder sind es zwei Damen, mit denen ich durch die Gegend streifen darf. Brigitte und ihre Schwester Ingrid kenne ich bereits und beide haben ihre fotografische Leidenschaft gut im Griff. Beide sind sehr reiselustig im In- und Ausland unterwegs und ich sehe voller positiver Erwartung dem Wochenende entgegen. Auch dieses Mal reise ich einen Tag vorher an, um interessante Plätze auszusuchen. Der naturbelassene Waldbereich unterhalb des Wasserfallweges mit seinem hohen Totholzanteil ist motivmäßig eine wahre Fundgrube. Aus dieser kreuz und querliegenden Strukturvielfalt eine stimmige Komposition herauszuarbeiten, erfordert eine zwar einfache, aber konsequente Vorgehensweise. Es gilt jene Bildbereiche auszuwählen, die man „weglassen“ kann, anstatt so weit wie möglich ins Bild reinzupacken. Weiters ist es sehr wichtig, zu Beginn ohne Stativ die optimale Perspektive zu finden, in die Knie zu gehen, oder den Hals ordentlich durchzustrecken. Ist die

Kamera erst einmal am Stativ, sind perspektivische Standpunktwechsel nur mit erhöhtem Aufwand möglich und das auf Effizienz getrimmte Unterbewusstsein des Menschen gibt sich somit rasch mit dieser bereits eingenommenen Position zufrieden. Eine vollständig bemooste Baumwurzel, die einen Felsbrocken fast zur Gänze umwachsen hat, bindet uns geraume Zeit die beste Komposition zu finden. Den Abend lassen wir noch bei der Laufferbauernbrücke ausklingen und fotogene Wolkenformationen runden weit in der Ferne liegende felsige Baumstandorte, mit langen Teles herbeigeholt, malerisch ab. Abends konfrontiere ich die Gruppe noch mit einer der wichtigsten Regeln der Naturfotografie, die lautet: „lass dich nie vom Wetter täuschen (abhalten)“. Ich erzähle von meinem letzten Workshopergebnis, als ich morgens gegen halb sechs aus der wohligen Perspektive meines Bettes durch das Fenster blickte und eine intensiv pinkfarbene Himmelsfärbung mich binnen Sekunden aufrecht neben dem Bett stehen ließ. Die



beiden sind sofort Feuer und Flamme und wir vereinbaren ohne Rücksicht auf den Wetterbericht, am nächsten Morgen „Stativ bei Fuß“ bereits zeitig in der Früh vor Ort zu sein. Unterhalb der Landwirtschaftlichen Fachschule Grabnerhof ist der perfekte Platz, um dem Morgenlicht „aufzulauern“. Gut eine Stunde vor Sonnenaufgang sind wir platziert und erleben perfekte Verhältnisse. Die ersten Sonnenstrahlen bahnen sich ihren Weg durch die Gesäuseschlucht und umfließen die aufsteigenden Nebelpolster. Die Berge tragen eine Morgendunsthaube und diese scheint von innen zu leuchten. Anfangs noch rötlich gefärbt, wandelt sich die Färbung über gelb zu einem gleißenden Weiß. Als die Sonne über den Horizont lugt, wird der Belichtungs- kontrast allerdings so hoch, dass wir uns auf die Nebelstimmungen der vor uns liegenden Au konzentrieren. Ich assistiere gerne und Sorge durch das Vorhalten des Verlauffilters dafür, dass Vorder- und Hintergrund aus Belichtungssicht innerhalb des Dynamikbereiches des Kamerachips bleiben. Zutiefst er-

füllt vom morgendlichen Erlebnis nehmen wir das Frühstück zu uns, um danach den Fokus auf den pflanzlichen Unterwuchs des Waldes zu richten. Die angepeilten Bereiche liegen im Schatten, bzw. sorgen durchziehende Wolken für weiches Licht und beherrschbare Kontraste. Wir passen die Belichtungszeiten den Windverhältnissen an und ersehen an der anschließenden Bildkontrolle am Display, ob man die richtige Schärfe und Belichtung im Kasten hat. Es ist immer ärgerlich, wenn man erst zu Hause realisiert, dass die Aufnahme technische Mängel hat, die nicht mehr reversierbar sind.

Als letzter Schritt wieder die Bildauswahl, die Bearbeitungsschritte und die Reduzierung auf die „besten zwei Bilder“. Gerne zeige ich im Zuge der Bearbeitungsschritte auch das Potenzial von guten Bildern, wenn man sie in Schwarzweiß konvertiert. Eine Fülle an Details tritt damit hervor und so manches Motiv erhält dadurch einen „künstlerischen“ Adelschlag. Interessanterweise wird sehr vielen der endausgewählten Bilder

schlussendlich der monochromen Variante der Vorzug gegeben. Betrachtet man die Entwicklung der Fotoworkshops im Gesäuse über die vergangenen 13 Jahre, so hat dieses Kind viele „Mütter und Väter“, die dem Nachwuchs über Jahre das Laufen beigebracht haben und die zwischenzeitlich zu einer stattlichen Erscheinung wurde und in der derzeitigen Form der „Gesäuse Fotoschule“ ihren Höhepunkt fand. Eine buntgemischte Heerschaar von Workshopleitern bietet zu den unterschiedlichsten Thematiken ein abwechslungsreiches Programm, das kaum Wünsche offen lässt. Tauchen Sie ein in einen Pool an Möglichkeiten und lassen sie die innere Stimme entscheiden, sie werden es sicher nicht bereuen.





Ansel Adams
Bild: Malcolm Greany

Ansel Adams' „Monolith – The Face of Half Dome“ – eine Ikone der Landschaftsfotografie

 MARTIN HARTMANN

Ansel Adams grandiose Fotografien sind längst zum Inbegriff der amerikanischen Landschaft geworden. „Monolith“, entstanden 1927, war das erste Bild, das Adams bewusst auf der Grundlage von Gefühlen fotografierte, ein Konzept, das er später als „Visualisierung“ definieren sollte und welches zur Grundlage des von ihm mitentwickelten Zonensystems werden sollte. Nicht zuletzt dadurch gilt „Monolith“ als Meilenstein in der Entwicklung moderner Fotografie. Darüber hinaus gilt diese Aufnahme – als eines der meistreproduzierten und -verkauften Sujets aus dem reichhaltigen Portfolio Ansel Adams' – als Ikone der Nationalpark-Fotografie, durch die Adams auch als maßgeblicher Repräsentant der amerikanischen Naturschutzbewegung in Erinnerung bleiben wird.



Grand Canyon of the Yellowstone
Bild: Thomas Moran, 1872

Das Landschaftsbild in der darstellenden Kunst

Landschaftsbilder (Landschaftsmalerei und Landschaftsfotografie im engeren Sinne) beinhalten die Darstellung von Ausschnitten

aus natürlichen Landschaften, als auch vom Menschen beeinflussten Räumen, wobei die Bildgegenstände von konkreten, der Natur exakt nachgebildeten Szenen bis hin zu abstrakten und idealisierten Landschaften reichen können. Während Landschaftsdarstel-

lungen bis zum Ende des Mittelalters nahezu ausschließlich als Hintergrund für Bilderzählungen (Bsp. Heiligendarstellungen, Stundenbücher, Kalendarien) oder als profane Wand- und Dekormalerei fungierten, wandelte sich spätestens mit Beginn der Renaissance diese Form der Malerei zu einem eigenen Bildtypus. So gelten heute etwa Leonardo da Vinci's 1473 entstandene „Arno-Landschaft“ als erste reine Landschaftszeichnung, sowie Albrecht Altdorfers um 1522 entstandene „Donaulandschaft mit Schloss Wörth“ als erstes reines Landschaftsgemälde.

Nicht zuletzt durch die Entwicklung neuer Techniken, dreidimensionale Räume auf einer Bildebene darzustellen (Bsp. Linearperspektive, „Camera obscura“), wurde der Erfassung besonderer landschaftlicher Phänomene zunehmend künstlerischer Raum gewidmet und ein neues Naturempfinden in der Malerei manifestiert. Die folgenden Jahrhunderte sind von einer großen Spannweite der Interpretation von Landschaftsbildnissen geprägt, die den Rahmen dieses Beitrags bei Weitem übersteigen würde. Festzuhalten ist, dass sich „Landschaft“ als eigenes Bildthema quer durch alle Stilrichtungen bis in die Moderne behauptete und sich in Verbindung mit der Darstellung von einzelnen Naturphänomenen in unzählige Sub-Themen auffächerte. Exemplarisch sei hier etwa die Umsetzung subjektiv erlebter Naturerfahrungen durch Künstler des 19. Jahrhunderts, wie etwa Caspar David Friedrich, William Turner oder auch Claude Monet erwähnt.

Die amerikanische Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts sollte indirekt weitreichende Bedeutung auf das spätere Schaffen Ansel Adams erlangen. Bedeutende Vertreter der so genannten „Hudson River School“, wie etwa Thomas Moran (1837 bis 1926) oder Albert Bierstadt (1830 bis 1902), schufen mit ihren Gemälden einer nahezu unberührten, paradiesisch anmutenden Landschaft des Westens der USA die Voraussetzung für die Unterschutzstellung einzelner herausragender Gebiete durch den amerikanischen Kongress (Bsp. Yosemite Valley 1864, Yellowstone National Park 1872). Die ihren Werken innewohnende heroische Überhöhung einzigartiger Naturphänomene, wie Wasserfälle, Canyons, Geysire oder pittoreske Gebirgsmassive, sowie die begleitende argumentative Darlegung der unmittelbaren Bedrohung durch unkontrollierte Siedlungstätigkeit und ökonomische Erschließung, führte unter anderem dazu, die politisch Verantwortlichen für den dauerhaften Schutz dieser nationalen „Kronjuwelen“ zu gewinnen, ein Ansinnen, aus dem letztendlich die bis heute weltumspannende Idee des „Nationalpark-Gedankens“ hervorging.



Mule and man

Bild: William Henry Jackson



Half Dome, um 1870

Bild: William Henry Jackson

Amerikanische Landschaftsfotografie im 19. Jahrhundert

Parallel zu den bereits erwähnten Landschaftsmalern wagten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch erste Fotografen in die noch unerschlossenen Weiten des amerikanischen Westens. Unter für heutige Verhältnisse unvorstellbaren Strapazen und oftmals auf Einladung, an einzelnen Expeditionen und Forschungsreisen als Dokumentaristen teilzunehmen, schufen sie erste fotografische Zeugnisse spektakulärer Landschaften. So war beispielsweise William Henry Jackson (1843 bis 1942) Teilnehmer der legendären Hayden-Expedition in das Yellowstone-Gebiet, bei der er unter anderem auch eng mit Thomas Moran zusammenarbeitete. Weitere namhafte frühe amerikanische Landschaftsfotografen waren beispielsweise Frank Jay Haynes (1853 bis 1921), Charleton Watkins (1829 bis 1916), oder auch Alvin Langdon Coburn (1882 bis 1966), dessen Schaffen bereits weit in das 20. Jahrhundert

hineinreichte und der als bedeutender Vertreter des amerikanischen Piktoralismus gilt. Ihnen allen gemein ist, dass ihre frühen fotografischen Zeugnisse essentielle Beiträge für das Verständnis der Bedeutung unberührter Naturlandschaften darstellten, ohne deren es das eine oder andere Naturjuwel, so wie wir es heute kennen, wohl nicht mehr gäbe.

Ansel Adams – zur Entwicklung und Technik früher Arbeiten

Ansel Easton Adams wurde am 20. Februar 1902 in San Francisco geboren – als er am 22. April 1984 in Monterey starb, galt er als einer der bekanntesten amerikanischen Landschaftsfotografen, dessen ikonische Schwarz-Weiß-Aufnahmen der amerikanischen Nationalparks und Wildnisgebiete bis heute stilprägend sind.

1916, während eines Besuchs im Yosemite Nationalpark, erhielt er von seinem Vater eine Eastman Kodak Brownie Box-Kamera, mit der er seine ersten fotografischen Ver-

suche unternahm und fortan neben dem Klavierspiel die Fotografie in den Mittelpunkt seines künstlerischen Schaffens stellte. Voller Enthusiasmus brachte er sich in den darauffolgenden Jahren die notwendigen technischen Grundbegriffe bei, arbeitete teilweise während der Wintermonate in Fotostudios in San Francisco, um sich mit der Entwicklungsarbeit in der Dunkelkammer vertraut zu machen und besuchte zahlreiche Foto- und Kunstausstellungen. Von 1916 an lebte Adams jedes Jahr für mehrere Monate im Yosemite Nationalpark, der ihm gleichsam zur zweiten Heimat werden sollte und wo er die Sommer mit Fotografieren und der Betreuung von Besuchern verbrachte. Im Alter von 17 Jahren trat Adams der Naturschutzorganisation „Sierra Club“ bei, leitete alsbald die jährlichen Hochtouren des Clubs, fungierte als offizieller Fotograf und avancierte in späteren Jahren sogar zu dessen Direktor.

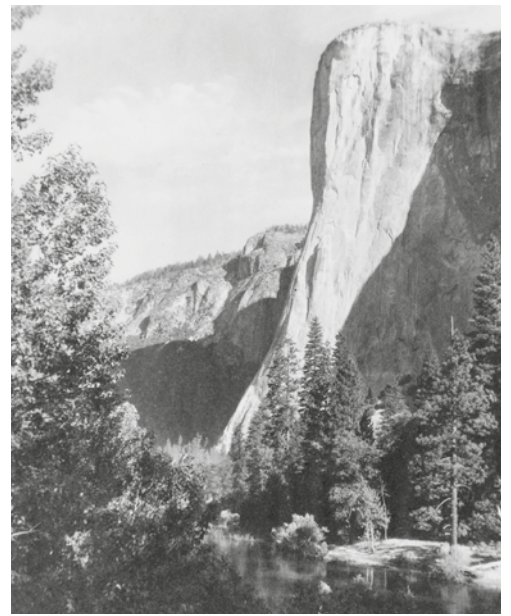
Durch Ansel Adams' Verbindung mit Virginia Best, deren Vater ein Fotostudio im Yosemite Valley besaß, welches Virginia 1936 übernahm und das heute als „Ansel Adams Gallery“ fortbesteht, konnte Adams bereits ab 1921 erste eigene Fotografien veröffentlichen. Schon seine frühen Aufnahmen zeigten eine sorgfältige Komposition und seine ihm eigene Sensibilität für eine ausgewogene Balance der Tonwerte. Nach frühen Experimenten mit der Stilrichtung des damals in Mode befindlichen Piktorialismus, brach Adams bereits 1925 gänzlich mit dieser Technik und beschloss, seine fotografische Entwicklung fortan an einer der Natur verpflichteten, realistischen Herangehensweise mit maximaler Schärfe, hohem Kontrast und präziser Belichtung zu orientieren. Diesem Gedanken zeitlebens verpflichtet, wurde er 1932 Mitbegründer der Gruppe „f/64“, einer Vereinigung von Fotografen und Fotografinnen, die sich für eine „reine“ Fotografie (straight photography) einsetzten, bei der Schärfe und die Nutzung des gesamten möglichen Tonwertumfangs einer Fotografie im Vordergrund standen.

Parmelian Prints of the High Sierras, 1927

1927 entschloss sich Ansel Adams endgültig, den Weg eines professionellen Fotografen einzuschlagen. Im selben Jahr wurde mit der ersten Veröffentlichung eines persönlichen Portfolios, den so genannten „Parmelian Prints of the High Sierras“, ein richtungsweisendes Werk der Fotografie des zwanzigsten Jahrhunderts geschaffen. Auf Anregung von Alfred Bender, einem bekannten Kunstmäzen aus San Francisco, trug Adams 18 Bilder für dieses Portfolio zusammen, die während seiner vergangenen



Ansel Easton Adams,
ca. 1918



„El Capitan“ und „East Vidette“ aus den
„Parmelian Prints“ – Bilder: Ansel Adams

Reiseleitungen im Rahmen des Sierra Clubs, als auch bei eigenen Unternehmungen in die Sierra entstanden sind, darunter mehrheitlich bekannte Sehenswürdigkeiten dieser Region. Alfred Bender konnte viele ihm bekannten Sammler vorab von der hohen Qualität der Silbergelatine-Abzüge überzeugen, wodurch bereits vor dem ersten Druck der größte Teil der Auflage vorreserviert und somit praktisch verkauft war – der erste große wirtschaftliche Erfolg von Ansel Adams und letztendlich auch dessen endgültiger künstlerischer Durchbruch.

Von der ursprünglich geplanten Auflage von 100 Stück plus 10 Künstlerexemplaren, wurden etwa 100 tatsächlich hergestellt. Einige davon wurden bei einem Lagerhausbrand zerstört, weshalb wahrscheinlich nur rund 75 Exemplare letztlich an Käufer ausgehändigt werden konnten.

Adams entwickelte jedes der Bilder für die Zusammenstellung der Portfolios persönlich auf einem cremefarbenen, lichtdurchlässigen Kodak Vitava Athena Grade T Pergamentpapier. Die Größe der Abzüge belief sich auf 5 ¾ x 7 ¾ Zoll, auf Bögen von 10 x 12 Zoll.

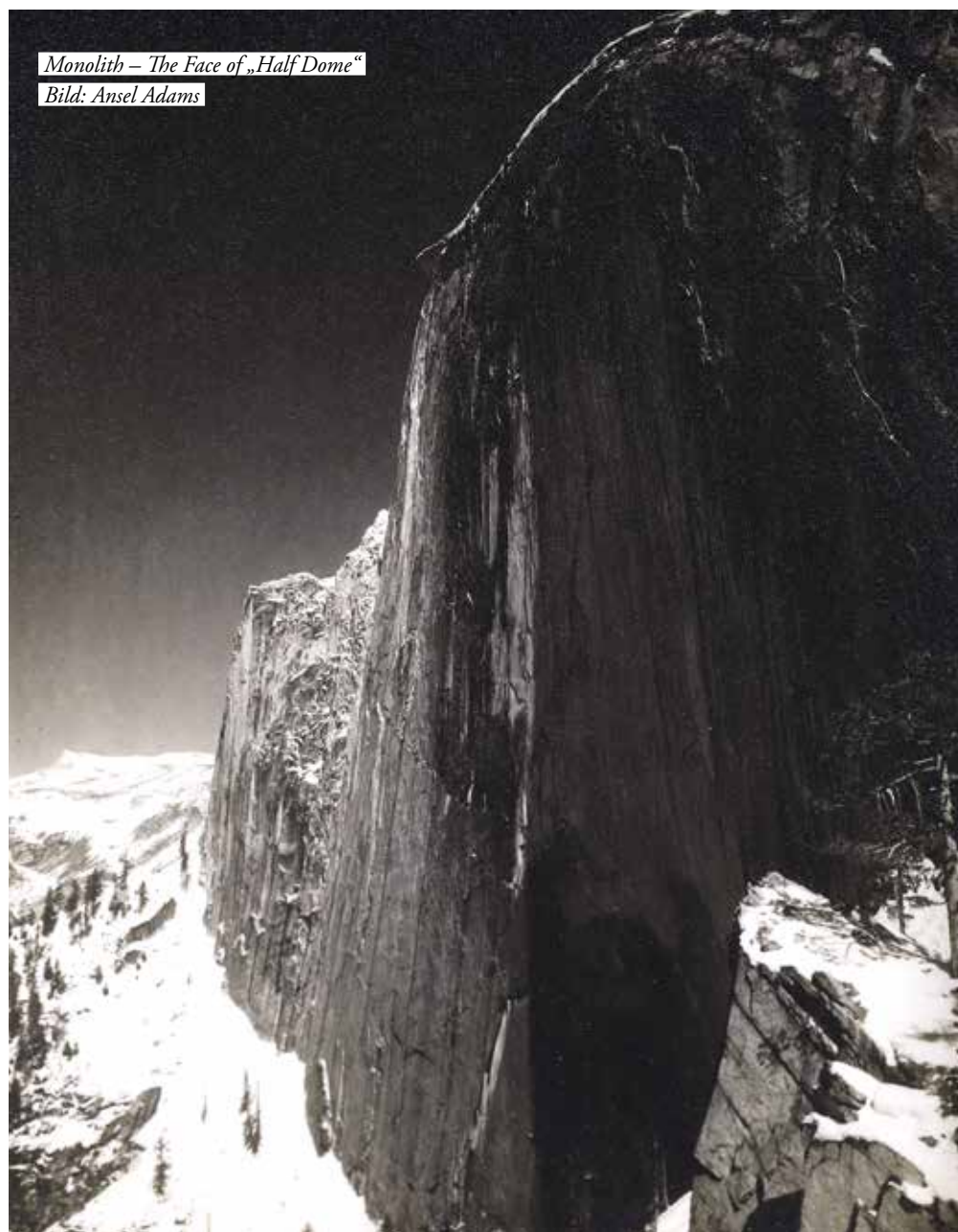
Als seine mit Abstand berühmteste Fotografie aus diesem Portfolio gilt jedoch „Monolith, the Face of Half Dome“, eine Aufnahme, dessen Entstehungsgeschichte zur Wegbereiterin einer gänzlich neuen Technik im Schaffen von Ansel Adams werden sollte.

Monolith, the Face of Half Dome

„Half Dome“ ist eine der markantesten Erscheinungen im Yosemite Valley und gilt mit seiner gigantischen, nahezu senkrechten und rund 1.450 Meter den Talboden überragenden Nordwestwand als Wahrzeichen des Nationalparks. Am 17. April 1927 brach Ansel Adams gemeinsam mit vier Freunden zu einer Tour zum so genannten „Diving Board“ auf, einer Felsklippe, die einen optimalen Anblick zum Half Dome bietet. Seine Fotoausrüstung bestand aus einer 6 ½ mal 8 ½ Zoll großen Korona Fachkamera, mehreren Objektiven und Filtern, zwölf panchromatischen Glasplatten von Wratten sowie einem schweren Holzstativ. Am Diving Board nach mühsamster Kletterei zu Mittag angelangt, wartete Adams weitere zwei Stunden auf den perfekten Lichteinfall, der die Felswand in ein kontrastreiches Spiel aus Licht und Schatten verwandeln sollte. Verblieben sind ihm zu diesem Zeitpunkt lediglich zwei Glasplatten, um seine Vision umzusetzen, wobei die erste der beiden Aufnahmen mit einem K2-Gelbfilter erfolgte. Nahezu im selben Moment der Erstellung des Bildes fühlte Adams, dass damit der Himmel für sein Empfinden zu hell, der Kontrast hingegen nicht dramatisch genug ausfallen würde. Entschlossen, in seiner Aufnahme nicht nur eine lediglich naturnahe Wiedergabe der Szenerie umzusetzen, sondern nahezu das gleiche Gefühl widerzuspiegeln, das ihm beim Anblick dieser

Monolith – The Face of „Half Dome“

Bild: Ansel Adams



pathetischen Szenerie umfing, entschied sich Adams für einen tiefroten Filter als Unterstützung für sein letztes Bild. In jenem Moment begriff Adams laut eigenen Angaben zum ersten Mal die Bedeutung der „Visualisierung“ für seine persönliche Bildsprache, die gedankliche Vorwegnahme des fertigen Bildes bereits zum Aufnahmezeitpunkt und den daraus abgeleiteten notwendigen technischen Umsetzungsschritten während des gesamten Entstehungs- und Entwicklungsprozesses hin zu einem letztlich perfekten Abzug. „As I replaced the slide, I began to think about how the print was to appear, and if it would transmit any of the feeling of the monumental shape before me in terms of its expressive-emotional quality. I began to see in my mind’s eye the finished print I desired: the brooding cliff with a dark sky and the sharp rendition of distant, snowy Tenaya Peak. I realized that only a deep red filter would give me anything approaching the effect I felt emotionally.“

Im rechten, unteren Vordergrund ist ein Teil des Aufnahmestandortes, des so genannten „Diving Boards“ zu sehen, dessen schneebedeckte Felsen von einigen Kiefern bewachsen sind. Am ebenfalls schneebedeckten Wandfuß sind weitere, vereinzelt stehende Kiefern zu entdecken, während sich der Blick im linken Bildrand hin zum Tenaya Peak verliert.

Durch die weiter oben bereits beschriebene Verwendung eines starken Rotfilters entstand eine äußerst kontrastreiche, harte Aufnahme mit einem großen Tonwertumfang, verstärkt durch das grelle Weiß der letzten Schneereste des abklingenden Winters sowie des Schattenwurfs im Bereich der Wand. Dadurch werden kleinste Details in der Zeichnung der Felsen, aber auch in den nahestehenden Kiefern erkennbar und laden dazu ein, jede noch so kleine Nuance dieses atemberaubenden Felsmassivs zu erkunden.

Die Blickführung wird vom unmittelbaren Vordergrund über den jäh auftauchenden Abgrund in den Gipfelbereich des Half Dome geleitet und von dort, nahezu wellenförmig, weiter entlang der Abbruchkante zu dem am fernen Horizont erscheinenden Gipfel des Tenaya Peaks gelenkt, nur um im Zurückfinden entlang des mächtigen Wandfußes gedanklich zu wandern und letztendlich in der übermächtig erscheinenden Wandflucht zu verharren.

Das Negativ/die Glasplatte wäre beinahe 1937 bei einem Brand der Dunkelkammer Ansel Adams verloren gegangen. Durch dieses Ereignis wurde die Glasplatte am oberen und am linken Rand leicht beschädigt, weshalb bei Abzügen ab diesem Zeitpunkt jeweils ein ¼ Zoll großer Beschnitt auf der linken sowie oberen Seite erfolgte.

Vermutlich existieren weit über 600 von Ansel Adams persönlich erzeugte Abzüge von diesem Negativ, entstanden über mehrere Jahrzehnte. Adams betrachtete ein fertiges Bild niemals als endgültige Festlegung des Entwicklungsprozesses, sondern stand für eine kontinuierliche Arbeit am Ausdruck und der Bildwirkung seiner Aufnahmen. Somit unterscheiden sich frühe und späte Abzüge seiner Fotografien oft erheblich, wie etwa auch beim vorliegenden Beispiel, welches in seinen späteren Ausprägungen noch wesentlich kontrastreicher und klarer erscheint.

„Monolith, the Face of Half Dome“ präsentiert die Großartigkeit eines hohen Berges und bietet eine einzigartige Darstellung der räumlichen Dynamik einer erhabenen, für den menschlichen Geist kaum fassbaren Landschaft. Die vom Einzelnen unbeeinflusste – und scheinbar unbeeinflussbare – Natur erscheint in ihrer unendlichen und komplexen Dimension überwältigend. Um diese Wirkung bei der Betrachtung hervorzurufen, orientiert sich Ansel Adams bei der Bildkomposition nicht nur an historischen Vorbildern, sondern verwendet auch in virtuoser Weise die von ihm mitentwickelten Technik der „straight photography“.

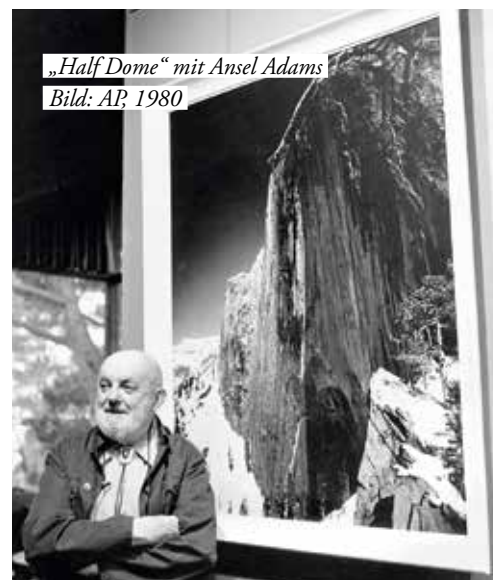
*„Half Dome“ mit Ansel Adams*

Bild: AP, 1980

„I think the word we have been seeking to describe the kind of photography people like Weston, Strand and yours truly are trying to do may be – TRANSCENDENTAL. The photographers who have followed the more-or-less clear path of straight photography clearly show that the medium has its own particular capacities for the revelation of both informational and spiritual truths“ (Nathan Stormer).



Gesäuse Botschafter



Bild oben: Die Verleihung des Gesäuse Botschafters in kleiner Runde
(vlnr. Matschweiger (GH Hoamat, Branchensprecher Gastronomie und Beherbergung), Wölger (NP Gesäuse), Platzer (TVB Gesäuse), Vorwagner (Natur und Geopark St. Eisenwurzen), Gulas (Natur und Geopark St. Eisenwurzen), Forstner (Bgm. St. Gallen), Guttmann (GH Hensle), Schiefer (NP Gesäuse), Pirafelner C. und K. (GH zur Ennsbrücke, Branchensprecher Gastronomie und Beherbergung), Osebik (TVB Gesäuse). Bild: Andreas Hollinger

Bild links: NP-Direktor Herbert Wölger gratuliert Gesäuse Botschafter Paul Guttmann recht herzlich. Bild: Andreas Hollinger

Bild rechts: Gesäuse Botschafter Paul Guttmann in seinem Reich – in der hauseigenen Vinothek. Bild: Stefan Leitner

 STEFANIE WEISSENSTEINER

Als innovativen Wirt aus Leidenschaft – so kennt man Paul Guttmann. Zusammen mit seiner Familie führt er seit 1983 den St. Gallener Gasthof Hensle. Nun wurde ihm eine besondere Ehre zuteil: Guttmann wurde als Gesäuse Botschafter ausgezeichnet – eine Würdigung, die 2020 bereits zum zweiten Mal vom Gesäuse Partnernetzwerk vergeben wurde.

Die Auszeichnung des Gesäuse Botschafters zielt auf die Ehrung eines Lebenswerkes ab. Mit seinem unermüdlichen Einsatz und Engagement hat Paul Guttmann die Region Gesäuse in den letzten dreißig Jahren nachhaltig geprägt. Guttmann war etwa eine treibende Kraft bei der Gründung der Kooperationsplattform der Gesäusewirte 1991 und gilt als einer der ersten Wirte der Region, der eine Vinothek aufgebaut hat. Seine Ideen, wie jene des eigenen Gesäuseweins, werden bis heute umgesetzt. Mit der Buchsteinrunde hat er vor Jahren eine Radrunde mit Ge-

päcktransport entwickelt, als diese Art der gebuchten Mehrtagestouren noch nicht den heutigen Hype kannte. Obwohl er gesundheitlich seit Jahren zu kämpfen hat, blieb er stets aktiv und hat sich im Netzwerk der Gesäuse Partnerbetriebe stark eingebracht.

Marco Schiefer, Projektleiter des Gesäuse Partner Netzwerkes, sieht in Paul Guttmann einen „Diplomaten, Sprecher der Werte der Region, des Naturschutzes und des Tourismus, Kommunikationsbeauftragten und Lösungssuchenden“. Diese Aufgaben hat Guttmann in der Region Gesäuse in den letzten Jahren umgesetzt, weswegen ihm nun der Titel des Gesäuse Botschafters überreicht wird. Auch der St. Gallener Bürgermeister und Steir. LTA-Bg. Armin Forstner betont seine Rolle als „Kämpfer der ersten Stunde“, der unglaublich viel für die Gemeinde erreicht und stets als Verbindungsglied in der Region galt. David Osebik, GF Tourismusverband Gesäuse, überreichte Paul Guttmann den Ring des Gesäuse Botschafters. Er unterstreicht

insbesondere drei Gründe für die Auszeichnung: „Der Gasthof Hensle ist einer der führenden Gastronomiebetriebe in der Region. Paul Guttmann hat den Regionsgedanken gedacht, bevor es die Region in ihrer heutigen Form gegeben hat und er hat die Weinkultur ins Gesäuse gebracht.“ Pauli – wie er von Allen liebevoll genannt wird – ahnte nichts von der Auszeichnung und zeigte sich sichtlich gerührt. Zur Feier des Tages lud er die Gesellschaft auf eine gute Flasche Wein ein und der Abend klang mit einem gemütlichen Zusammensitzen in kleiner Runde aus.

Gasthof Hensle
8933 St. Gallen, Markt 43
www.hensle.at





Hochwertige Produkte machen die Schule



Die heimischen Kartoffeln vom Grabnerhof.
Bild: Stefan Leitner



Bild oben: Jeden Donnerstag Nachmittag stehen die regionalen Produkte des Grabnerhof Hofladens zum Probieren und Verkaufen bereit. Bild: Stefan Leitner
Bild unten: Die hochwertigen Grabnerhofprodukte wurden bei der Steirischen Spezialitätenprämierung 2021 geehrt. Bild: LFS Grabnerhof

MARCO SCHIEFER

Hochwertige Produkte direkt ab Hof – direkt ab Schulhof – könnte man bei der Land- und Forstwirtschaftlichen Fachschule Grabnerhof anmerken. Jeden Donnerstag während der Schulzeit verköstigen am Nachmittag Schüler der zweiten Klasse die begeisterten Kunden mit bäuerlichen Produkten aus der eigenen Erzeugung. Vom eigenen landwirtschaftlichen Betrieb werden hauptsächlich Fleisch und Wurstwaren, Milchprodukte, Säfte und Kartoffeln angeboten. Ein Highlight der Produktpalette sind die Waren, die direkt von der Grabneralm kommen. Dort, eingebettet in die östlichen Haller Mauern, betreibt die Land- und Forstwirtschaftliche Fachschule Grabnerhof nämlich ihre eigene Alm auf 1.300 m Seehöhe, die auch von den Schüler*innen bewirtschaftet wird.

Seit mittlerweile mehr als 120 Jahren werden an der Fachschule Grabnerhof Schüler*innen auf ihren Beruf vorbereitet. Der an die Fachschule angeschlossene

landwirtschaftliche Betrieb mit Tierhaltung, Wald- und Almwirtschaft, wird seit 2012 durch den eigenen Hofladen ergänzt. Im Rahmen des praktischen Unterrichts sollen die Schüler*innen dabei den Umgang mit Kunden, das Anbieten und den Verkauf von selbst erzeugten Produkten erlernen und dabei wertvolle Erfahrungen für die Zukunft sammeln. Der Hofladen der Fachschule ist dabei zertifiziert als Gesäuse Partner und Mitglied im Verein „Gutes vom Bauernhof“. Beides Siegel, die für höchste Qualität regionaler Produkte bürgen. Die Schüler*innen arbeiten somit bereits während ihrer Ausbildung nur mit qualitativ hochwertigen Produkten – und werden sicherlich für ihre weitere berufliche Zukunft dabei sehr viel lernen und mitnehmen können. Regionalität, Nachhaltigkeit und bewusster Umgang mit Lebensmitteln: All das vereint der Grabnerhof Hofladen. Nicht zu vergessen: Gut schmecken tut's auch – ganz aktuell beweist dies der Landessieg bei der Stei-

rischen Spezialitätenprämierung 2021 der Landwirtschaftskammer. Dort konnte sich der „Apfel-Joghurt“ dank der Verwendung von frischem, heimischem Obst durchsetzen. Neben dem Landessieger „Apfel-Joghurt“ konnte auch noch der „Erdbeer-Joghurt“ Gold einfahren und der „Weichkäse nach Feta-Art in Salzlake“ wurde ebenfalls prämiert. Alles Produkte vom eigenen Hof, hergestellt mit den Schülern im praktischen Unterricht. Wir sagen: Gratulation und lassen Sie es sich schmecken!

Grabnerhof Hofladen
Land- und Forstwirtschaftliche
Fachschule Grabnerhof
8911 Admont, Hall 225
Tel. +43 3613 2500





Hoch zu Ross

 MARCO SCHIEFER

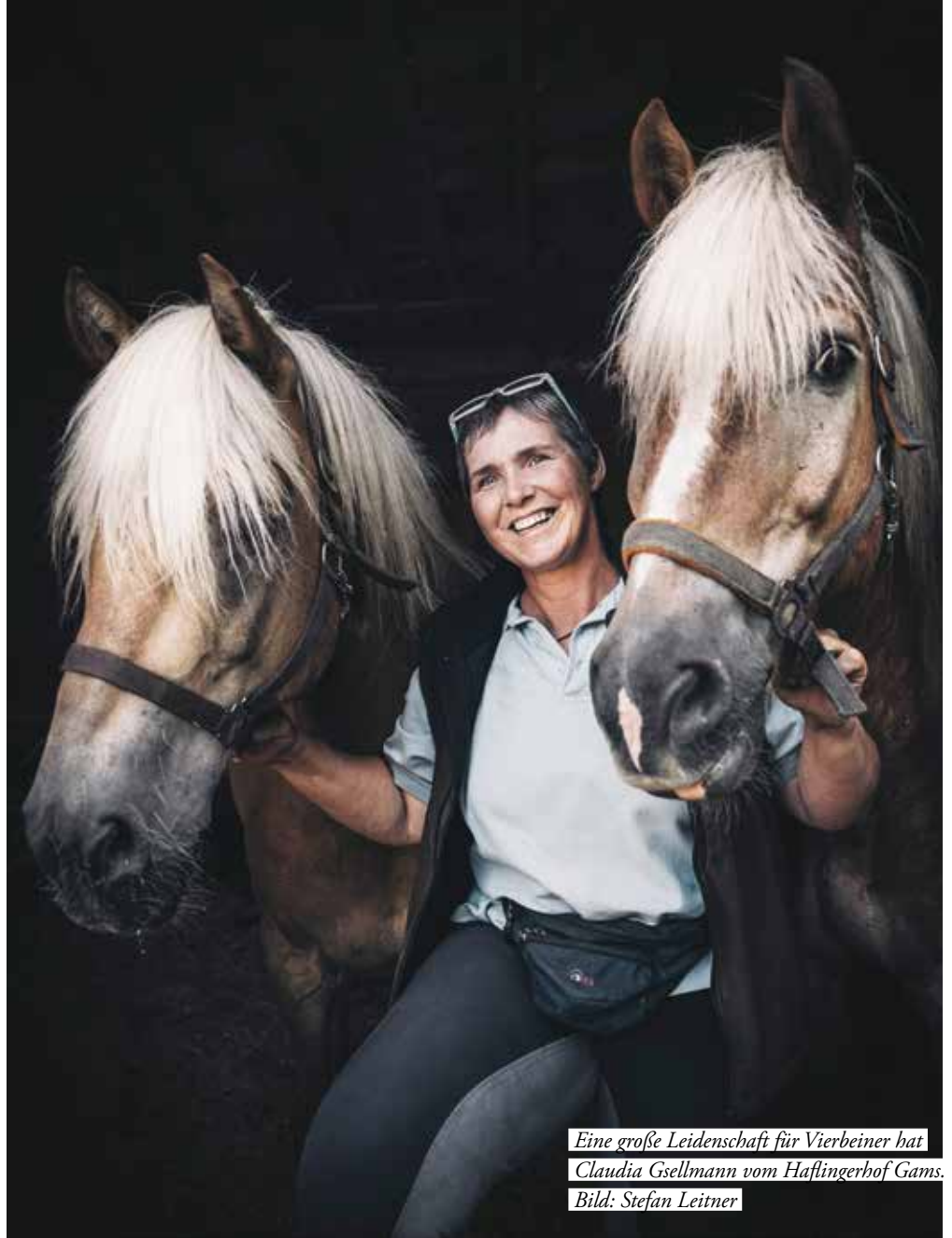
Claudia Gsellmann aus der Gemeinde Landl lebt für ihre Tiere. Sie, ihr Mann Kurt und Sohn Gerold betreiben seit 2003 den Haflingerhof im Ortsteil Gams. Aus einem alten Schafstall machten die beiden den heute idyllisch gelegenen Haflingerhof Gams. Begonnen hat alles vor knapp 20 Jahren mit zwei Haflingern, heute leben am familiengeführten Hof 15 Pferde.

Claudia, die geprüfte „Übungsleiterin Reiten“, Wanderreitführerin und Pferdesanitäterin, bietet dort nicht nur Ausritte und Wanderritte an, sondern legt auch einen besonderen Wert auf Kurse und Ausbildungen: Vom Springen, übers Orientieren im Gelände mit Pferd, bis zum Dressurkurs: bei Gesäuse Partnerin Claudia Gsellmann erlernt man den Reitsport sozusagen „von der Pike auf“.

Sommer wie Winter ist das vier- und zweibeinige Team in der beeindruckenden Natur im Gesäuse unterwegs. Im Winter wird der Schlitten angeschirrt und bei einer romantischen Kutschenfahrt lernt man die verschneite Umgebung aus einer ganz neuen Perspektive kennen.

Unterkommen kann man dabei entweder am Haflingerhof selbst oder bei den umliegenden Gesäuse Partnern der Branche Gastronomie und Beherbergung.

Einen gelungenen Tag in Gams runden die beeindruckenden Naturschauspiele in der nächsten Nähe ab: die Nothklamm und das Geodorf Gams bieten sich als Zusatzprogramm für einen informativen Tag rund um vierbeinige Freunde und steinreiche Gegenden an.



*Eine große Leidenschaft für Vierbeiner hat Claudia Gsellmann vom Haflingerhof Gams.
Bild: Stefan Leitner*



Durch die beeindruckende Natur im Gesäuse reiten – sicher unterwegs mit Claudia. Bild: Stefan Leitner



Schritt, Trab und Galopp – hauptsächlich sicher und gut ausgebildet auf dem Pferd. Bild: Stefan Leitner

Haflingerhof Gams
8922 Landl, Gams 78
E-Mail: haflingerhof.gams@gmail.com
Tel. +43 650 840 21 14

Lizenz - Reitschule des Österreichischen
Pferdesportverbandes
Claudia Gsellmann
FENA Übungsleiter Reiten
FENA Wanderreitführer
FENA Pferdesanitäter
FITE Richter



*Winterprogramm am Haflingerhof
Bild: Gsellmann*

Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

LE 14-20





Mit seinen vier Millimetern Körperlänge ist *Dendrochernes cyrneus* schon ein „Riese“ unter den Pseudoskorpionen. Er bewohnt die Rinde alter Bäume, lässt sich an Bockkäfer und Schlupfwespen geklammert von Baum zu Baum transportieren und ist im Gesäuse seit 2015 aus dem Gseng bekannt.
Bild: Christian Komposch, ÖKOTEAM, Universität Graz

Pseudoskorpione – Kleine Räuber im Verborgenen

 GABRIEL KIRCHMAIR

Ende im Gelände?

Diese versteckt lebenden, etwa ameisen-großen Tiere bewohnen auch im Gesäuse unterschiedlichste Lebensräume. Einige leben unter der Rinde von Kiefern, wie man sie im Gseng und Haindlkar findet, andere besiedeln die feuchte Laubstreu der Au-, Schlucht- und Bergmischwälder, wie wir sie aus der Lettmair Au, dem Hartelsgraben und vom Buchstein kennen. Auch vor den Siedlungsräumen wie Johnsbach und Gstatterboden machen sie nicht halt und können dort vor allem rund um extensiv geführte Bauernhöfe in Kompost, Mist, Heu und Stroh entdeckt werden und Imker freuen sich über den Büchskorpion als Nützling in ihren Bienenstöcken. Von den Tälern bis zur Waldgrenze findet man also eine reiche Fauna an Pseudoskorpionen. Verlässt man aber die bewaldete Zone und untersucht die Gipfelregionen der Gesäuseberge, findet man nur noch wenige hart gesottene Pseudoskorpione, die hier überleben können. Bisher wurde nur eine Artengruppe nachgewiesen, die die Gipfelregion von Lugauer, Buchstein und Zinödl erreicht. In dieser Gruppe um *Neobisium carcinoides* könnten sich aber noch etliche unbeschriebene Arten verstecken, hier ist die Forschung gefragt! Es ist sehr wahrscheinlich, in dieser Gruppe noch kleinräumig ver-

breitete, also endemische Arten zu finden. Ein schon jetzt aus dem Nationalparkgebiet „amtsbekanntere“ Österreich-Subendemit ist *Chthonius pusillus*.

Ein halbes Jahrhundert Dornröschenschlaf

Den Grundstein für die Erforschung der Pseudoskorpione im Gesäuse legte ein kongeniales Duo. Dieses bestand zum einen aus dem Bodenzooologen Herbert Franz und zum anderen aus dem späteren Direktor der Zoologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, Max Beier. Der Erstgenannte verbrachte während der Kriegsjahre auch eine Zeit in Admont und legte dabei eine umfassende Sammlung an Bodentieren aus dem Gebiet an. Max Beier wiederum war der weltweit führende Forscher für Pseudoskorpione und bekam diese Tiere zur Bestimmung, die Ergebnisse wurden in der Nordalpenmonografie von Franz veröffentlicht. Danach wurden die Pseudoskorpione des Gesäuses fast sechzig Jahre nicht erforscht. Erst aktuelle Untersuchungen des ÖKOTEAM durch Christoph Muster und Gabriel Kirchmair, lieferten neue Daten über Pseudoskorpione im Nationalparkgebiet und konnten die bekannte Artenzahl fast verdoppeln!



Chthonius pusillus, ein Endemit, so selten, dass noch kein Foto von ihm existiert. Illustration: Viktoria Zink

Neobisium carcinoides vom Sulzkar – Bild: Christian Komposch, ÖKOTEAM, Universität Graz



Pseudoskorpione

Verwandtschaft: Skorpione, Weberknechte, Spinnen, Milben
Artenzahl im Gesäuse: 15
Artenzahl in Österreich: 71
Körperlänge: < 1 mm bis ca. 6 mm
Giftdrüsen: In den Scherenhänden
Ernährung: Räuberisch (Milben, Springschwänze, Insektenlarven)

Rauminstallation „Rieseln“ in der Alten Säge in Gstatterboden

THOMAS GRILL, NICOLE KRENN,
LISA TRUTTMANN

Manchmal, auf dem Weg, trifft es aus der Nähe auf das Ohr, unvermittelt, und mit der Kopfbewegung auf das Auge. Eine helle, leichte Bewegung der kleinsten Bestandteile. An Kanten und Flächen, über Formen und Texturen sammeln sich diese Winzigkeiten zu einer beständigen Strömung.

Jedes Jahr wachsen die Gesäuseberge knappe 2 Millimeter in die Höhe. Wind und Wetter lassen etwa 1 Millimeter Gestein pro Jahr wieder „herunterrieseln“. Diesem „Rieseln“ im Nationalpark Gesäuse widmet sich im Sommerhalbjahr 2021 eine Ausstellung in der Alten Säge in Gstatterboden, die von Thomas Grill, Nicole Krenn und Lisa Truttmann gestaltet wurde. Die Künstler*innen haben im Zuge mehrerer Arbeitsaufenthalte in der Region sowohl den zeitlichen Prozess der Erosion, als auch die visuellen und akustischen Phänomene untersucht und medial ausgearbeitet.

Die Architektur der Alten Säge in Gstatterboden wird als Umgebung für diese Themen unmittelbar eingebunden. Eine Installation spannt von der Decke zum Boden fließend einen durchlässigen, begehbaren Raum auf, in welchem Fotografie und Klang auf verschiedenen Materialien zum Einsatz kommen – von feiner Seide zu grobem Leinen, an Drahtseilen arrangiert. Diese Materialien verbinden inhaltlich und formal den Ausstellungsraum selbst und die thematisierte Landschaft des Nationalparks: Die Installation wird so zur erfahrbaren, belebten Landschaft. Detailaufnahmen in Klang und Bild dienen als Referenz und Ausgangsmaterial. Diese Fragmente bilden Kontraste zwischen geometrisch und weich, starr und fließend, im Klang zwischen naturalistisch und synthetisch.



Rauminstallation „Rieseln“
Bild: Lisa Truttmann



Nicole Krenn, Lisa Truttmann, Thomas Grill (v.l.n.r.)
Bild: Lisa Truttmann



Detailaufnahme
Bild: Lisa Truttmann

Öffnungszeiten Ausstellung „Rieseln“:

Im Oktober 2021 noch von Di bis So,
jeweils von 10:00 – 18:00 Uhr.
Eintritt frei!

Nähere Informationen zu den Künstler*innen:

Nicole Krenn – www.krennn.at
Lisa Truttmann – www.lisatruttmann.at
Thomas Grill – grrrr.org

Neues Schulprogramm „Wildnis on tour“



Michael Spanner beim Interview mit
Denise Reiter – Bild: Agnes Straßer

 MICHAEL SPANNER, AGNES STRASSER

Der Nationalpark Gesäuse bietet ab Herbst ein neues Schulprogramm an! Um mehr darüber zu erfahren, hat unser Junior Ranger Michael Spanner bei Denise Reiter nachgefragt. Denise hat das Schulprogramm mitentwickelt und wird damit von November bis März in den Schulen unterwegs sein.

Michael: Wie ist eigentlich die Idee zum neuen Schulprogramm entstanden?

Denise: Wildnis ist ein sehr wichtiges Thema bei uns im Nationalpark, aber auch generell betrachtet, da unberührte Lebensräume weltweit immer seltener werden. Wir legen vor allem einen Fokus darauf, Kindern und Jugendlichen die Bedeutung von Wildnis näher zu bringen, da sie unsere Zukunft gestalten werden. Um viele von ihnen zu erreichen, haben wir das Schulprogramm „Wildnis on tour“ entwickelt.

Michael: Entdeckt man dann bei dem Schulprogramm Wildnis im Klassenzimmer oder draußen?

Denise: Das Schulprogramm ist so gestaltet, dass man Wildnis im Klassenzimmer erlebt. Dafür gibt es vier Wildnismodule, die eine Schule buchen kann. Wir beginnen immer mit dem Grundmodul „**Wildes Leben**“.

Dabei erarbeiten wir gemeinsam den Wildnisbegriff, also: „Was ist Wildnis eigentlich?“. Anschließend können die Schulen drei weitere Aufbaumodule buchen, die heißen „**Waldwildnis**“, „**Wildes Wasser**“ und „**Felsgewalten**“. Dabei setzen wir uns durch interaktive Methoden mit dem Thema Wildnis in diesen Lebensräumen auseinander.

Michael: Welche Schulen können das Programm buchen? Nur in der Steiermark, oder in ganz Österreich?

Denise: Grundsätzlich können alle Schulen mitmachen, von der Volksschule bis zur 4. Klasse Unterstufe. Idealerweise können die Schüler*innen schon lesen und schreiben. Wir freuen uns, wenn uns Schulen aus der Region buchen, genauso wie aus der ganzen Steiermark und auch über die Bundeslandgrenzen hinaus.

Michael: Was ist das Besondere am Schulprogramm?

Denise: Das Besondere am Schulprogramm ist das Thema an sich, weil Wildnis ja für ganz viele gar nicht wirklich greifbar ist. Es gibt Menschen, die haben noch nie eine unberührte, wilde Landschaft gesehen. Wir wollen Verständnis für Wildnis schaffen und aufzeigen, wie wichtig diese ist, warum wir sie alle brauchen und schützen müssen.



Michael Spanner
Bild: Agnes Straßer

Über den Autor

Michael Spanner ist 10 Jahre alt und seit einem Jahr Junior Ranger im Nationalpark Gesäuse.

Seine Interessen sind die Natur, Tiere und Wildnis. In seiner Freizeit ist er am liebsten in der Natur unterwegs und macht gerne Sport, vor allem Fußball. Für seine Zukunft könnte er sich den Beruf des Journalisten gut vorstellen.



Rund um den Nationalpark Gesäuse gibt es zahlreiche weitere Schutzgebiete, die unterschiedliche Schutzklassen nach den naturschutzrechtlichen Bestimmungen haben: da wären Naturschutz-, Landschaftsschutz- und Europaschutzgebiete zu nennen, weiters Naturdenkmäler; das sind besondere Einzelschöpfungen der Natur, die schützenswert sind, wie z.B. die Sommerlinde beim Malerbetrieb Auer in Admont, ein hunderte Jahre alter Baum, der lange Zeit vor der Regulierung der Enns, die in den 1860er Jahren durchgeführt wurde, als Wegmarke gedient hat. Ein weiteres Beispiel für ein Naturdenkmal ist das Felsgebilde „Buckliger Schneider“ in Johnsbach. Und schließlich gibt es geschützte Landschaftsteile, wie z.B. die Eichelau in Admont. In der Eichelau und der anschließenden Kajetanpromenade kann man mächtige alte Eichen bewundern, die zum Teil mehr als 400 Jahre alt sind. Die Enns mäanderte damals in großen Schlingen durch das Tal. Um Unterspülung und Abtragung des Ufers durch den Fluss hintanzuhalten, wurden diese Eichen als Uferbefestigung gesetzt.

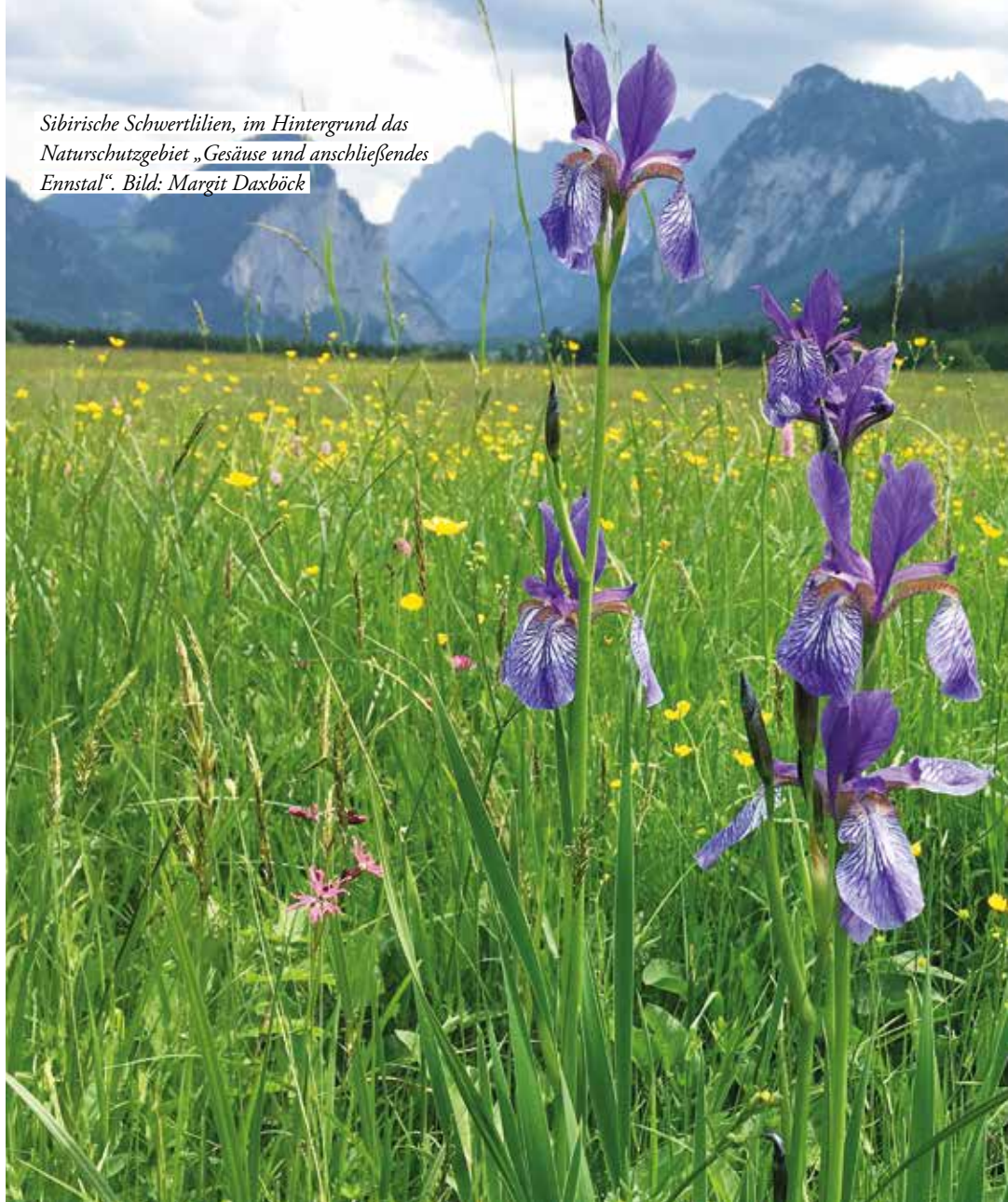
Im Nationalpark Gesäuse kümmern sich die Mitarbeiter*innen der Nationalpark Gesäuse GmbH um das Naturschutzmanagement und die Bewahrung des Naturjuwels Gesäuse. Doch wie sieht es rund um den Nationalpark aus?

Es sind die Steiermärkischen Berg- und Naturwächter*innen, die sich ehrenamtlich landesweit zum Schutz der Natur und der Landschaft einsetzen und durch ihr Engagement gemäß ihrem gesetzlichen Auftrag die Natur als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen schützen und bewahren.

Die Steiermärkische Berg- und Naturwacht wurde 1977 als Körperschaft öffentlichen Rechtes eingerichtet, um die Landesbehörde bei der Überwachung der landesrechtlichen Vorschriften zum Schutze der Natur zu unterstützen. Dies bezieht sich hauptsächlich auf Überwachungsaufgaben in Bezug auf die geltenden Normen des Naturschutzgesetzes, wobei dieser Körperschaft im Gegensatz zu einem Verein hoheitliche Aufgaben übertragen werden. Das bedeutet, dass die derzeit rund 2.000 Mitglieder der Steiermärkischen Berg- und Naturwacht im Rahmen ihres ehrenamtlichen Dienstes auch einen besonderen Status als „Organ der öffentlichen Aufsicht“ haben.

Die Überprüfung sämtlicher, in der Steiermark befindlichen Naturdenkmäler ist eine herausfordernde Arbeit, da damit auch die verantwortungsvollen Vorarbeiten für die

Sibirische Schwertlilien, im Hintergrund das Naturschutzgebiet „Gesäuse und anschließendes Ennstal“. Bild: Margit Daxböck



Bezirksverwaltungsbehörden geleistet werden. Aber nicht nur Naturdenkmäler, auch die Überwachung der übrigen Schutzgebiete, allen voran der Naturschutzgebiete sind wichtige Aufgaben im Bereich der Berg- und Naturwacht. Berg- und Naturwächter*innen kennen ihre Heimatbezirke meist bis in den letzten Winkel.

Bei Vorliegen der gesetzlichen Voraussetzungen werden Anwärter nach einer zumindest einjährigen, praxisnahen Einschulung von der Bezirkshauptmannschaft bestellt.

Die Überwachung der gesetzlichen Vorschriften zum Schutz von Natur, Umwelt und Gewässer ist eine der Hauptaufgaben

der Berg und Naturwacht.

Die ehrenamtlichen Mitglieder übernehmen auch Aufgaben wie Umweltbildung mit Schulen und Information zum Naturschutz. So gestaltet die Berg- und Naturwacht regelmäßig ein Programm im Rahmen der „Erlebnisferien für Kinder“ der Gemeinde Admont. Dies ist eine gute Möglichkeit, den Kindern Naturschutzthemen auf spielerische Weise näher zu bringen und somit einen Beitrag zur Umweltbildung zu leisten. Aber auch Biotoppflege und Schutz der Artenvielfalt ist ein wichtiger Teil der Arbeit der Berg- und Naturwacht. Die Altarme der Enns bilden heute wichtige Biotope. Sie sind ein bedeutender Lebensraum für viele Vogelarten als Brut- und Rückzugsgebiet,



Steiermärkische Berg- und Naturwacht
Ehrenamtlichkeit für den Naturschutz
E-Mail: office@bergundnaturwacht.at
www.bergundnaturwacht.at

Naturschutz rund um den Nationalpark



aber auch insbesondere Rastplätze für Zugvögel. So haben Kartierungen der Berg- und Naturwacht, die in Admont seit 1979 durchgeführt werden, einen Nachweis von 108 Vogelarten im Naturschutzgebiet Griebhoflacke dokumentiert.

Ein Einsatzgebiet, das in den letzten Jahren verstärkt an Bedeutung gewonnen hat, ist die Aufklärung im Zusammenhang mit der Neophyten-Bekämpfung, wie z.B. das drüsige Springkraut, der Japanische Staudenknöterich oder der Riesenbärenklau. Aber die Berg- und Naturwächter*innen legen natürlich auch selbst Hand an und leisten so mit ihrem Engagement auch einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt der heimischen Artenvielfalt.

Berg- und Naturwächter*innen werden auch zu Schlangenspezialisten ausgebildet.

Diese Experten werden in den warmen Sommermonaten nach Alarmierung durch die Landeswarnzentrale teilweise zu sehr heiklen Einsätzen gerufen. Dort werden die Schlangen am Ort sichergestellt und wenn notwendig, auch wieder an einen geeigneten Lebensraum verbracht.

Auch die hügelbauenden Waldameisen sind oft Einsatzziel der sogenannten „Ameisenheger“, speziell ausgebildete Mitglieder der Berg- und Naturwacht sind hier an der Arbeit, die Rettungsumsiedelungen durchführen müssen – eine wahrlich kribbelnde Aufgabe.

*Eisvogel in einem Altarm der Enns
Bilder: Margit Daxböck*

Um all diese Aufgaben entsprechend den neuesten Erkenntnissen durchführen zu können, verpflichten sich die Berg- und Naturwächter*innen zu jährlichen Fortbildungen. Die Naturschutzakademie (www.naturschutzakademie.com) bietet diesbezüglich ein breites Seminarangebot, das auch Naturinteressierten außerhalb der Berg- und Naturwacht zur Verfügung steht. Insgesamt ist also ein hohes Engagement der Berg- und Naturwächter*innen gefragt, das sich aber lohnt, wenn man mit Erlebnissen wie einer Sichtung des seltenen Eisvogels an einem kalten Wintertag belohnt wird.

Ranger worldwide



Bild: Thomas Sattler

 JONATHAN KOHL
(ÜBERSETZUNG: MARKUS BLANK)

Weltweit stehen Ranger für den Schutz und die Vermittlung von Natur und auch Kultur ein, manchmal sogar unter Einsatz ihres Lebens, aber immer mit voller Überzeugung und Engagement. Das ist Grund genug, sich ihre Arbeit näher anzuschauen.

Wir bleiben noch etwas in Südamerika und besuchen die Länder Honduras und Kolumbien.

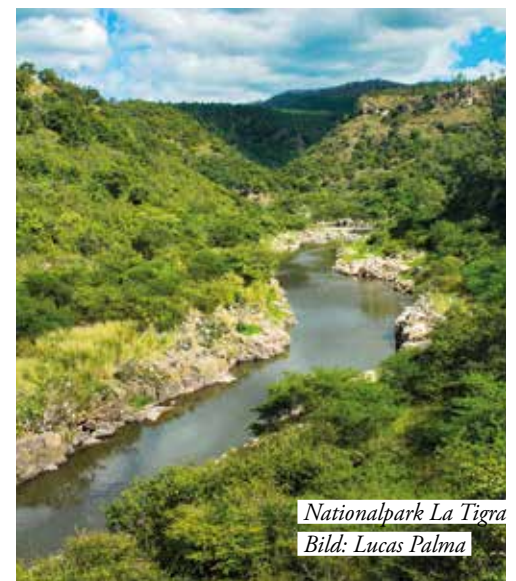
Honduras

Die 91 Schutzgebiete von Honduras, darunter 24 Nationalparks, werden vom *National Institute of Forest Conservation, Protected Areas and Wildlife* verwaltet. Das größte Schutzgebiet ist das Biosphärenreservat *Río Plátano* (832.339 ha), welches außerdem auch UNESCO Welterbe ist. Zusammen deckt dieses System 28 % der Landfläche von Honduras ab. Dass die Regierung für einen Großteil seiner Schutzgebiete Co-Management-Vereinbarungen mit NGOs und Gemeinden unterzeichnet hat, unterscheidet Honduras von vielen lateinamerikanischen Ländern. Das erste Schutzgebiet des Landes, das *San Juancito Forest Reserve*, wurde 1952 ausgewiesen. Daraus entstand schließlich der Nationalpark *La Tigra*, in dem Gerardo Servellon fast sein ganzes Leben lang gearbeitet hat.

Gerardo Servellon
Bild: Lucas Palma

Gerardo Servellon, District Park Guard Chief, La Tigra National Park

Geboren wurde Gerardo Servellon in einer winzigen Siedlung ehemaliger Bergarbeiter inmitten des heutigen *La Tigra* Nationalparks. In seiner Kindheit arbeitete er in der Landwirtschaft der Familie im Park mit oder nahm Gelegenheitsjobs in Tegucigalpa an, der Hauptstadt von Honduras, 15 km vom Parkeingang entfernt. „Ich wusste damals nicht, was ein Schutzgebiet ist. Mir war klar, dass wir uns in einem Park befinden, aber ich wusste nichts über seine Regeln“, gibt Gerardo zu. Später mietete sein Onkel einen Marktstand in der Stadt. Gerardo jagte Gürteltiere im Park, um sie dort zu verkaufen. An einem guten Nachmittag konnte er drei Tiere

Nationalpark La Tigra
Bild: Lucas Palma

fangen und gutes Geld damit verdienen.

Jahre später, im Jahr 1993, nahm die gemeinnützige Organisation AMITIGRA ihre Tätigkeit als Park-Co-Manager auf und bot Gerardo, als lebenslangem Bewohner der Wälder des Parks, eine Stelle als Parkwächter an. Aber Gerardo stand sofort vor der Herausforderung, jemanden zu finden, der seine monatliche Rechnung unterschreiben konnte, denn „ich konnte weder lesen noch schreiben. Ich war nie in der Schule. Papierkram zu unterschreiben war eine andere Welt als die, in der ich aufgewachsen bin.“

Als sich die Gelegenheit ergab, an einer Bildungsreise für Touristenführer und Parkwächter durch Honduras teilzunehmen, um mehr über das Führen in anderen Schutz-



*Parkwächter von La Tigra
Parkwächter untersuchen illegalen Holzschlag
Beide Bilder: Lucas Palma*



*Nationalpark La Tigra
Bild: Lucas Palma*

gebieten zu erfahren, wurde Gerardo vom Veranstalter wieder ausgeladen, da er nicht lesen konnte. Diese verpasste Gelegenheit weckte in ihm ein großes Interesse. Sein Onkel sagte zu ihm, dass er lernen müsse, wenn er an der nächsten Reise teilnehmen wolle. Also schloss er sich einer Klasse mit einem Tutor und einem funkbasierten Lernprogramm an. Zu einer festgelegten Zeit setzte sich Gerardo irgendwo hin, auch wenn er sich mitten im Wald befand, holte seine Bücher heraus und lernte anderthalb Stunden lang, um seinen Hauptschulabschluss zu erhalten. Nach zwei Jahren machte er seinen Abschluss und ging auf die Reise, die er sich so lange gewünscht hatte.

Die nächsten 16 Jahre arbeitete Gerardo unter der Woche als Parkwächter und am Wochenende als Touristenführer. Er führte Studenten und Schulklassen entlang der Wege. Diese Doppelfunktion war damals bei Parkwächtern üblich. Aber vor fünf Jahren änderte sich seine Rolle, als der Park ihm eine von zwei Positionen als Leiter der Parkwächter anbot, eine für jede Hälfte von *La Tigra*.

Die Bekämpfung von Bränden ist die größte Herausforderung der Parkwächter, jetzt sogar noch mehr für Gerardo in seiner neuen Rolle. Während der 4 bis 5 Monate Trockenzeit koordiniert er zusätzlich zu seinen regulären zehn Parkwächtern 30 bis 40 Teilzeit-Feuerwehrleute. Da alle Brände, die in der Pufferzone auftreten, in der sich Gemeinden befinden, eine potenzielle Bedrohung für Leben und Eigentum darstellen. Während

er einen allgemeinen Anstieg der Brände aufgrund des Klimawandels festgestellt hat, weist Gerardo auf eine noch deutlichere Bedrohung hin, die von der sich erwärmenden Atmosphäre ausgeht. Im Jahr 2001 erforderte ein Ausbruch des Kiefernborkeäfers, dass Parkwächter 1,5 ha Wald abholzten, um ihn einzudämmen. Im Jahr 2013 verwüstete derselbe Käfer Kiefern jedoch im ganzen Land, und diesmal schnitt ein Team von 90 Mitarbeitern 5.000 ha in *La Tigra* um, darunter nicht nur infizierte, sondern auch gesunde Bäume, um den Vormarsch des Käfers zu blockieren. Gerardo sagt, dass viele Menschen diesen Befallsanstieg auf den Klimawandel zurückführen.

Parkwächter nehmen auch routinemäßig an verdeckten Operationen teil, die von Soldaten und Umweltbehörden begleitet werden, um die fortschreitende Entwaldung zu vereiteln, die hauptsächlich der landwirtschaftlichen Expansion dient. Tatsächlich führte Gerardo vor zweieinhalb Jahren ein Team in den oberen Teil des Parks, um einen Kahlschlag zu untersuchen. Die Arbeiter dort räumten ein, dass sie im Dienst eines Spitzenministers der Regierung standen, der Kaffee und Avocados anbauen wollte. Gerardo erinnerte sich: „Ich war nicht sehr glücklich (zu erfahren, dass ein amtierender Minister die Abholzung vorangetrieben hat), aber zu wissen, dass es ein hoher Regierungsbeamter war, war ein gutes Beispiel für Gemeinden, dass selbst mächtige Menschen nicht über dem Gesetz stehen.“ Seine Lieblingsbeschäftigung ist jedoch das Gegenteil von

Abholzung. Die Ranger von *La Tigra* arbeiten oft mit Gemeindegruppen und Unternehmen zusammen, um Bäume zu pflanzen. Gerardo sinniert, dass seine Liebe zum Pflanzen von Bäumen auf seine Wurzeln in seiner Kindheit zurückgehen könnte, als er in diesem Park Mais und Karotten pflanzte.

Trotz der Nähe zu Tegucigalpa, besuchen selbst in der Hochsaison pro Tag nicht mehr als 400 Menschen den Park, so dass sich die Parkwächter unter anderem hauptsächlich auf Brände und landwirtschaftliche Abholzung konzentrieren. Trotzdem lernt Gerardo gerne verschiedene Aspekte des Parkmanagements kennen, obwohl er, wie er sagt, auch nicht jünger wird. „Aber am Ende lernt man, inmitten der Komplexität Spaß zu haben.“

Kolumbien

Kolumbien ist nach Brasilien das Land mit der zweithöchsten Biodiversität der Welt. Es beherbergt fast 10 % der weltweiten Biodiversität, die zweithöchste Anzahl an Pflanzen- und Amphibienarten und die meisten Vogelarten. Um diese Vielfalt zu schützen, werden alle 1.343 Schutzgebiete Kolumbiens benötigt, die 16 % des Landes und 14 % der nationalen Gewässer bedecken; dazu gehören 122 national geschützte Gebiete und über 900 lokal verwaltete Gebiete. Die *National Natural Parks Agency* verwaltet die Nationalparks und andere Schutzgebiete mit 1.910 Mitarbeitern. Einer der bekanntesten Park Ranger des Landes ist Roberto Ariano.



Roberto „Paiton“ Ariano
Bild: Roberto Ariano



Besucherzentrum von Guerillas
zerstört – Bild: Jon Kohl

Roberto „Paiton“ Ariano, Ranger, *El Cocuy National Park*

Die meisten Ranger müssen sich Bedrohungen wie Waldbränden, Vordringen der Landwirtschaft und illegaler Wildtierjagd stellen. Für Roberto „Paiton“ Ariano war die Hauptbedrohung, dass auf ihn Jagd gemacht wurde. Beschossen, ins Kreuzfeuer geraten und zum militärischen Ziel erklärt, war sein lebenslanger Einsatz für den Nationalpark *El Cocuy* nicht einfach.

Der Nationalpark nahe der venezolanischen Grenze bietet mehr als 25 schneebedeckte Gipfel und Dutzende von Gletscherlagunen. *El Cocuy* beginnt fast auf Meereshöhe, erhebt sich auf über 5.000 m und umfasst die meisten Ökosysteme Kolumbiens. Während des Krieges mit Guerillas und Drogenhändlern litt der Park, wie viele Orte in Kolumbien, darunter. 1987 ermordeten Guerillas den Nationalpark Direktor, woraufhin die Regierung den Park aufgab. Seitdem starben auch zwei weitere Mitarbeiter von *El Cocuy* im Dienst.

Obwohl Paiton von der Karibikküste stammt, konnte er der Faszination der schneebedeckten Berge nicht widerstehen. Bereits mit 13 begann er seine lebenslange Expedition im Hightech-Hochgebirgsklettern. Gemeinsam mit einem Team bestieg er berühmte Gipfel auf der ganzen Welt wie Kilimanjaro, Aconcagua, Elbrus und einige im Yosemite. Er war Teil des ersten kolumbianischen Teams, das den Mount Everest bestieg, obwohl er den Aufstieg nicht vollendete. Nach seiner Wehrpflicht im Jahr 1985 entschloss er sich, an der Universität Wirtschaftswissenschaften zu studieren.

Warum Wirtschaftswissenschaften? Denn der Stundenplan erlaubte ihm, nachmittags und am Wochenende zu klettern. „Ich wäre vielleicht Theologe geworden, wenn der Zeitplan das Klettern erlaubt hätte.“ Er schloss sich einem Programm an, das ihn zur Arbeit nach *El Cocuy* schickte. Im Anschluss arbeitete er für den Abschluss seines Masters in ländlicher Entwicklung wieder in *El Cocuy*, einem Park, in dem er in seinem Leben viele Male geklettert war.



Nationalpark *El Cocuy*
Bild: Roberto Ariano

Nachdem er 1994 von einer Weltklettertour zurückgekehrt war, schloss er sich einer Organisation von Kletter- und Umweltgruppen an, die die Regierung unter Druck setzten, *El Cocuy* wieder zu eröffnen. Paiton bot sich an, ohne Bezahlung in den Park zu gehen, um den Prozess zu unterstützen. Kurz darauf stellte ihn die Regierung ein und 2006 stieg er schließlich zum Interimsdirektor auf. Aufgrund seiner tiefen Leidenschaft für die Berge kehrte er aber wieder auf die Position des Vize-Direktors zurück. „Ich möchte rund um die Uhr in den Bergen sein. Aufgrund meiner Position sollte ich das nicht tun. 2019 war ich der Park Ranger, der die meisten Nächte im Freien verbracht hat – 62 an der Zahl. Mann, ich kann das Büro nicht ausstehen. Neonlichter bräunen meine Haut nicht.“ Bis heute hat er also seine gesamte 26-jährige Parkwächterkarriere in *El Cocuy* verbracht.

Während dieser Zeit hat er an vielen Projekten teilgenommen, insbesondere an der Gemeindeentwicklung, der Bildung, der Arbeit mit dem in diesen Ländern heimischen Uwa-Stamm und der Ausbildung anderer Parkwächter. Zusätzlich meldete er



Paiton bei einem Training
Bild: Carlos Rosero

sich für alle verfügbaren Outdoor-Aufgaben. Dazu gehören Vergleichsmessungen von Satellitenbildern, das Auskundschaften von verlassenem Pfaden, die Überwachung des Gletscherrückgangs und die Unterdrückung von Bränden, insbesondere derjenigen, die den Berg-Paramo-Lebensraum des Parks bedrohen. Weil die Höhenvegetation so langsam wächst, könnte ein Feuer verheerende Folgen haben. Obwohl die Idee, Natur Natur sein zu lassen, und somit die Feuer einfach brennen zu lassen, eine gewisse Anziehungskraft hat, stellt er fest, „dass Park Ranger dafür verurteilt werden können, wenn sie eine negative Einstellung zur Brandbekämpfung haben. Es ist eine Pflichtverletzung.“



Pan de Azucar
Bild: Jon Kohl

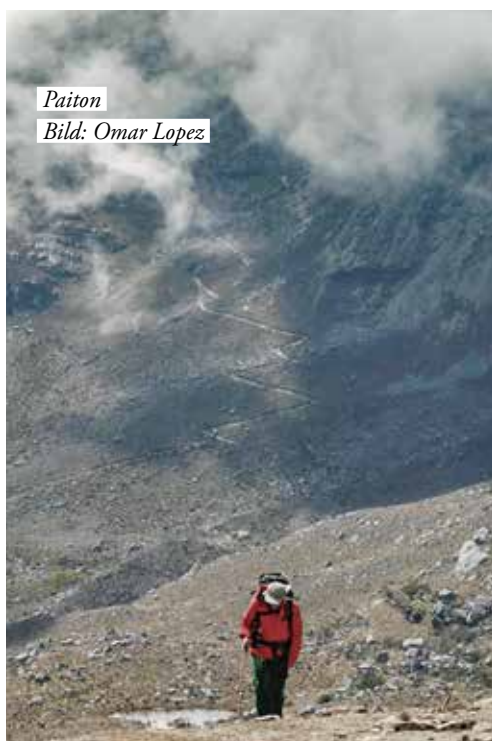
Seine Aktivitäten führten ihn auch weit über *El Cocuy* hinaus, zum Beispiel als Gründungsmitglied des kolumbianischen Parkwächterverbandes im letzten Jahr. Im Jahr 2019 verlieh die *Internationale Union für Naturschutz (IUCN)* erstmals drei Parkwächterpreise beim dritten Lateinamerikanischen Kongress für Schutzgebiete in Lima, Peru. Bevor er über seine Auszeichnung informiert wurde, hatte Paiton schon eine Reise nach Spanien geplant, um eine angebliche Landbewilligung eines ehemaligen spanischen Königs an die Uwa von *El Cocuy* zu recherchieren. Anstatt abzusagen, flog er schnell nach Lima, um die Auszeichnung entgegen-

zunehmen und eine kurze Rede zu halten, in der er Kolumbien dafür tadelte, dass alle Berge für das Klettern gesperrt sind. Kaum war er fertig, flog er gerade noch rechtzeitig nach Bogota zurück, um seinen Flug nach Spanien zu erreichen.

Die Gewalt im Park hat in letzter Zeit zugenommen, aber Paiton hat absolut nicht die Absicht, irgendwo anders hinzugehen. Sein lebenslanger Kampf für die Erhaltung der Berge von *El Cocuy* wird so lange andauern, wie er lebt. Er sagt: „Früher hatten kolumbianische Parkwächter Waffen, aber seit Mitte der 80er Jahre begannen Guerillas

sie anzugreifen, um ihre Waffen zu stehlen, sodass die Regierung die Bewaffnung der Ranger einstellte. Unsere einzige Waffe ist jetzt unsere Zunge und unsere Fähigkeit, mit allen Beteiligten zu sprechen und davon zu überzeugen, dass wir für das Gemeinwohl arbeiten.“

Herzlichen Dank Gerardo und Paiton für eure Zeit und die Informationen, die ihr mit uns geteilt habt. Ein besonderer Dank gilt euch aber für euer Engagement für unser Natur- und Kulturerbe.



Paiton
Bild: Omar Lopez

Über den Autor



Jon Kohl
Bild: Chris Willis

Jon Kohl ist Gründer und Direktor des *PUP Global Heritage Consortiums*, das Gemeinden beim Schutz und Management des natürlichen und kulturellen Erbes unterstützt. Er setzt ein sich weiterentwickelndes Lernnetzwerk und auf integraler Theorie basierende Ansätze und Instrumente ein. Jon ist auch ein weltweit anerkannter Experte für Interpretation des Natur- und Kulturerbes. Freiberuflich schreibt er Bücher und Artikel über die Interpretation, Schutzgebiete, Tourismus und ganzheitliches Denken. Sein wichtigstes Buch ist „*The Future Has Other Plans: Planning Holistically to Conserve Natural and Cultural Heritage*“. (Die Zukunft hat andere Pläne: Ganzheitliche Planung zur Erhaltung des Natur- und Kulturerbes). Seine Bücher und Artikel sind hier zu finden: www.researchgate.net/profile/Jon_Kohl. Sie können ihn unter writer@jonkohl.com kontaktieren.

Schützt die Dunkelheit!

 MICHAEL KLEINBURGER

Die nächtliche Dunkelheit ist von einer Selbstverständlichkeit zu einem kostbaren Gut geworden. Dass die Region um den Nationalpark Gesäuse die wohl dunkelste in Zentraleuropa ist, sollen neue Messungen beweisen und den Schutz des außergewöhnlichen Nachthimmels fördern.

Ein dunkler Nachthimmel ist durch nichts zu ersetzen, heißt es in der Astrofotografie. Weder die modernste Technik, noch die leistungsstärkste Bildbearbeitung können in der Astronomie und Astrofotografie einen dunklen Nachthimmel ersetzen. Und was für wissenschaftliche Disziplinen gilt, gilt noch mehr für das menschliche Auge. Doch Dunkelheit ist mittlerweile zu einem besonderen Gut geworden. Heute haben nur mehr rund ein Prozent der Menschen in Europa Zugang zu einem richtig dunklen Nachthimmel. Lichtverschmutzung durch übermäßige und falsch eingesetzte künstliche Beleuchtung hat uns die nächtliche Finsternis geraubt und verwehrt uns den Blick zu den Sternen. Lichtglocken von großen Städten können über

100 km weit reichen, was die Beobachtung des Nachthimmels, selbst in entlegenen Regionen, unmöglich machen kann.

Insel im Lichtermeer

In Zentraleuropa gibt es nur noch einzelne Inseln in einem Meer aus Lichtverschmutzung. Eine dieser Inseln ist die Region rund um den Nationalpark Gesäuse. Fernab von Großstädten, dünn besiedelt und umgeben von hohen Bergen ist das Gesäuse von der immer stärker werdenden Lichtverschmutzung in Europa bisher verschont geblieben und weist einen Nachthimmel von ausgezeichnete Qualität auf.

Für die Astrofotografie zieht es mich deshalb seit vielen Jahren ins Gesäuse, um den beeindruckenden Sternenhimmel zu fotografieren. Während in Städten oft nur eine Handvoll Sterne mit freiem Auge sichtbar sind, sind es im Gesäuse tausende und das zum Greifen nahe wirkende Band der Milchstraße raubt mir immer wieder den Atem. Über die Nationalpark Fotoschule werden im-

mer wieder Workshops angeboten, die sich mit dem Nachthimmel und im Speziellen mit der Astrofotografie beschäftigen. Dabei lernen Interessierte den Nachthimmel kennen und erfahren alles Wissenswerte, um auch mit einfachen Mitteln eigene Fotos von den Sternen, der Milchstraße oder fernen Nebeln und Galaxien aufzunehmen.

Schutz der Dunkelheit

Schon seit einiger Zeit gibt es Bestrebungen, den außergewöhnlichen Nachthimmel in der Region zu schützen. Nicht nur um den Zugang zum nächtlichen Sternenhimmel für Menschen zu erhalten, sondern auch, um die natürlichen Bedingungen für Tiere und Pflanzen zu schützen. Denn der Verlust der Dunkelheit ist nicht nur ein Problem für Astronomiebegeisterte. Lichtverschmutzung beeinträchtigt Tiere, Pflanzen und letztendlich auch den Biorhythmus des Menschen. Aus diesem Grund bekommt der Schutz der nächtlichen Finsternis immer größere Priorität und auch im Nationalpark Gesäuse finden seit einigen Monaten Messungen statt. Dabei



wird mit einem „Sky Quality Meter“ die Qualität des Nachthimmels gemessen, um besonders dunkle, aber auch besonders lichtverschmutzte Regionen auszumachen. Erste Ergebnisse (mit Werten von bis zu 21,90 Magnituden pro Bogensekunde²) bestätigen ältere Messungen und die Annahme, dass die Region um das Gesäuse womöglich die dunkelste Region von Zentraleuropa sein könnte.

In einer Machbarkeitsstudie wurde die Etablierung eines Lichtschutzgebietes thematisiert. Ziel ist es, die nächtliche Finsternis durch eine Zertifizierung zu schützen, zu erhalten bzw. weiter auszubauen. Dabei zeigen sich im Gesäuse beste Bedingungen und große Chancen für die Region in den Bereichen Ökologie, Tourismus und Wissenschaft.

Ein dunkler Nachthimmel mit tausenden sichtbaren Sternen und der hell leuchtenden Milchstraße ist zu einem ganz besonderen Schauspiel geworden. Der Schutz der Dunkelheit hat oberste Priorität, damit auch die nächste Generation den atemberaubenden Blick in den Sternenhimmel erleben kann.



Michael Kleinburger

Bild: Jimmy Lunghammer

Michael Kleinburger

Michael Kleinburger ist Astrofotograf und führt seit einigen Monaten Messungen durch, um die Qualität des Nachthimmels zu dokumentieren.

Einblicke in seine Arbeit gibt er unter www.kleinburger.com sowie auf Facebook und Instagram: [kleinburger.photography](https://www.instagram.com/kleinburger.photography)



Junior Ranger – Mach den Nationalpark zu „DEINER“ Aufgabe

Junior Ranger am Kreuzkogel – Bild: Johanna Eisank

 JOHANNA EISANK

Diesem Motto haben sich bisher 11 Jugendliche aus der ganzen Steiermark und auch Oberösterreich verschrieben. Einmal pro Monat treffen sie sich mit Rangern im Nationalpark Gesäuse und wandern, arbeiten oder forschen gemeinsam.

Ein breites Spektrum an Aktivitäten absolviert unsere ganzjährige Junior Ranger Gruppe im Nationalpark Gesäuse. Was wir bisher mit ihnen gemeinsam erlebt haben, kann sich echt sehen lassen. Angefangen mit einem Kennenlernetag entlang des Raubbodenwegs, über Gipfelerlebnisse wie beispielsweise auf dem Kreuzkogel bis hin zum Junior Ranger-Camp waren wir überaus engagiert unterwegs. Das Camp ist natürlich immer das Highlight des ganzen Jahres. Die Hüttengaudi absolvierten wir mit Bravour am Buchsteinhaus. Am nächsten Tag konnten wir zeigen, welche Kräfte in uns schlummerten, denn es hieß anpacken beim alljährlichen Xeisputz – heuer als CleanUP-Day tituliert. Als Belohnung gab es eine wilde Raftingtour auf der Enns inklusive Kletterei im Bruckgraben. Dabei wurden die Kleinsten zu den mutigsten Kletterkünstlern.

Auch beim Neophyten Aktionstag im Juli waren einige von uns mit von der Partie und haben den „Aliens“ (eingeschleppte Pflanzenarten) den Kampf angesagt. Wir möchten uns für eure tatkräftige Unterstützung bedanken und freuen uns auf die kommenden Abenteuer mit euch!



Unterwegs mit den Junior Rangern
Bild: Johanna Eisank



Junior Ranger beim CleanUP-Day 2021
Bild: Johanna Eisank



Abenteuer Naturschutz

Der Nationalpark Gesäuse sucht: Junior Ranger*in

Bist du?

- zwischen 10 und 15 Jahre alt
- gerne in der Natur unterwegs
- sportlich ambitioniert
- der englischen Sprache mächtig (von Vorteil)
- offen für neue Freundschaften, neugierig, engagiert und für Spaß zu haben

...dann bewirb dich als Junior Ranger*in im Nationalpark Gesäuse

Wir brauchen deine Unterstützung!

Das Junior Ranger Programm bietet dir die einzigartige Möglichkeit:

- dich über mehrere Jahre aktiv in deinem Nationalpark einzubringen und mitzugestalten
- eine spannende und erlebnisreiche Zeit mit deinen Freund*innen in der Natur zu verbringen
- einen wertvollen Beitrag für die Region zu leisten
- dich mit anderen Junior Ranger*innen international auszutauschen
- andere Nationalparks in und um Österreich zu besuchen

Mit Unterstützung von Bund und Europäischer Union

 Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

 LE 14-20
Entwicklung für den Ländlichen Raum

 Europäische Union
Europäischer Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des ländlichen Raums
Hier investiert Europa in die ländlichen
Gebiete.



Sei kreativ bei deiner Bewerbung und sag uns, wie du dem Nationalparkteam helfen möchtest!

Was sind deine Stärken, die du einbringen möchtest?

Was kannst du besonders gut?

Was fasziniert dich an der Natur?

Erzähl einfach ein bisschen über dich!

Bewerbung an:

j.eisank@nationalpark-gesaeuse.at

oder Nationalpark Gesäuse GmbH

z.H. Johanna Eisank

8913 Admont, Weng 2

Per WhatsApp: +43 664 82 52 317

Auffallend besonders

 MAGDALENA KALTENBRUNNER

Mit Smartphone oder Digitalkamera halten unsere Besucherinnen und Besucher besondere Tiere und Pflanzen fest und teilen das auch mit uns. Hinter jedem Bild stehen ein besonderes Erlebnis und eine wertvolle Fundmeldung für den Naturschutz.

Sie haben eine spannende Beobachtung? Senden sie uns gerne ein Bild mit den Details zu Datum und Aufnahmeort (a.maringer@nationalpark-gesaue.at).



Rotrandiger Schildjagdkäfer, Johnsbach 2.6.2021
Bild: Bettina Glatzhofer und Samuel Messner



Alpenböck, Weidendom, 12.7.2021
Bild: Alexander Maringer



Alpen-Strauchschrecke,
Almrunde Johnsbach, 24.7.2021
Bild: Tanja Lumetsberger



Junge Waldohreule, Hieflau, 5.6.2021
Bild: Werner Huber



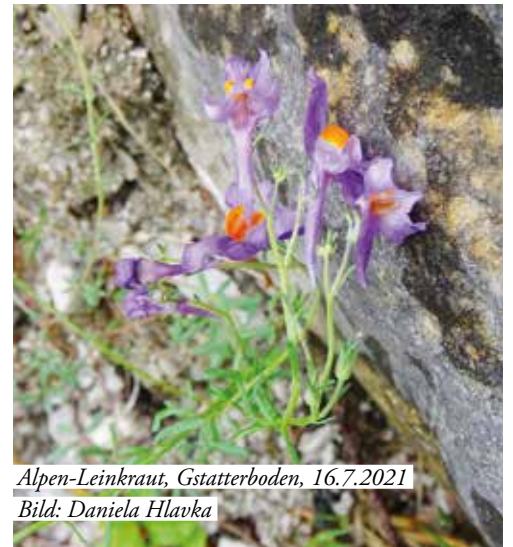
Clusius-Primel, Gseng, 16.6.2021
Bild: Melanie Hoppmann



Schuppiger Stielporling, Johnsbach, 29.6.2021
Bild: Raimund Reiter



Gefleckter Schmalböck, Weidendom, 6.7.2021
Bild: Doris Remschak



Alpen-Leinkraut, Gstatterboden, 16.7.2021
Bild: Daniela Hlavka



Alpensalamander, Hessbütte, 4.8.2021
Bild: Marko Doboš



Langblättriges Waldvöglein,
Niederscheibental, 5.6.2021
Bild: Alexander Maringer

Veranstaltungen Herbst/Winter 2021/22



Wildtierbeobachtungen: Gamsbrunft

Wildle Verfolgungsjagden durch steilen Fels
Mehrere Termine im November
Leitung: Berufsjäger der Stmk. Landesforste



Der Nationalpark Gesäuse kurz und bündig – im Winter. Was macht den Nationalpark Gesäuse so besonders?

Mehrere Termine im Dezember 2021, Jänner und Februar 2022
Leitung: Nationalpark Ranger*innen



Nature Writing

Natur beschreiben im Nationalpark Gesäuse
Termin: Fr, 03. bis So, 05. Dezember 2021
Leitung: Leonhard F. Seidl, Schriftsteller



Geh an deine Grenzen im Waldläufercamp – im Winter

Tag und Nacht im Winter draußen sein!
Termin: Fr, 28. bis So, 30. Jänner 2022
Leitung: Nationalpark Ranger*innen



Vertikale Originale

Buchpräsentation: „Kletterführer Gesäuse – Vollständiger Gebietsführer“
Termin: Di, 07. Dezember 2021, 19:00 Uhr
Leitung: Jürgen Reinmüller, Andreas Hollinger



Vortrag: „Weg mit dem Auto, oder nicht?“

Mobilität am Land und Klimaschutz
Termin: Do, 24. Februar 2022, 19:00 Uhr
Leitung: Barbara Laa, Technische Universität Wien



Internationaler Tag der Berge: Berge lesen

Ein fröhlicher Vorleseabend im Wirtshaus!
Termin: Sa, 11. Dezember 2021, 19:00 Uhr
Leitung: Raimund Reiter, Nationalpark Gesäuse



Nationalpark Forum 2022

Mitreden, nicht motschern
Termin: Do, 18. März 2022, 19:00 Uhr
Leitung: Herbert Wölger, Nationalpark Gesäuse

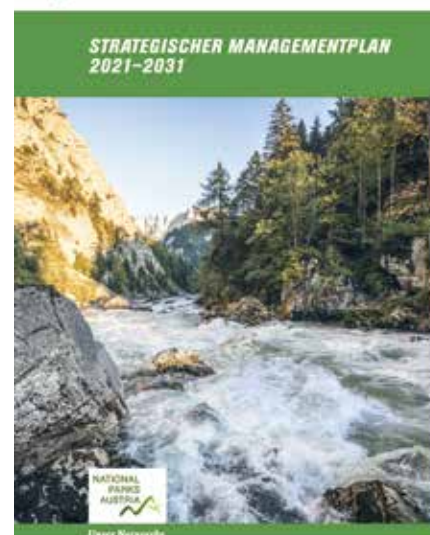
Strategischer Managementplan 2021 – 2031

ALEXANDER MARINGER

Wir haben das Jahr 2020 gut genutzt: Innerhalb dieser Zeit trugen alle Mitarbeiter*innen des Nationalparks sowie Ranger*innen und Nationalparkorgane insgesamt 77 Ziele zusammen, die unseren Nationalpark qualitativ weiterentwickeln und zukunftsfit machen. Wir bauen dabei auf unsere Besonderheiten und Stärken, wie die Wildnis, den dunklen Nachthimmel, die einzigartigen Endemiten sowie den Charakter des wilden Wassers und des steilen Felsens. Abgestimmt wurden die Inhalte danach mit den Eigentümerver-

treter*innen und verschiedensten Partnern aus der Region, die mit der Nationalparkverwaltung gemeinsam in den nächsten 10 Jahren diese Ziele erreichen wollen. Unser Dank gilt allen, die ihre Ideen und Visionen mit viel Engagement eingebracht und sich an der Erstellung dieses umfassenden Managementplans beteiligt haben!

Der Strategische Managementplan steht im Service-Bereich unserer Website www.nationalpark-gesaue.at zum Download zur Verfügung.





Der Lärm unserer Zeit

 ALEXANDER MARINGER

Mehr Verkehr trübt die Erholung im Nationalpark Gesäuse. Auch vorschriftsmäßig zugelassene Fahrzeuge können unangenehm laut sein, wie bei der Verkehrszählung 2020 aufgefallen ist. Bild: Herbert Wölger

Lärm macht uns krank. Lärm macht auch Tiere krank. Dennoch sind Lärmbelastung und akustische Umweltverschmutzung ein erst jüngst beachtetes Phänomen unserer Zeit. Dort, wo Menschen und Natur Erholung finden sollen, muss auch dieses Thema beleuchtet werden.

Lärm ist für den Menschen unerwünschter und störender Schall. Ein Geräusch wird durch die Schwingung in der Luft (oder eines anderen Mediums) gebildet und kann sich aus unterschiedlichen Schalldrücken und unterschiedlichen Frequenzen zusammensetzen. Schalldruck wird in einer logarithmischen Zahlenskala angegeben. Dabei entspricht eine Pegelerhöhung von zehn Dezibel etwa einer Verdopplung der subjektiv empfundenen Lautstärke. Während der Mensch ein nicht sehr stark ausgeprägtes Gehör besitzt, übertreffen uns viele Tierarten mit ihren Fähigkeiten der akustischen Wahrnehmung.

Echoortungssignale im Ultraschallbereich ermöglichen den Fledermäusen das Auffinden ihrer Beute. Bei der Untersuchung von Fledermausrufen zeigte sich, dass die kleinen Säugetiere die Lautstärke und Dauer ihrer Jagdrufe den Umgebungsbedingungen anpassen. In lauter Umgebung riefen die Tiere teils acht Dezibel (dB) lauter, um ein klares Signal zu erhalten. Auch Heuschrecken verständigen sich akustisch. Setzte man Larven des Nachtigall-Grashüpfers im Labor Autobahngeräuschen aus, so zirpten die Männchen bald deutlich höher. Auch in der menschlichen Kommunikation passiert so etwas wie selbstverständlich. Der Franzose Étienne Lombard entdeckte bereits vor 100 Jahren, dass wir in lauter Umgebung unwillkürlich die Lautstärke und Tonhöhe unserer Stimme anheben. Höhere Frequenzen sind dabei eher geeignet sich verständlich zu machen, weil sie zu den Zuhörenden besser durchdringen. Lombard beschreibt auch, dass bei Störgeräuschen pro ein Dezibel, der Sprechpegel um ebenfalls 0,5 Dezibel steigt. So schaukelt sich der Lärm zum Beispiel bei einem Fest unmerklich immer weiter auf. Für uns ist das über einen längeren Zeitraum ermüdend und unangenehm.

Unter konstanter Lärmbelastigung leiden etwa Meerestiere, die dem Motorenlärm von Schiffen dauerhaft ausgesetzt sind. Wasser

transportiert Schall hervorragend und ermöglicht vielen Lebewesen, allen voran den Meeressäugern, innerartliche Kommunikation über weite Strecken. Je nach Art und Frequenzbereich verständigen sich Wale mehrere hundert bis mehrere tausend Kilometer untereinander. Doch Schiffsschrauben, Echolote und andere Lärmquellen trüben diese Kommunikation. Das verursacht auch bei den Meeressäugern Stress, der sich in beeinträchtigten Immunsystemen, mangelnder Fortpflanzung und Krankheiten niederschlägt. Eine Besonderheit bilden militärische Sonargeräte, die unter Wasser unerträglich lauten Lärm erzeugen können und mittlerweile mehrfach für das Stranden ganzer Walgruppen verantwortlich gemacht werden.

Auch an Land dürfen unhörbare Frequenzen nicht unterschätzt werden. Turbinen und andere Maschinen geben tiefe Töne unterhalb der menschlichen Hörschwelle ab, die im Verdacht stehen, auch bei geringen Schalldruckpegeln Krankheiten auslösen zu können.

Auch Tiere lärmen rum

Zu ihren Gunsten nutzen die Knallkrebse, eine tropische Garnelenart, den Lärm um zu jagen oder sich zu verteidigen. Bei der Implosion einer von ihnen erzeugten Blase wer-

Eine wirksame Methode zur Lärmverminderung ist die Geschwindigkeitsreduktion. Sie gibt auch Tieren die Chance, rechtzeitig zu reagieren oder zu flüchten. Bild: Herbert Wölger



den über 200 dB erzeugt. Wer sich an lauen Sommerabenden von zirpenden Zikaden oder quakenden Fröschen verfolgt fühlt, der kann sich in Mitteleuropa glücklich schätzen. Australische Singzikaden erreichen 120 dB, was einer Motorsäge gleichkommt und die Schmerzgrenze für das menschliche Ohr erreicht. Der Coqui, ein puertoricanischer Frosch, ruft mit 100 dB so laut wie ein Presslufthammer. Im Gegensatz dazu verständigen sich Winkerfrösche in ihrem von plätschern den Bächen geprägten Lebensraum mit Handzeichen – eine völlig andere Anpassung an die laute Umgebung.

Kann Lärm positiv sein?

Mit unangenehm lauten Tönen wird versucht, Meeressäuger von Fischernetzen oder Aquakulturen fernzuhalten und Elefanten in Afrika und Asien von Feldern zu vertreiben. In der Funktionsweise ähnlich, aber eine Nummer kleiner, sind „Wühlmaus-“ und „Marderschreck“ für den Hausgarten. Mit unangenehm hohen Moskito-Tönen will man sogar Jugendliche von Vandalismus abhalten oder so die Aufenthaltsdauer von Menschen an bestimmten Orten einschränken. Akustische Waffen sind längst im Arsenal der Polizei und des Militärs vorhanden. Lärm „passiert“ also nicht nur, er wird bewusst gegen Menschen und Tiere eingesetzt. Kollateralschäden werden dazu kaum untersucht, solange die Frequenzen für uns Menschen nicht hörbar sind.

Neue Standards im Artenschutz

Dort, wo Lärm ein anerkanntes Problem ist – an Straßen, Eisenbahnstrecken und Flughäfen –, wird er umfangreicher unter die Lupe genommen. Neben dem Gesundheitsschutz der Bürgerinnen und Bürger sind es auch Naturschutz-Richtlinien, die eine Beurteilung der Lärmbelastung auf Tiere notwendig machen. Vögel werden dazu häufig studiert, weil ein großer Teil ihrer Kommunikation akustisch stattfindet und eine Lärmempfindlichkeit angenommen werden kann. Generell unterscheidet man zwischen Störanfälligkeit – die direkte Beeinträchtigung durch Lärm – und Maskierungsanfälligkeit – die Überdeckung von Rufen einer Tierart durch Lärm. Eine Lärmkulisse hat auch unterschiedliche Auswirkungen, wenn sie kontinuierlich ist, wie etwa an stark befahrenen Straßen, oder diskontinuierlich auftritt, wie an Eisenbahnstrecken, Flughäfen oder unregelmäßig befahrenen Straßen.

- Lärm stört die Partnerfindung und die Revierverteidigung. Dramatisch äußert sich das bei der Rohrdommel. Diese Reiherart brütet im Schilf und hat kurze Rufsequenzen, die nur wenige Male wiederholt werden, dafür aber für Artgenossen über fünf Kilometer weit hörbar sind. Die Geräusche klingen ähnlich wie ein Nebelhorn, werden aber schnell durch Verkehrslärm überdeckt.

- Lärm stört die Wahrnehmung von Warnrufen. Das ist bei Kiebitzen und anderen Wiesenvögeln der Fall, die sich damit nicht mehr auf ihre Artgenossen verlassen können.

- Lärm stört Kontaktrufe, die bei nachtaktiven Arten besonders wichtig sind, aber auch bei unübersichtlichen Lebensräumen – etwa für das Haselhuhn – große Bedeutung haben.

- Lärm stört die Nahrungssuche. Alle Eulen sind auf ihr Gehör angewiesen um nachts Beute zu jagen, die sich durch ihr Rascheln in der Bodenstreu verrät. Raufußkäuze können dabei auf 20 bis 60 Meter eine Maus präzise orten.

Eine umfangreiche deutsche Studie fasste 2007 die Auswirkungen von Verkehrslärm auf Vögel zusammen. Parallel dazu wurden auch in Österreich rund 240 Probeflächen zu je vier Hektar eingerichtet und die Lärmwirkung von Straßen auf Vögel untersucht (Literaturangabe siehe rechts). Beide Studien können statistisch abgesichert zeigen, dass Waldvogelarten die Straßennähe bis etwa 300 m meiden. Für sensible Arten, wie Spechte, Tauben, Kuckuck und Pirol, werden deutlich größere Distanzen angenommen. Methodisch bedingt ist es aber sehr schwierig nachzuweisen, ob darüber hinaus der Bruterfolg ganzer Populationen beeinflusst wird. Im Unterschied zum Agrarland hat im Wald die Nähe zu Straßen offenbar einen erheblichen Einfluss auf einen großen Teil der Brutvogelarten. Dieser Effekt wird auf die Maskierung arteigener Lautäußerungen durch Verkehrslärm zurückgeführt.

Die österreichische Studie hat gezeigt, dass Feldlerchen bei ca. 30.000 Kfz pro Tag deutlich seltener im Abstand von 500 m zu Fahrbahnen anzutreffen sind. Die deutsche Studie stellte fest, dass sowohl an Straßen, als auch an Eisenbahnlinien die Besiedlung mit typischen Waldvogelarten erkennbar reduziert ist. An Landesstraßen reicht dieser Effekt noch 400 bis 500 m weit. Auch einzelne Fahrzeuge oder Züge überdecken für eine bestimmte Zeitdauer die Umgebung mit ihrem Lärm in einem breiten Frequenzband. Wie am Beispiel der Rohrdommel oder auch des Wachtelkönigs deutlich wurde, kann auch das für diese Vogelarten bereits problematisch sein.

Ob für Vögel und andere Arten die Vorteile zur Nahrungssuche an solchen vergleichsweise offenen Verkehrsflächen überwiegen, eine direkte Gefährdung wahrscheinlich ist (siehe *Im Geis 36*) oder die Nachteile durch fehlende Kommunikationsmöglichkeiten gravierend sind, kann den Untersuchungen zufolge nicht pauschal beurteilt werden. Einig ist man sich aber, dass diese Effekte zum Schutz der Tierwelt nicht einfach vernachlässigt werden dürfen.

Garniel, A., Daunicht, W.D., Mierwald, U. & U. Ojowski (2007): Vögel und Verkehrslärm. Quantifizierung und Bewältigung entscheidungserheblicher Auswirkungen von Verkehrslärm auf die Avifauna. Schlussbericht November 2007. – FuE-Vorhaben 02.237/2003/LR des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung. – Bonn, Kiel: 273 S.

Bieringer, G., Kollar, P., Strohmayer, G. (2010): Straßenlärm und Vögel. Straßenforschung Heft 587 – Wien: 85 S.

Wieviele Kreuze brauchen Nationalparkberge?



Bild: Andreas Hollinger

 HERBERT WÖLGER

Auf den meistbegangenen Gipfel im Gesäuse und anderswo in den Alpen signalisieren wir Menschen mit einem Gipfelkreuz unsere Präsenz. Wir markieren die Gipfel mit einem ZIEL-Zeichen und haben vielleicht auch eine weiterreichende Symbolik im Sinn. Sind Gipfelkreuze himmelsnahe religiöse Symbole? Wurden sie – wie Votivtafeln – als Dankeszeichen aufgestellt? Stehen sie für den Gipfelsieg, den Triumph über den Berg und die Macht über die Natur? Sind sie Zeichen der Demut? Egal, es geht zwar ohnehin nicht weiter nach oben, ein kleines menschengemachtes Zeichen in der Bergwildnis dünkt jedenfalls sympathisch, wenn wir dort unterwegs sind.

Unser Nationalpark ist nicht irgendeine, sondern eine besondere Bergwelt! Wir erleben und genießen dieses Stück Natur und versuchen zugleich, ihr nicht unseren Stempel aufzudrücken, sie möglichst naturnah zu erhalten. Die landschaftliche Schönheit erreicht erst mit dem Verzicht auf Nutzung der natürlichen Ressourcen wie Schotter und Holz und mit dem weitgehenden Verzicht auf Infrastruktur ihre Einzigartigkeit! Nicht nur Gondelbahnen, auch weitere Gipfelkreuze sind da fehl am Platz. Veränderungen des Landschaftsbildes sind nur in wenigen Ausnahmen gesetzlich gestattet, Gipfelkreuze fallen nicht darunter.

In den vergangenen Jahren wurden – mehr oder weniger heimlich – mehrere neue Gipfel im Nationalpark Gesäuse mit Kreuzen versehen. Was neue Gipfelkreuze betrifft, wollen wir es mit Reinhold Messner halten. Messner sagte einmal, dass unsere Berge so schön seien, dass sie keine Möblierung brauchten. Daher unser dringender Appell, liebe Bergfreunde: lassen wir die Gipfel wie sie sind. Sie sind schön genug.



Bild: Andreas Hollinger

Das waren die Gesäuse CleanUP Days



*Draußen sein, am Berg sein und dabei der Natur etwas zurückgeben – bei den Gesäuse CleanUP Days.
Bild: Andreas Hollinger*

 MARCO SCHIEFER

Einmal im Jahr braucht der Nationalpark Gesäuse einen Putztag, bei dem die talnahen Wanderwege, die Uferbereiche von Enns und Johnsbach, sowie die Straßenränder von liegengelassenem Müll befreit werden. Dieses Jahr wurde daraus ein größeres Event...



*Mehr als 20 Säcke Müll wurden beim Xeisputz und beim CleanUP gesammelt.
Bild: PATRON Plastic free peaks*



*Die Junior Ranger halfen fleißig am Rauchbodenweg mit.
Bild: Johanna Eisank*

Am 04. und 05. September befreiten rund 150 Freiwillige in knapp 50 selbstorganisierten Kleingruppen die Natur in der gesamten Region Gesäuse von zurückgelassenem Müll. Sowohl Einheimische, als auch Gäste packten dabei mit an. Organisiert wurde das Event von der Initiative Patron Plasticfree Peaks in enger Zusammenarbeit mit dem Nationalpark Gesäuse, dem Naturpark Steirische Eisenwurzen und dem Tourismusverband Gesäuse.

Mit der Veranstaltung wurde der etablierte „Xeisputz“ der letzten Jahre aufgegriffen, weitergeführt und einer weit größeren Anzahl an Freiwilligen zugänglich gemacht. So konnten rund 100 Teilnehmende mehr registriert werden als beim Xeisputz im vergangenen Jahr. „Wir sind beeindruckt, wie viele Einheimische, aber auch Gäste freiwillig losgezogen sind, um ein Zeichen für unsere schöne Natur zu setzen“, so Herbert Wölger, Geschäftsführer des Nationalpark Gesäuse.

Auch Oliver Gulas, Geschäftsführer des Natur- und Geoparks Steirische Eisenwurzen,

zeigt sich begeistert: „Kulturlandschaftsschutz für die Zukunft ist das Ziel unseres Natur- und Geoparks, mit Hilfe der CleanUP Days konnte ein wesentlicher Beitrag zum Erhalt geleistet werden – es freut uns sehr, bei dieser Initiative als Partner mit an Bord sein zu können.“ Gemeinsam mit den Verantwortlichen des Nationalpark Gesäuse und des Tourismusverbandes Gesäuse kümmerte er sich vor Ort um den reibungslosen Ablauf des Events.

Alle rund 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden von Patron Plasticfree Peaks mit einem kostenfreien CleanUP Kit, bestehend aus einem wiederverwendbaren Müllbeutel und einer Edelstahl-Zange, ausgestattet. Gäste wie Einheimische zogen damit in knapp 50 Kleingruppen los, um auf Berggipfeln, Wanderwegen und Flussufern Müll zu sammeln.

Besonders erfreulich ist für die Organisatoren die Beteiligung der jüngeren Generation. Unter anderem schlossen sich 11 Junior Ranger des Nationalpark Gesäuse der Aktion an. Zusammen gekommen ist eine ganze Hängerladung mit über 20 gefüllten Müllsäcken. Ein Großteil davon wurde entlang des Flussufers der Enns gefunden, wo er bei Hochwasser angespült wird. Die Wanderwege im Nationalpark und im Naturpark erwiesen sich dagegen als wenig verschmutzt. „Im Gesäuse scheint es ein besonderes Bewusstsein für die Natur zu geben“, zieht Martin Säckl, Gründer von Patron Plasticfree Peaks, ein erfreuliches Resumé.

Wir sagen DANKE fürs Dabeisein an alle Teilnehmer*innen und hoffen wieder auf rege Beteiligung im nächsten Jahr!



STIFT ADMONT – AUSBLICK AUF DIE MUSEUMSSAISON 2022

 MICHAEL BRAUNSTEINER

In die erweiterten Räume des Gotik-Museums haben in der letzten Museumssaison zwei Kaiser aus der Übergangszeit des Mittelalters in die Renaissance Einzug gehalten: Friedrich III. und Maximilian I. aus dem Hause Habsburg – Vater und Sohn. Diese Sonderausstellung mit dem Titel „WIR FRIEDRICH III. & MAXIMILIAN I. – Ihre Welt und ihre Zeit“ geht 2022 in die zweite Runde.

Die enorme Nachfrage und zahlreiche Anfragen um Verlängerung sind Anlass, die Welt und die Zeit dieser beiden Herrscher aus neuen Blickwinkeln und mit neu hinzugekommenen Objekten erlebbar zu machen. Mehr als 200 Exponate aus bedeutenden Sammlungen tragen dazu bei, das Leben und Schaffen der beiden Habsburger sowie diesen Zeitraum des Umbruchs und Wandels besser zu verstehen. Wirkmächtig, symbolträchtig und geschichtsfreudig präsentieren wir Ihnen in dieser Sonderausstellung Tafel- und Portraitbilder, Kriegs- und Jagdwaffen, Skulpturen mit sakralem und profanem Inhalt, numismatische Kostbarkeiten, Wapensteine, Totenschilder, epigraphische Dokumente, Prachturkunden und Siegel, Handschriften und „blühendes“ Kunsthandwerk.

Im Museum für Gegenwartskunst werden jene Künstler*innen aus den Tiefen der inzwischen beträchtlich gewachsenen Sammlung des Stiftes Admont gezoomt, die ihre Wurzeln im Kunstraum Steiermark haben. Bereits in der ersten Ausstellung im neu eröffneten Museum des Stiftes Admont im Jahre 2003 waren Werke zahlreicher steirischer Künstler*innen vertreten; darunter von Erwin Bohatsch, Alfred Klinkan, Rudi Molacek, Alois Mosbacher, Werner Reiterer, Hubert Schmalix, Martin Schnur, Ingeborg Strobl, Gustav Troger, Erwin Wurm und viele andere.

Unter Einbeziehung der eben genannten Positionen spannt sich der von Hannes Schwarz (geboren in Weiz 1926), Kurt Ryslavý (geb. 1961 in Graz), Norbert Trummer (geb. 1962 in Leibnitz), Matta Wagnest (geb. 1964 in Graz) bis zu Christoph Schmidberger (geboren 1974 in Eisenerz).

Dass so viele Steirer*innen eine so wichtige Rolle in der österreichischen, vielfach auch in der internationalen Kunstszene spielen, kommt natürlich nicht von ungefähr. Das Kulturland Steiermark setzt seit Jahrzehnten eine ganze Reihe national und international spürbarer innovativer Impulse im Bereich bildender Kunst. Das traditionsreiche Stift Admont, das älteste bestehende Kloster in der Steiermark, ist bemüht, seinen Teil bestmöglich dazu beizutragen.

In dieser kommenden Ausstellung werden die Hintergründe dieses bedeutenden Steiermark-Phänomens aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Interviews mit den Künstler*innen und diverse Dokumentationen sind vorgesehen.

Der Museumsshop setzt auf regionale Vielfalt. Die stiftseigene Made for Admont-Linie überzeugt durch hochwertige Produkte von regionalen Erzeugern. Dabei reicht die Bandbreite von handgefertigten Pralinen und Bonbons über Klosterspezialitäten wie Sirup und Rotweinsalz bis hin zu Spirituosen. Im Mittelpunkt stehen die bereits seit 1139 von den benediktinischen Mönchen in Jarenina hergestellten DVERI PAX Weine. Die vielfach prämierten Weine zeichnen sich durch das Zusammenspiel von jahrhundertelanger Erfahrung und modernster Technologie aus.

Neugierig geworden? Lassen Sie sich überraschen!

*Bild oben: Ausstellung „WIR FRIEDRICH III. & MAXIMILIAN I.“ – Bild: Thomas Sattler
Bild unten: Hubert Schmalix, Die Jünger, 1994
Bild: Fotoarchiv Stift Admont*



*Museumsshop
Bild: Thomas Sattler*

Benediktinerstift Admont
Bibliothek und Museum
8911 Admont 1
Telefon: +43 3613 2312 604
Fax: +43 3613 2312 610
E-Mail: museum@stiftadmont.at
www.stiftadmont.at

DAS GSEISERL

Hallllo liebe Kinder !!!

Diesmal möchte ich euch von einem ganz besonderen Erlebnis berichten, das sich vor Kurzem in meinen heimatlichen Bergen zuge- tragen hat! Es ist nicht allzu lange her, da lag ich vergnügt in meiner Sommerhöhle inmit- ten eines wunderbar wohlriechenden Hau- fens Wiesenheu, welches netterweise von der Familie Murmel vorbeigebracht wurde, ... draußen tobte ein herrliches Spätsommer- Gewitter und meine Gedanken schwebten gerade über den Wäldern und Almen des Ge- säuses, als mich plötzlich ein paar wuchtige Klopfergeräusche an meiner Rindentüre aus allen Träumen rissen...

Arglos öffnete ich die Türe und staunte nicht schlecht, als ich meinen lieben, alten Nachbarn erkannte, das Bergmandl aus den Kalkalpen, welches trotz des strömenden Regens, der ihm so nebenbei gesagt, bei seinem alten, löchrigen Hut herein- und sogleich bei seinen ebenso löchrigen Berg- knappen-Stiefel wieder herauslief und mein wunderbares Heu unter Wasser setzte, mir mit einem breiten Grinsen nur die eine Fra- ge stellte: „Und??? Bist bereit??? Dann geh ´n ma...“ Wahrscheinlich hatte er bereits ge- ahnt, als er mein sprachlos fragendes Ge- sicht erblickte, dass ich nicht so genau wusst- te, WOFÜR ich denn bereit sein sollte, aber bevor ich ihm eine entsprechende Frage dazu stellen konnte, wummerten bereits die nächsten kräftigen Schläge an meine Türe: Wer das nun wieder sein sollte??? Vor meiner Türe stand, ebenfalls tropfnass und mindes- tens genauso vergnügt wie mein Bergmandl, der „Waasen-Steffel“, auch bekannt unter uns Naturgeistern als Illmitzer Waldmän- chen vom Neusiedler See! „Ja Steffl!“ rief ich bass erstaunt aus, denn immerhin war es schon eine gefühlte Ewigkeit her, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, aber noch bevor ich ihn dazu befragen konnte, was um Himmels Willen ihn bei so einem Wetter ausgerechnet zu mir ins Gesäuse verschlug, klopfte es ein weiteres Mal an meiner Türe... naja, um ehrlich zu sein, war es diesmal kein richtiges „Klopfen“, sondern vielmehr ein Klatschen und Platschen an meiner Türe, verbunden mit einem gar seltsamen, aber zu- gleich recht anmutig klingenden Kichern und Lachen... „Ja, was ist denn da heute los???“ dachte ich und fiel vor Überraschung gleich mal auf mein Hinterteil, als sich die Türe nun

zum dritten Male öffnete: draußen standen, ebenfalls plitschnass und dreimal so ver- gnügt wie meine beiden zuvor eingelangten Gäste, ein Pärchen, wie es adretter nicht sein konnte: der stets vergnügte, noch voller Schlingpflanzen umrankte „Thaya-Wasser- mann“, Arm in Arm mit dem wohl anmutig- sten Anblick unserer gesamten fidelen Runde, dem „Donauweibchen“ aus den weit entfernten Donau-Auen...

Nun kannte ich mich gar nicht mehr aus, was um Himmels Willen hatte ich denn bloß vergessen, denn es konnte fürwahr kein Zufall sein, dass sich all die lieben Freun- de aus diesen wunderschönen Gegenden ausgerechnet bei mir zur gleichen Zeit ein- fanden??? Da musste wohl oder übel unser Naturgeister-Postbote wieder mal ordent- lich geschlampt haben, denn wie gesagt, ich konnte mich bei dem großen „Hallo“, Umar- men und „Willkommen“ unter uns allen nur mit einem riesigen Fragezeichen beteiligen... Ich möchte zwar unserer Wildtauben-Post wirklich keine Vorwürfe machen, denn sie haben es ja zunehmend schwerer, sich über große Strecken noch zu orientieren, aber an- scheinend war hier eine Nachricht von gro- ßer Wichtigkeit nicht rechtzeitig eingelangt... Als ich nun im allgemeinen Gewusel und gar lustigem Plaudern unter uns allen versuchte, dem Grund dieses Treffens auf die Schliche zu kommen – denn ehrlich gesagt war ´s mir ziemlich peinlich, so rein gar nichts zu verstehen – da schnappte ich so manchen Gesprächsfetzen auf: „Großer Geburtstag...“ war da zu hören, oder: „Fest, auch für uns „Naturgeister“... dann wieder ein Satz wie: „...da haben die Menschen einmal was Gutes gemacht...“ Hmmm??? Was haben die Men- schen denn jetzt bloß damit zu tun??? Fra- gen über Fragen? „50 Jahre ist ja ganz nett, aber im Vergleich zu unsereinen, hihi, hoho...“ 50 Jahre??? Was ist denn bloß 50 Jahre her???

Aber noch bevor ich dazu ein wenig Licht in meine wirklich stockfinsternen Gedanken bringen konnte, klopfte es erneut an meiner Türe... gespannt öffnete ich – und traute mei- nen Augen kaum! Stand doch wahrhaftig ei- nes der ältesten Geisterl aus unserem Reich auf der Schwelle zu meiner Höhle, das „Ve- nedigermandl“ aus den Hohen Tauern!!! War das ein großes Hallo und freudiges Begrüßen, Schulterklopfen und Umarmen, und Lachen und was weiß ich noch alles...



Die Landeshauptleute Hans Lechner aus Salzburg, Hans Sima aus Kärnten und Eduard Wallnöfer aus Tirol (v.l.n.r.) unterzeichneten am 21. Oktober 1971 am Fuße des Großglockners die „Heiligenbluter Vereinbarung“ und legten damit den Grundstein zur Schaffung des Nationalparks Hohe Tauern. Bild: Tiroler Landesarchiv

Doch nun löste sich auch alles in Windes- eile auf, denn kurzentschlossen nahm ich diesen uralten Berggeist ein wenig zur Sei- te... auf meine ratlose Frage antwortete er zunächst mit einem herzhaften, schallenden Lachen, bei dem ihm die Tränen nur so aus seinen Äuglein spritzten! Dann aber erzähl- te er mir mit knappen Worten, dass er uns alle hier getroffen hat, um gemeinsam die Wanderung in seine Heimat, die Hohen Tau- ern, anzutreten... denn seine Bergwelt ist seit vielen, vielen Jahren ein auch vom Menschen bewahrter Hort der Natur, in dem sich noch fast alles so wiederfindet, wie seit urdenkli- chen Zeiten... Tja und diese Idee, besonders schöne Plätze für Tiere und Pflanzen, und Berge und Flüsse, und Wiesen und Moore... und Naturgeister, hihi... für alle Zeiten zu be- wahren und darauf aufzupassen, hat vor 50 Jahren in den Hohen Tauern ihren Anfang ge- nommen... zumindest für die Menschen, denn WIR haben ja schon immer auf unsere Natur aufgepasst!!! Deshalb sind nun also alle mei- ne Freunde aus den anderen schönen Ge- genden (ich glaub ´, ihr Menschen sagt „Nati- onalpark“ dazu?) zusammen gekommen... denn wenn die Menschen das groß feiern wollen, dann werden wir Naturgeister dies erst recht tun, mit einem riesengroßen „Ge- lage in der Sage“, hihi... Auf geht ´s... geh ´n wir... auf in die HOHEN TAUERN!!!

Nun wünsch ´ ich euch aber einen wun- derschönen Herbst und Winter... und nicht vergessen: Passt gut auf euch – und unsere Natur – auf, und auf ein baldiges Wiederse- hen,

Euer Gseiserl!

Wichtige Termine:

Alle Veranstaltungen sind von der aktuellen Situation abhängig!



23. und 24. Oktober:

Wilde Wälder – Fotowanderung mit Matthias Schickhofer

29. bis 31. Oktober:

Die Verwendung von Filtern in der Naturfotografie,
Leitung: Karl Grabherr

19. und 26. November:

Gamsbrunft

03. bis 05. Dezember:

Nature writing – Schreibworkshop mit Schriftsteller
Leonhard F. Seidl

07. Dezember:

Vertikale Originale: Buchpräsentation „Kletterführer
Gesäuse – Vollständiger Gebietsführer“ mit Jürgen
Reinmüller und Andreas Hollinger
19:00 Uhr, Volkshaus Admont

11. Dezember:

Berge lesen – Literatur im Wirtshaus
19:00 Uhr, GH Köblwirt, Johnsbach

Winter- und Semesterferien:

Der Nationalpark Gesäuse kurz & bündig

Sämtliche Veranstaltungen der Fotoschule Gesäuse
www.fotoschule-gesaeuse.at

Informationsbüro Admont

8911 Admont, Hauptstraße 35

Tel. +43 3613 211 60 20

Fax: +43 3613 211 60 40

info@nationalpark-gesaeuse.at

www.nationalpark-gesaeuse.at

Tourentipp aus dem Nationalpark Kalkalpen:

Di, 26. Oktober 2021

Tag der offenen Tür – Gratis Hüttenführung Bärenriedlau im
Sengsengebirge (Anstieg selbstständig)

www.kalkalpen.at

Österreichische Post AG – Info.Mail Entgelt bezahlt.
Retouren an: Nationalpark Gesäuse, Weng 2, 8913 Admont

 **Bundesministerium**
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie



Das Nationalpark-Radio
jeden Mittwoch von 18:00 bis 19:00 Uhr
auf Radio Freequenns.

Live Stream weltweit auf
www.freequenns.at

**DROHNENFLUGVERBOT
IM GESAMTEN
NATIONALPARKGEBIET!**



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Im Gseis](#)

Jahr/Year: 2021

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Im Gseis 1-56](#)